

Das psychoanalytische Verständnis der Identifizierungsvorgänge

ABHANDLUNG

zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I
der

Universität Zürich

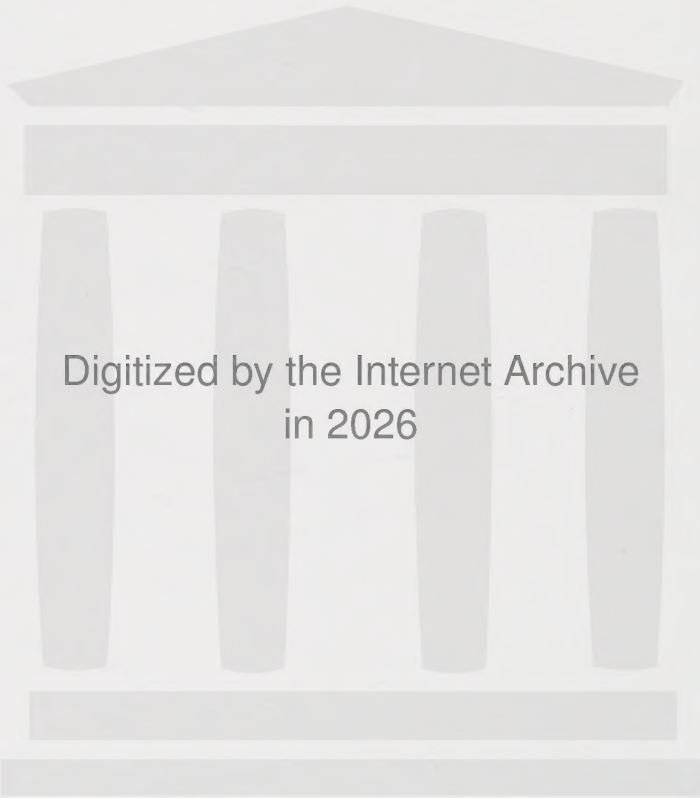
vorgelegt von

HEDI HAFFNER-MARTI
von Altnäu (Kanton Thurgau)

Angenommen auf Antrag von Herrn Prof. Dr. D. v. Uslar



Juris Druck + Verlag Zürich
1980



Digitized by the Internet Archive
in 2026

Das psychoanalytische Verständnis der Identifizierungsvorgänge

ABHANDLUNG

zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I
der
Universität Zürich

vorgelegt von

HEDI HAFFNER-MARTI
von Altnau (Kanton Thurgau)

Angenommen auf Antrag von Herrn Prof. Dr. D. v. Uslar



Juris Druck + Verlag Zürich
1980



ISBN 3 260 04773 5

<u>Inhalt</u>	Seite
I. SKIZZE DES PROBLEMS	5
II. KLÄRUNG DER BEGRIFFE INTERNALISIERUNG, INTROJEKTION UND IDENTIFIZIERUNG	9
1. Internalisierung	9
2. Introjektion	13
3. Identifizierung	34
III. IDENTIFIZIERUNG AUF DEN VERSCHIEDENEN STUFEN DER PSYCHISCHEN ENTWICKLUNG	54
1. Entwicklungsphasen aus psychoanalytischer Sicht	54
2. Identifizierungen in der präödipalen Phase	83
3. Identifizierungen in der ödipalen Phase	91
4. Identifizierungen in der Latenz	109
5. Identifizierungen in der Adoleszenz	112
IV. ZUSAMMENFASSUNG UND KRITIK	117

I. SKIZZE DES PROBLEMS

Wir beobachten einen Vater und seinen gut dreijährigen Sohn, wie sie miteinander auf dem Stubenboden sitzen und spielen. Dabei sprechen sie von verschiedenen Berufen: Chauffeur, Lokomotivführer, Schiffskapitän. Ganz beiläufig fragt der Vater den Sohn: "Was möchtest Du eigentlich einst werden?" Der Knabe antwortet ohne zu zögern: "Dasselbe wie Du" und fügt nach kurzem Schweigen hinzu: "Was bist Du eigentlich?"

Erzählt man diese Anekdote einigen Menschen verschiedenen Alters und fragt sie, wie sie sich das Verhalten dieses Knaben erklären, wie es komme, daß er dasselbe werden wolle wie sein Vater, ohne anscheinend zu wissen, was sein Vater sei, meint z.B. ein elfjähriger Knabe: "Er denkt vielleicht, er könne dann später bei seinem Vater arbeiten. Er hat ihn gern. Das gibt es oft: ich wollte früher auch dasselbe werden wie mein Vater." Auch die fünfzehnjährige Schwester dieses Knaben meint: "Das ist bei vielen Kindern so. Sie haben den Vater sehr gern, bewundern ihn. Sie stellen sich selber als Erwachsene so vor, wie der Vater ist. Der Vater ist für den Sohn etwas Gutes; wenn er ihn nicht gern hätte, würde er wahrscheinlich nicht dasselbe werden wollen." Die Freundin dieses Mädchen fügt bei: "Der Vater ist des Knaben Vorbild. Er findet ihn den besten. Er kennt nur ihn." Ein erwachsener Mann erklärt die Situation des Knaben so: "Der Vater ist der Erwachsene, der dem Bub am nächsten steht. Er ist sein Vorbild. Der Bub sieht sich als Erwachsener selber so; also wird auch der Beruf des Vaters in Ordnung sein." Eine Mutter von zwei Kindern meint: "Der Knabe genießt, daß der Vater mit ihm spielt. Er genießt es, mit dem Vater zusammen zu sein und möchte das später auch so haben. Dabei ist es ihm gleichgültig, was der Vater von Beruf ist." Auch zwei Großmütter legen die Anekdote ähnlich aus: "Der Bub ist mit dem Vater zufrieden. Vom Bub aus gesehen macht es der Vater richtig; deshalb denkt er, so wie er sei, möchte er auch werden." "Das geschieht aus Liebe zum Vater, weil er den Vater bewundert, achtet."

Erzählt man einigen psychologisch geschulten Kollegen diese Beobachtung, so unterscheiden sich ihre ersten Kommentare nur darin von denjenigen der Laien, daß bald einmal das Stichwort Identifizierung fällt. Fragt man: "Was ist denn Identifizierung?" so bekommt man zu hören: man möchte wie jemand anders sein; man möchte so handeln, fühlen, denken, wie man meint, daß die Person, die man für bedeutungsvoll hält, handelt, fühlt, denkt; es gehört zur Entwicklung des Menschen, daß er sich an Vorbildern, die er als gut und stark erlebt, orientiert; identifizieren bedeutet, ein Vorbild in sich hineinzunehmen; man versucht, etwas, das außerhalb von einem selbst ist, aufzunehmen.

Faßt man diese spontanen, natürlich auf die geschilderte Anekdote bezogenen und in ihren Grenzen durch sie geprägten Aussagen von ein paar ganz zufällig ausgewählten Laien und Fachkollegen zusammen, so ergibt sich folgende Möglichkeit, Identifizierung zu beschreiben: Es ist ein häufig zu beobachtendes Phänomen, eines, das zur menschlichen Entwicklung gehört. Es beinhaltet eine starke Gefühlsbindung zwischen einem Menschen und seinem Gegenüber. Dieser Mensch möchte in irgend einer Weise dasselbe sein, tun oder haben wie das Gegenüber. So wirkt das Gegenüber als Vorbild. Der Mensch möchte dieses Vorbild in sich hineinnehmen. Der ganze Prozeß scheint als lustvolle Situation erlebt zu werden, die der Mensch sich zu erhalten strebt.

Diese unmittelbaren Äußerungen zur Anekdote regen zum Weiterfragen und -denken an. Das fünfzehnjährige Mädchen meint, wenn der Knabe den Vater nicht gern hätte, würde er wahrscheinlich nicht dasselbe werden wollen wie der Vater. Ist das so? Wenn Identifizieren zur menschlichen Entwicklung gehört, was geschieht mit einem Knaben, der seinen Vater nicht lieben kann? Muß er ihn sich zum Vorbild nehmen? "Er kennt nur ihn", bemerkt eines der Mädchen. Was geschieht mit Identifizierungen im Laufe der Lebensgeschichte? Der elfjährige Knabe, der sich erinnert, daß er früher auch dasselbe werden wollte wie sein Vater, scheint es heute nicht mehr zu wollen. Verändern sich

Identifizierungen? Verschwinden sie? Was wissen wir über diesen Prozeß?

Der interessierte Laie, der dem Fachmann zugehört hat und den das Phänomen weiterbeschäftigt, sucht vielleicht vorerst einmal in einem Wörterbuch eine Erklärung für das Fremdwort Identifizierung und findet z.B. im Duden¹ unter "Identifikation, Identifizierung: 1) Gleichsetzung; Feststellung der Identität, Wiedererkennen ... 2) seelische Bindung an einen anderen Menschen. 3) Nachahmung (u. Gleichsetzung) persönlicher Ideale."

Der Fachmann, der seine spontane Antwort überprüfen möchte, konsultiert psychologische Wörterbücher und Lexika. Wo in diesen Nachschlagewerken die beiden Begriffe Identifikation und Identifizierung nicht einfach als Synonyme verwendet und vorerst einmal mit Gleichsetzung (idem: derselbe, facere: machen) und Verschmelzung übersetzt werden, wird zwischen Identifikation, einer allgemeinen und umfassenden Bezeichnung für eine Phase des Wiedererkennens im Verlauf des Erinnerns², und Identifizierung als psychoanalytischem Konzept unterscheiden.

Diese Schrift wird sich mit Identifizierung als psychoanalytischem Konzept befassen. Über die wesentlichen Merkmale dieses Konzepts herrscht in zehn verschiedenen Wörterbüchern wenig Übereinstimmung. Im allgemeinen wird Identifizierung als ein eher unbewußter als bewußter Vorgang bezeichnet, setzt also eine Psychologie des Unbewußten sowie eine Wechselwirkung zwischen bewußten und unbewußten Bereichen der Psyche voraus. Überwiegend wird der Vorgang als Teil der normalen Entwicklung gesehen, wenn manchmal auch nur negativ im Sinne eines Mechanismus, welcher der Abwehr von angstauslösenden, schmerzlichen Konflikten und realen Gefahren dient. Hier und da wird eine emotionale Bindung zwischen dem Menschen und dem Gegenüber, mit dem jener sich identifiziert, als Bedingung für das Zustandekommen einer Identifizierung erwähnt, öfter ist dies nicht der Fall. Meistens wird der Versuch, in irgend einer Weise dasselbe zu sein, zu tun oder zu haben wie jemand anders, als wesentlicher Aspekt betrachtet. Aber manchmal wird

Identifizierung nicht als ein Prozeß, sondern nur als das Produkt eines anderen Vorgangs beschrieben: durch Hineinnahme (Introjektion) von Personen oder deren Motiven in das Ich entstehen bestimmte psychische Strukturen, die dann Identifikationen oder Identifizierungen genannt werden.

Wer sich durch ein Studium der psychoanalytischen Literatur ein tieferes und systematischeres Verständnis dieser Zusammenhänge erarbeiten möchte, gerät vorerst einmal in große Verwirrung, denn auch in ausführlichen Abhandlungen wird der Begriff Identifizierung von verschiedenen Autoren auf so unterschiedliche Art verwendet, daß Koff³ an den Anfang seiner Besprechung der psychoanalytischen Literatur bezüglich Identifizierung das Zitat von Lewis Carroll stellt, in dem es heißt: "Wenn ich ein Wort gebrauche, dann bedeutet es genau, was ich will, daß es bedeute, nicht mehr und nicht weniger." Aber nicht nur der Begriff Identifizierung wird willkürlich gehandhabt. Schafer⁴ weist darauf hin, daß auf keinem Teilgebiet des Freud'schen psychoanalytischen Denkens - weder in der Instinkttheorie, der Ich-Psychologie, den Auffassungen von Hysterie und Schizophrenie noch den Fragen der Technik - genaue Übereinstimmung herrscht. Man ist sich über viele wichtige Einzelheiten einig, aber nicht über die breiten Verallgemeinerungen und ihre Beziehungen zueinander. Häufig verwendete psychoanalytische Begriffe beziehen sich bei verschiedenen Verfassern oft nicht auf genau dasselbe Phänomen und haben nicht dieselbe Beziehung zu anderen Begriffen.

Es soll deshalb im folgenden versucht werden, die eng miteinander verflochtenen Begriffe Internalisierung, Introjektion und Identifizierung zu klären. Ich werde mich dabei hauptsächlich auf Roy Schafers "Aspects of Internalization" stützen, dessen Anliegen es ist, nicht nur die Komplexitäten eines jeden dieser Konzepte zu untersuchen, sondern sie auf koordinierte Art in ihrer Beziehung zueinander zu betrachten und definieren.

II. KLÄRUNG DER BEGRIFFE INTERNALISIERUNG, INTROJEKTION UND IDENTIFIZIERUNG

1. Internalisierung

Ausgehend vom Gedankengut Freuds, Hartmanns, Loewensteins und der Lehrmeister Rapaport und Erikson, definiert Schafer Internalisierung als die Prozesse, durch die das Subjekt wirkliche oder vorgestellte Regulierungen in der wechselseitigen Beziehung zwischen ihm und seiner Umwelt und wirkliche oder vorgestellte Eigenschaften dieser Umwelt in innere Regulierungen und Eigenschaften verwandelt¹.

"Innen" bedeutet in diesem Zusammenhang, daß Antrieb und Gewicht der Regulierung unabhängig sind von Gegenwart, Handlung oder gefühlsmäßiger Stellung des äußeren Objekts, das Partner in der ursprünglichen Wechselbeziehung war. Die ehemals äußere regulierende Instanz befindet sich nun innerhalb gewisser Grenzen des Selbsts. Das Subjekt ist in Unterhandlung mit sich selbst.

"Regulieren" umfaßt einerseits Erfahrungen wie fordern, befehlen, kontrollieren, lenken, steuern, beeinflussen, verbieten, strafen, befriedigen und anderseits Erfahrungen wie sich widersetzen, besänftigen, zurückweisen, mit jemandem rechten, rationalisieren, sich ergeben. Für Schafer sind Regulierungen vor allem Beweggründe, die dem Handeln, Denken oder Fühlen des Subjekts eine bestimmte Richtung weisen. Er betont damit bewußt ihre dynamischen Aspekte. Es ist seine Auffassung, daß die heutigen psychoanalytisch-theoretischen Diskussionen mit ihrer Überbetonung der Ökonomik, Struktur, Genetik und Anpassung eine so große Kluft zwischen Theorie und Praxis geschaffen haben, daß für viele klinische Analytiker die Theorie den Bezug zur Praxis ganz verloren zu haben scheint. Um dieser Tendenz entgegenzuwirken, setzt Schafer sich z.B. von Hartmann und seiner starken Beschäftigung mit Funktionen ab und definiert das Ich als ein System von Motiven, an Stelle eines Systems von Funktionen. Aus dem dynamischen

Gesichtspunkt sind Abwehrmechanismen Motive. Ich-Interessen sind Motive. Ich-Ziele sind Motive. Und es sind nicht abstrakte Funktionen, sondern die Motive des Objekts, die im Prozeß der Internalisierung vom Subjekt nachgebildet und in Beziehung gesetzt werden zu Beweggründen, die es bereits als seine eigenen betrachtet. Die Betonung der Dynamik bewahrt diesen verinnerlichten Regulierungen den Aspekt von konkreten, persönlichen Wechselbeziehungen.

Wie müssen wir uns die Entstehung von regulierenden Motiven vorstellen? In den Anfangsstadien der psychischen Entwicklung besteht ein Minimum an Unterscheidung und Verknüpfung, Bestimmung und Gliederung von Motiven, Funktionen, Objekten, Handlungen und ihren entsprechenden Vorstellungen. Werner² nennt deshalb das Verhalten des Säuglings global, diffus und synkretisch. Wenn das Kind reift und von Erfahrungen lernt, nehmen seine geistigen und körperlichen Fähigkeiten zu. Was vorher eine undifferenzierte Einheit von Triebspannung, Gefühlszustand, Selbst, Objekt, geistigem Prozeß und Handlung war, wird nun zu einem Satz von einerseits zusammengehörigen, andererseits gesonderten und unterscheidbaren Einzelteilen von Verhalten und Erfahrung. Ein wichtiger Aspekt dieses Fortschrittes ist die Entwicklung von Abkömmlingen der ursprünglichen Triebe, aus denen sich wieder weitere Abkömmlinge ableiten. Ein Abkömmling ist ein Motiv, dessen Ziel, obwohl demjenigen seines Vorgängers ähnlich, in dem Sinne anders ist, als es besser in Einklang steht mit des Kindes Vorstellungen von der Realität. Das bedeutet nicht, daß es objektiv besser auf die äußere Realität abgestimmt ist. Es bedeutet lediglich ein Maß von Anerkennung der regulierenden Faktoren, die dem direkten Ausdruck des ursprünglichen Zieles im Wege stehen.

Hartmann spricht in diesem Zusammenhang von "Funktionswechsel". Eine Haltung, die ursprünglich z.B. im Dienste der Triebabwehr entstanden ist, "kann sich später verselbständigen, kann ein Stück selbständig arbeitender Struktur werden"³.

Im Laufe der Entwicklung – unter dem Einfluß von Lernen und Reifen – werden diese abgeleiteten Motive hierarchisch geordnet. Einige nehmen im psychischen Geschehen einen besonde-

ren Platz ein: sie sind an den Bemühungen um die bestmögliche Anpassung beteiligt; sie haben regulierende Zwecke. Sie betreffen die Verwendung von immer verfeinerteren Methoden der Lustgewinnung und Schmerzvermeidung. Sie schließen z.B. das Einsetzen von Aufschub, Bestimmen und Einordnen von Zielen, Voraussehen von Befriedigung und Gefahr ein. Die Entwicklung des Erkenntnisvermögens und der Motorik versehen diese Motive mit Werkzeugen und diese fördern ihrerseits Erkenntnisvermögen und Motorik. So wie der Säugling mit einiger Klarheit wahrnehmen muß, um Befriedigung und Frustration voraussehen zu können, so spornt die Erfahrung, daß es nützlich ist, voraussehen zu können, auch seine Fähigkeit an, mit immer größerer Genauigkeit wahrzunehmen.

Wenn psychische Entwicklung das Erscheinen von regulierenden Beweggründen einschließt: was regulieren diese? Einmal werden — je nach Notwendigkeit — bestimmte Verhaltensmuster und Vorstellungen wirksam gemacht und organisiert, um die regulierenden Motive (z.B. diejenigen, die es für Wahrnehmung, Erinnerung und Voraussicht braucht) mit Werkzeugen versehen. Dann werden aber auch weitere Motive, zusammen mit ihren entsprechenden Verhaltensmustern und Vorstellungen, die einer Regulierung bedürfen (z.B. unannehmbare infantile libidinöse und feindselige Motive und ihre Abkömmlinge, aber auch annehmbare, die Aufschub oder Einordnung erfordern) unter ihren Einfluß gestellt.

Die Begriffe "innen" und "Regulierung" können an Hand eines gut entwickelten Über-Ich-Systems illustriert werden: dieses System wird als innere Instanz betrachtet, die relativ unabhängig von der Umgebung operiert und im Geiste (meist unbewußt) in Form von Vorstellungen von sich selbst dargestellt wird. Es wird auch als eine Gruppe von mehr oder weniger organisierten und stabilen regulierenden Motiven betrachtet, die — wenigstens teilweise — über eine Anzahl von Verhaltensmustern und Vorstellungen gebietet, z.B. solche, die an Abwehrmechanismen beteiligt sind. Zudem beeinflussen diese Motive die Annehmbarkeit, Vorrangigkeit und Ausstattung von an-

deren Motiven. Andererseits steht das Über-Ich bis zu einem gewissen Grad auch wieder unter deren Einfluß.

Einige Betrachtungen über die Beziehung zwischen inneren Regulierungen und Umwelt helfen vielleicht, Schaifers Auffassung von Internalisierung weiter zu veranschaulichen: Einmal muß erkannt werden, daß innere Regulierungen äußere nicht immer vollständig ersetzen. Die einen können neben den anderen bestehen. Das Kind in der nach-ödiipalen Phase mag z.B. seine eigenen Anstrengungen, sich zu beherrschen, durch Unterstützung von außen ergänzen. Ferner schwankt das Maß des Einflusses von verinnerlichten Regulierungen. Perioden von Selbstbestimmung wechseln ab mit Zeiten, während derer man nach Leitung von außen Ausschau hält. Auch können innere Regulierungen wieder in die Umwelt hinaus projiziert werden, ohne ihre im Grunde innere Position zu verlieren. In Über-Ich-Projektionen, z.B., kann ein äußeres Objekt eine innere Regulierung repräsentieren. Das äußere Objekt erfüllt dann aber nicht wirklich die Aufgabe eines Regulators. Seine Bedeutung und sein Einfluß werden vom regulierenden Subjekt bestimmt. Dann ist auch zu beobachten, daß eine äußere Regulierung als voll verinnerlicht betrachtet wird, ohne daß sie es in Tat und Wahrheit ist. "Braves" Verhalten kann z.B. von der Gegenwart eines verbietenden äußeren Objektes abhängig sein, obwohl — bis eine kritische Situation den Sachverhalt aufdeckt — es vorher nicht so schien.

Wir sehen also, daß Internalisierung eine Angelegenheit von Stufen ist: es kommt darauf an, wie weit das Subjekt die äußeren Regulierungen zu einem Teil seines Selbsts gemacht hat und wieviel Einfluß diese haben. Es ist ferner zu fragen, wie stabil die Verinnerlichtungen sind, d.h. wie leicht sie wieder nach außen abgegeben oder gar, im Sinne einer regressiven Verminderung des Unterscheidungsvermögens zwischen Selbst und Objekt, ganz aufgegeben werden.

Im Rahmen dieser Definition von Internalisierung finden Introjektion und Identifizierung Platz als internalisierende Prozesse. Sie bringen die Verwandlung von äußeren Regulierungen in innere zustände.

2. Introjektion

Koff⁴ meint im Unterschied zu der verwirrenden Vielfalt von zum Teil widersprüchlichen Bedeutungen, die der Begriff Identifizierung durch verschiedene Autoren erhalten habe, sei Introjektion ein wahrhaft psychoanalytisches Konzept mit der einzigen Bedeutung eines primitiven und frühen, unbewußten psychischen Prozesses, durch den ein äußeres Objekt in eine Vorstellung verwandelt und dem psychischen Apparat des Subjekts einverleibt werde. Aber eine Untersuchung der psychoanalytischen Literatur enthüllt schnell, daß die Dinge nicht so einfach liegen.

Ferenczi⁵, der den Begriff in die Psychoanalyse eingeführt hat, gibt ihm die Bedeutung einer "Ausdehnung des ursprünglich autoerotischen Interesses auf die Außenwelt durch Einbeziehung deren Objekte in das Ich." Ferenczi betrachtet jede Objektliebe (oder Übertragung) als eine Ausweitung des Ichs, d.h. als Introjektion, denn "im Grunde genommen kann der Mensch eben nur sich selbst lieben; liebt er ein Objekt, so nimmt er es in sein Ich auf."⁶ Rycroft⁷ würde Koffs Definition von Introjektion für Internalisierung verwenden und möchte mit Introjektion den Prozeß bezeichnet haben, durch den die Funktionen eines äußeren Objekts von seiner inneren, geistigen Vertretung übernommen werden. Diese Formulierung stimmt überein mit der Ansicht Freuds und anderer Autoren, die mit Introjektion den Prozeß beschreiben, durch den ursprünglich äußere, intersubjektive Regulierungen in intrasubjektive verwandelt werden. Wie wir aber wissen, schlägt Schafer vor, diesen Prozeß mit Internalisierung zu bezeichnen, um damit die Möglichkeit offen zu lassen, daß in verschiedenen Fällen von Internalisierung verschiedene Mechanismen beteiligt sein und unterschiedliche Resultate zur Folge haben können.

Der Begriff Introjektion beschränkt sich bei Schafer auf die Prozesse, durch die Vorstellungen von Objekten (Objekt Repräsentanzen) zu inneren Objekten (Introjekten) werden.

Der Begriff des Objekts wird in der Psychoanalyse unter verschiedenen Aspekten betrachtet⁸:

Als ein der Philosophie entstammender Begriff bezeichnet er das, was dem Subjekt gegenüber steht, das, worauf die materielle oder Erkenntnistätigkeit des Subjekts gerichtet ist. Aus diesem Gesichtspunkt hängt die Auffassung über den Inhalt des Begriffs Objekt davon ab, ob er materialistisch oder idealistisch betrachtet wird. Während der Materialismus unter Objekten die unabhängig und außerhalb des menschlichen Bewußtseins existierenden Erscheinungen jeder Art der objektiven Realität versteht, erklärt der Idealismus sie entweder für Schöpfungen eines übernatürlichen Wesens (Thomas von Aquin, Neuthomismus), eine Summe von Empfindungen im Bewußtsein (Berkeley und nach ihm der Positivismus), für Erzeugnisse des Subjekts (Fichte) oder für eine Durchgangsstufe in der Entwicklung der Idee (Hegel).

In der Freudschen Triebkonzeption wird das Sexualobjekt, an welchem und durch welches der Trieb sein Ziel erreicht (und in diesem Fall eine Person, ein partielles, ganzes, reales oder phantasiertes Objekt darstellen kann) vom Sexualziel, der Handlung, nach welcher der Trieb drängt, abgehoben.

In der Unterscheidung zwischen Ich-Libido und Objekt-Libido, die Freud im Zusammenhang mit seiner Narzißmustheorie (1914) entwickelt, wird der Begriff Objekt in der philosophischen Bedeutung vom äußeren Objekt verstanden.

In Freuds Schriften nach 1917 wird zwischen einem reinen Triebobjekt und einem Liebesobjekt unterschieden, das nicht nur von den Trieben, sondern von der ganzen Person oder der Ich-Instanz angestrebt und selbst als Ganzes (Person, Einheit, Ideal usw.) aufgefaßt wird.

Während die frühe psychoanalytische Literatur Objekte so beschreibt, daß zumindest der mit psychoanalytischen Texten nicht vertraute Leser den Eindruck gewinnt, es handle sich um Objekte, denen die Qualität als Subjekt verweigert wird, fordern verschiedene Autoren seit den dreißiger Jahren – zufolge eines Ideenwandels außerhalb der Psychoanalyse, der dazu führt, den Organismus nicht mehr im isolierten Zustand zu betrachten, sondern in einer Interaktion mit der Umgebung – mehr Aufmerksamkeit für die Beziehungen von Person zu Person. Im Laufe

dieser Entwicklung gewinnt der Ausdruck Objektbeziehung (der sich schon bei Freud gelegentlich findet, ohne daß er zu seinem begrifflichen Apparat gehört) vermehrte Verwendung. Er bezeichnet im weitesten Sinne die Wechselwirkung zwischen dem Subjekt und seiner Welt. Aber es muß in diesem Zusammenhang daran erinnert werden, daß die Psychoanalyse nicht die realen Beziehungen mit der Umgebung für das hauptsächlich Determinierende hält, sondern Objektbeziehungen vor allem auf der Ebene der Phantasie untersucht. Es wird davon ausgegangen, daß die Phantasien das Erfassen des Realen und die Handlungen, die sich daran knüpfen, modifizieren⁹.

In psychoanalytisch-theoretischen Diskussionen ist es besonders wichtig, zwischen den realen, äußeren Objekten und ihren psychischen Repräsentanzen (Darstellungen dieser Objekte in der Phantasie) zu unterscheiden. In metapsychologischen Zusammenhängen ist das sogenannte Objekt ein Aggregat von mehr oder weniger organisierten Vorstellungen eines Gegenübers. Die Einzelheiten und der Grad von Organisation dieser Vorstellungen variieren zu verschiedenen Zeiten und von Subjekt zu Subjekt. Wenn man davon spricht, was das Objekt wirklich sei, so definiert man es unweigerlich von einem oder mehreren historischen, persönlichen und situationsbedingten Gesichtspunkten aus. Die Tatsache, daß einige dieser Gesichtspunkte brauchbarer sind als andere, widerspricht der Aussage nicht.

Der Begriff Objekt-Repräsentanz bezieht sich somit auf eine Gesamtheit von Ideen, die das Subjekt von einem Gegenüber hat, auf bestimmte Inhalte subjektiver Erfahrungen. Sie können variieren von sehr realistisch bis zu autistisch, von gut organisiert zu formlos und fließend, von sehr körpernah und gefühlsbetont zu abstrakt und kontemplativ. Das Ganze der Vorstellungen besteht in verschiedenen Graden von innerer Widersprüchlichkeit, Unzusammenhängigkeit oder Integration. Aber nach Schafer's Auffassung sind Objekt-Repräsentanzen nicht motivierende und regulierende psychische Strukturen. Es sind Ideen, und eine Idee ist weder ein Dynamo, der seine eigene Kraft erzeugt, noch eine Oberfläche oder ein Behälter, der Energie anzieht oder gefangen hält. Eine Idee ist geistiger

Inhalt, der in einem ganz bestimmten Zusammenhang organisiert, bearbeitet und erfahren wird.

Hier verwirft Schafer Freuds Hypothese von der Besetzung von Vorstellungen, und wir sind gezwungen, uns mit einigen der metapsychologischen Annahmen zu befassen, die Schafers Definitionen von Internalisierung, Introjektion und Identifizierung zu Grunde liegen.

Da die Psychoanalyse eine dynamische Psychologie ist, braucht sie ein Konzept von psychischer Kraft. Begriffe wie Trieb, Abwehr, Konflikt, Kontrolle, Hemmung, Interesse und Verbot weisen auf bestimmte psychische Kräfte hin. Kraft hat einerseits einen qualitativen Aspekt (Richtung, Ziel), der im Rahmen der Metapsychologie unter dem dynamischen Gesichtspunkt erfaßt wird. Andererseits hat Kraft einen quantitativen Aspekt (Stärke, Druck, Einfluß), der unter dem ökonomischen Gesichtspunkt betrachtet und als psychische Energie oder Besetzung bezeichnet wird. Nun ist es aber bedauerlicherweise erstens so, daß der dynamische Gesichtspunkt auch im Sinne eines Kräfte-spiels und nicht nur in bezug auf Richtungen und Ziele definiert wird. Zweitens werden psychischer Energie Qualitäten (Beweglichkeit, Gebundenheit, Libido, Aggression, Grade von Neutralisierung) zugeschrieben. Das schafft Verwirrung. Es verwischt die Grenzen zwischen dem ökonomischen und dem dynamischen Gesichtspunkt. Ungleich Rapaport¹⁰, der keinen Widerspruch darin sieht, von der Qualität von Energie zu reden (obwohl das ein quantitativer Begriff ist), betrachtet Schafer es als falsch, aus dem dynamischen Gesichtspunkt von Kräften oder psychischer Energie zu sprechen. Die Dynamik befaßt sich mit Zielen, Motiven. Der Begriff "psychische Energie" sollte in rein quantitativem Sinne verwendet werden, um Stärke, Einfluß und Wichtigkeit von bestimmten Motiven zu beschreiben. Mit Motiven meint Schafer Ziele, die mehr oder weniger stark von einer Person verfolgt werden (besetzte Ziele).

Am Beispiel des Konzeptes von besetzten Vorstellungen illustriert Schafer, wie eine ungenaue Definition der Grenzen zwischen dem ökonomischen und dynamischen Gesichtspunkt zu Unklarheiten in der psychoanalytischen Theorie führt: Die heutige

Metapsychologie spricht von aggressiven, libidinösen und mehr oder weniger neutralisierten Besetzungen von Selbst- und Objektrepräsentanzen. In Anlehnung an Freuds frühe Formulierungen von Verschiebung wird der psychischen Energie Beweglichkeit zugesprochen und Besetzungen als eine Art Ladungen von Energie beschrieben, die auf bestimmte Vorstellungen losschießen. Vorstellungen werden so mit einer Machtfülle ausgestattet. Sie können auf andere seelische Vorgänge "organisierenden, sichtenenden, gestaltenden Einfluß" nehmen¹¹. In Anerkennung der Tatsache, daß gewisse Vorstellungen einen in sich geordneten und beständigen Inhalt haben, bezeichnet die Metapsychologie sie als Strukturen⁺). Es wird angenommen, daß Besetzungen die Be-

⁺) Die Verwendung der Begriffe Struktur, System, Instanz ist in der psychoanalytischen Literatur nicht einheitlich und klar. In der Darstellung seines ersten Modells des psychischen Apparates beschreibt Freud die seelische Arbeit als die Leistung dreier verschiedener Systeme (Unbewußt, Vorbewußt, Bewußt), die durch spezifische Funktionen (z.B. Wahrnehmung, Erinnerung, Zensur) und Funktionsweisen (Primärprozeß, Sekundärprozeß) definiert werden. Schon in der "Traumdeutung" (1900) führt Freud aber auch den Ausdruck Instanz als Synonym für System ein. In den Jahren 1920-23 wird Freud durch das Zusammentreffen neuer klinischer, technischer und theoretischer Einsichten gezwungen, die Aufteilung des psychischen Apparates in die Systeme Unbewußt, Vorbewußt und Bewußt durch die strukturelle Auffassung vom Es, Ich und Über-Ich zu ersetzen. Rapaport denkt, daß die Beobachtung relativ beharrlicher Faktoren in Verhalten und Symptombildung, die nicht durch die Triebe bestimmt sind, die eigentliche Grundlage gewesen seien, auf der der Begriff der Struktur errichtet wurde¹². Der Begriff bezieht sich heute auf die angeborenen und erworbenen relativ dauerhaften, autonomen, sich nur langsam verändernden, unter normalen Umständen nicht umkehrbaren Aspekte von Es, Ich und Über-Ich. Unter dem strukturellen Gesichtspunkt werden sowohl Wechselwirkungen und Konflikte zwischen Es, Ich und Über-Ich als auch zwischen Substrukturen innerhalb einer der drei Hauptstrukturen betrachtet. Daß Hartmann¹³ in diesem Zusammenhang von inter- und intrasystemischen Konflikten spricht, zeigt, daß der Ausdruck System (und dasselbe gilt für Instanz) weiterhin verwendet wird, um Teilaspekte des psychischen Apparates zu beschreiben. Je nach Akzent in der Betrachtungsweise werden das Es, Ich und Über-Ich auch als Funktionseinheiten, Organisationen, Organe, Segmente, Provinzen und Apparate bezeichnet.

Bei Schafer, sowie auch in dieser Schrift, werden vor allem die Bezeichnungen Struktur und System als Synonyme verwendet.

dingung sind, unter der alle Vorstellungen desselben Objekts intrapsychisch zu einer Einheit zusammengefaßt und dauerhaft gemacht werden¹⁴. Es wird damit postuliert, daß Vorstellungen zur selben Zeit Besetzung an sich binden und dank Besetzung untereinander verbunden sind.

Eine folgerichtige Anwendung dieser Betrachtungsweise führt dazu, jede Vorstellung eine Struktur zu nennen, sobald sie genug Organisation und Dauerhaftigkeit hat, um als Vorstellung identifiziert werden zu können. Es muß dann zwischen mehr oder weniger dauerhaften und komplexen Strukturen unterschieden werden. Aber Schafer fragt: Wenn alle Vorstellungen Strukturen sind, wozu dient uns dann der Begriff Struktur? Nimmt man zudem an, eine Vorstellung habe eigene Energie (die sie zwar verlieren kann), muß man sie ja als unabhängige Instanz betrachten (die zwar dem Einfluß anderer Instanzen unterworfen ist). Jede Vorstellung wird so zu einem Mikrosystem (analog den Systemen Es, Ich und Über-Ich), und der psychische Apparat besteht aus einer Vielzahl von Instanzen. Besonders Melanie Klein sieht die innerpsychische Bühne von einer Vielzahl solcher Instanzen besetzt⁺).

Schafer schlägt deshalb vor, das Konzept von besetzten Vorstellungen durch ein Konzept von Vorstellungen als wegweisenden Ideen oder Informationen zu ersetzen, die für Motive

⁺) Schafer und Jacobson¹⁵ weisen darauf hin, daß Melanie Klein in ihren theoretischen Ausführungen die Begriffe Objekt und Objektvorstellung nicht streng unterscheidet. Laplanche und Pontalis¹⁶ meinen jedoch - und ich schließe mich ihrer Ansicht an - , daß die Anführungszeichen in Melanie Kleins Texten auf den Phantasiecharakter der Objekteigenschaften "gut" und "böse" hinweisen. Das "gute" und das "böse" Objekt sind als innere Bilder der realen Objekte aufzufassen. Aber Melanie Klein unterscheidet in keiner Weise zwischen Objektvorstellung und innerem Objekt (oder Introjekt, verinnerlichtem Objekt, introjiziertem Objekt). Manchmal scheint sie auch innere Objekte dem frühen Ich und Über-Ich gleichzusetzen, was zu Schwierigkeiten führt, wenn man versucht, an Hand ihrer theoretischen Ausführungen, Entstehung und Wirkungsweise innerer Objekte von Ich- und Über-Ichfunktionen und ihrer Entwicklung abzuheben.

wichtig und nützlich sind. Nicht eine Gesamtheit von Vorstellungen, sondern das Ich als ein System von Motiven ist die aktive Instanz. Objektrepräsentanzen werden entwickelt, aufgegeben, beachtet oder nicht beachtet, geliebt oder gefürchtet. Aber sie tun nichts. Ihre Entwicklung und Differenzierung beruht auf Erfahrungen mit den betreffenden Objekten sowie auch auf zunehmender Reifung und Vervollkommnung der kognitiven Fähigkeiten.

Freud¹⁷ stellt sich vor, daß der hungrige Säugling, der die abwesende Mutterbrust heftig begehrt, früh fähig wird, sich ein Bild von der Brust zu machen. Er nimmt Zuflucht zu halluzinierender Wunscherfüllung. Das Bild der Brust vertritt die abwesende Brust primär-prozeßhaft, d.h. es macht sie gegenwärtig und befriedigt den Säugling in einem bestimmten Maß. Bei wiederholtem Wiedererscheinen des abwesenden Objekts hat der Säugling Gelegenheit, den Unterschied zwischen Vorstellung und Wahrnehmung der Brust zu erfahren. Es wird dabei angenommen, die Tatsache, daß das Bild nur beschränkt zu befriedigen vermöge, motiviere den Säugling, die Unterscheidung zwischen Vorstellung und Wahrnehmung aufrecht zu erhalten, also seine kognitiven Fähigkeiten zu üben.

Das Introjekt beschreibt Schafer als etwas innerlich Anwesendes, mit dem man sich konstant oder nur zeitweilig dynamisch verbunden fühlt. Im Erleben des Subjekts erscheint es als Person, als Teil oder Affekt einer Person (Mutter, Stimme, Zuneigung) oder als person-ähnliche Kreatur oder Ding (Fee, Drachen, drohendes Möbelstück) und hat Einfluß auf Zustand und Verhalten des Subjekts. Manchmal scheint das Subjekt auch Einfluß auf das Introjekt zu haben (indem es z.B. einer verbietenden Stimme zu schweigen befiehlt). Auf alle Fälle kann diese Beziehung zwischen Subjekt und Introjekt alle Formen einer Beziehung zu einem äußeren Objekt annehmen und so vielfältig gestaltet sein wie diejenige zwischen zwei oder irgendwelchen Personen. Es ist ein besonderes Verdienst von Melanie Klein, uns die Dramatik dieser Beziehungen anschaulich gemacht zu haben.

Der Mensch, der sich seiner Beschäftigung mit inneren Objekten bewußt ist, hat einerseits den Eindruck in Unterhandlung mit etwas, das nicht er ist, zu sein. Und doch wird er andererseits anerkennen, daß dieses Objekt innerhalb seiner selbst, also ein Teil seines subjektiven Selbst ist. Diese Beobachtung scheint im Widerstreit zu sein mit der Auffassung, daß das Selbst all das sei, was nicht Objekt ist, und umgekehrt.

In der psychoanalytischen Literatur ist das, worauf sich der Begriff Selbst bezieht, unklar und hat keine allgemeine Zustimmung hinter sich. Manchmal soll Selbst das Ganze der Vorstellungen von sich selbst bedeuten, manchmal bezieht es sich auf eine angenommene (aber nie empirisch nachgewiesene) Synthese und innere Folgerichtigkeit aller Vorstellungen von sich selbst. In anderen Zusammenhängen wird damit das Gefühl persönlicher Zusammenhängigkeit oder Identität gemeint, und manchmal wird es als Synonym verwendet für Organismus, Persönlichkeit oder etwas, das aller subjektiven Erfahrung zugrunde liegt. Manchmal wird es auch als ein regulierendes System betrachtet, das dem Es, Ich und Über-Ich entweder über-, zu- oder untergeordnet ist. Der Begriff Selbst kann deshalb in dieser Schrift nur als nicht-theoretischer Begriff verwendet werden und soll das bezeichnen, was ein Mensch erlebt, wenn er "Ich", "mir", "mich" sagt.

Die Verwirrung, die dadurch hervorgerufen wird, daß das Introjekt innerhalb des subjektiven Selbst zu liegen scheint, ohne ein Teil davon zu sein (so wie Nahrung als im Mund und doch nicht als Teil des Mundes erlebt werden kann), versucht Schafer zu klären, indem er zwischen mindestens drei verschiedenen subjektiven Selbst unterscheidet: dem Selbst-als-Instanz ("Ich"), dem Selbst-als-Objekt ("mir", "mich") und dem Selbst-als-Ort (dem kein Fürwort entspricht). Das Selbst-als-Ort bezieht sich, wenn auch nicht immer ausdrücklich, so doch stillschweigend, auf die Umrisse des Körpers. Es ist Freuds Körper-Ich nah verwandt. Obwohl der Geist (das geistige Ich oder geistige Selbst) gewöhnlich als vom Körper getrennt erlebt wird, wird sein Platz doch in bezug auf das Selbst-als-Ort beschrie-

ben: das Körper-Selbst wird vom geistigen Selbst bewohnt⁺⁾. Aber natürlich schließen die Bezeichnungen Selbst-als-Instanz und Selbst-als-Objekt auch körperliche Vorstellungen mit ein. Die Grenzen des Selbst-als-Ort können sich verändern, sich erweitern oder verringern. Sie stimmen mit dem objektiven Körper nicht überein, indem z.B. die Kleidung oder amputierte Gliedmaßen dazugehören können¹⁸. Auch die Grenzen des Selbst-als-Instanz und Selbst-als-Objekt variieren, je nachdem ob das Subjekt eine mehr passive oder aktive Haltung einnimmt.

Schafer führt diese Unterscheidungen ein, um dann innere Objekte als innerhalb des subjektiven Selbst-als-Ort, aber außerhalb des subjektiven Selbst-als-Instanz und Selbst-als-Objekt existierend zu definieren. Damit ist allerdings die Frage der Lokalität von Introjekten nicht erschöpfend geklärt. Es ist keineswegs einfach, den Platz von Objekten, Introjekten und Objektrepräsentanzen in der inneren und äußeren Welt genau zu bestimmen.

Wir wissen, daß sich die Unterscheidung zwischen Vorstellungen von Objekten und Vorstellungen vom Selbst aus einer anfänglich formlosen, flüssigen Erfahrung, in der Subjekt und Objekt eins sind, entwickelt. Es gilt auch als allgemein anerkannt, daß das Auseinanderhalten von Vorstellungen vom Selbst und Vorstellungen von der äußeren Welt derselben unstrukturierten Erfahrung entspringt. Aber Schafer fragt sich, ob man mit Freud annehmen müsse, daß im Begriff Objekt ausnahmslos die äußere Welt miteinbezogen sei. Lehren uns psychoanalytische und entwicklungspsychologische Beobachtungen nicht eher, daß Objekte für das Kleinkind, wenn es anfängt, sie wahrzunehmen, keinen bestimmten Platz in seinem psychologischen Erfahrungsraum haben? Sie sind weder innen noch außen. Sie sind da, erscheinen oder verschwinden und können somit auch noch nicht "hineingenommen", d.h. introjiziert werden.

^{+) Die phänomenologische Psychologie Ludwig Binswangers unterscheidet zwischen Körper (einem rein biologischen Begriff) und Leib (dem vom Geist durchdrungenen Körper).}

Mit anderen Worten: die Differenzierung zwischen Objekt und Selbst ist ein Reifungsschritt in der Entwicklung des Kindes, die Lokalisierung von Objekten in bezug auf innen und außen ein anderer. Die ersten Objekte sind nicht synonym mit den ersten Erfahrungen der Außenwelt. Es ist denkbar, daß nicht alle inneren Objekte hineingenommen werden mußten, sondern daß es solche gibt, die aus der Zeit da sind, als die Grenzen zwischen innen und außen erst in Entwicklung begriffen waren. Laut Schafer ist es sinnlos wie Melanie Klein davon zu sprechen, daß ein weniger als drei Monate altes Baby die Mutterbrust introjiziert habe, da der Säugling in diesem Stadium die Brust zwar als Objekt erkennen mag, ihr aber keinen bestimmten Platz in bezug auf innen und außen gibt. Von Introjektion und Projektion kann erst gesprochen werden, wenn die unabhängige Existenz des äußeren Objekts wenigstens zeitweise erkannt, d.h. eine Grenze zwischen innen und außen entwickelt und erfahren wurde. Lampl-de Groot¹⁹ betrachtet die Tatsache, daß Halluzinieren die Unlust auf die Dauer nicht aufhebt, als Ausgangspunkt für die Entwicklung der Unterscheidung zwischen innerer und äußerer Welt. Fortschritte in der Realitätsprüfung und im logischen Denken ermöglichen dem Kind allmählich, die Vorstellung von einem äußeren Objekt nach innen und das Objekt, auf das sich die Vorstellung bezieht, nach außen zu verlegen. Aber in den frühen Entwicklungsphasen, sowie auch in Regressionen, im Traum, bei Halluzinationen und — wie wir sehen werden — bei der Entstehung von Introjekten verwischen sich diese Grenzen wieder. Je nach Umständen kann das Objekt nicht mehr örtlich und zeitlich bestimmt werden, mag es zur selben Zeit an mehr als an einem Ort erscheinen oder primär-prozeßhaft einfach da sein.

Erfahrungsgemäß ist eine der auffallendsten Eigenschaften des Introjekts, daß es das Subjekt scheinbar unabhängig zu beeinflussen vermag. Darin unterscheidet es sich von einem bloßen Gedanken über eine Person, eine Kreatur oder ein Ding. Wenn das Subjekt über andere nachdenkt, erlebt es diesen Prozeß in der Regel als von seinem Selbst-als-Instanz ausgehend und deshalb mehr oder weniger unter seiner Kontrolle. Sogar

wenn es von Gedanken verfolgt und gequält wird, beschreibt es diesen seelischen Zustand mit Worten wie "Ich kann ihn mir nicht aus dem Kopf schlagen", "Ich kann nicht anders, als daran denken". Das Subjekt anerkennt den Gedanken als seinen eigenen und erlebt ihn im Zusammenhang mit eigenen Beweggründen. Das ist nicht so, wenn es mit einem Introjekt beschäftigt ist. Dann sind seine charakteristischen Aussagen "Ich werde ihn nicht los", "Da ist er schon wieder", "Ich kann ihm nicht widerstehen". Mit anderen Worten: Wirkliche oder vorgestellte Regulierungen (Befehle, Forderungen, Besänftigungen, Versuchungen, Tröstungen), die einmal in der wechselseitigen Beziehung zwischen dem Subjekt und einem Gegenüber stattgefunden haben, werden zwar verinnerlicht, bleiben aber im Erleben des Subjekts Fremdbestimmung. Das Introjekt scheint aus eigener Kraft zu wirken und zu handeln. Woher hat es diese Macht? Wie ist es möglich, daß ein Produkt der Vorstellungskraft soviel oder gar mehr Einfluß gewinnen kann als ein äußeres Objekt oder die Motive der Es, Ich und Über-Ich Systeme?

Mittels einer ausführlichen Analyse des Tagtraumes, dem Schafer eine dem Introjekt vergleichbare Wirkung zuschreibt, versucht er, dieses Phänomen zu erklären. Er beschreibt den wunscherfüllenden, befriedigenden Tagtraum und meint, die Befriedigung werde durch eine Veränderung in der psychischen Organisation des Tagträumers ermöglicht. Freud²⁰ weist darauf hin, daß der Tagträumer sich von der Realität abwende, daß er das Realitätsprinzip durch das Lustprinzip ersetze. Aber wie geht das vor sich?

Realitätsprüfung umfaßt vielerlei Prozesse. Sind sie alle aufgehoben beim Tagträumen? Ein Blick auf den Trauminhalt macht klar, daß sie das nicht zu sein brauchen. Der Tagträumer hat meistens freien Zugang zu jeder Art von Erinnerung; oft arbeitet er mit objektiven Wahrnehmungen, schnellen Voraussichten, angemessenen Gefühlen und geordneten Gedanken. Was sich beim Tagträumen ändert, ist ein Aspekt des Denkens, der eine Vorbedingung jeglicher Realitätsprüfung darstellt, obwohl sein Vorhandensein in der Regel nur impliziert ist: es vollzieht sich eine Verwandlung der Vorstellung von sich selbst

als Denker des Gedankens. Objektives Denken erfordert die bewußte oder vorbewußte Anerkennung der Tatsache, daß ein Gedanke nur ein Gedanke ist. Ausdrücklich oder stillschweigend wird objektives Denken eingeleitet mit Sätzen wie: "Ich erinnere mich, daß ... ", "Ich frage mich, ob ... ", "Es fällt mir ein, daß ... " Schafer nennt diesen Aspekt des Denkens reflektive Selbst-Vorstellungen. Wenn sie bewußt sind, bestehen sie darin, daß man selbst Gegenstand seiner Gedanken ist und denkt, daß man denkt. Sie sind nicht zu verwechseln mit Über-Ich-Vorstellungen. Wohl hat das Gewahrwerden des eigenen Denkens wahrscheinlich einige seiner Ursprünge im Walten des Über-Ichs. Über-Ich-Funktionen schließen ja Bemerkungen ein, die früher von Eltern, mit denen man sich identifizierte, gemacht wurden: "Du hast gesagt, daß ... " "Du wünschtest, daß ... " Aber die heute allgemein anerkannten psychoanalytischen und entwicklungspsychologischen Beobachtungen und Theorien zeigen, daß Selbstbeobachtungen und Vorstellungen von sich selbst im allgemeinen zwar deutlich an Weite, Tiefe, Schärfe und Beharrlichkeit zunehmen, sobald sich das Über-Ich-System organisiert hat, aber nicht erst zu diesem Zeitpunkt in Erscheinung treten.

In einer Abwendung von der Realität werden nach Schafers Ansicht die reflektiven Selbstvorstellungen eingestellt. Der Denker verschwindet; der Gedanke bleibt, aber da niemand da ist, um ihn als solchen zu definieren, wird er zu einem Ereignis, einer konkreten Realität der Außenwelt. Da es charakteristisch ist für primärprozeßhafte Begriffsbildung, daß Gedanken für Realitäten genommen werden, können wir folgern, daß ein wesentlicher Aspekt von primärprozeßhafter Begriffsbildung darin bestehen muß, daß reflektive Selbstvorstellungen nicht zur Darstellung kommen oder darin eingeschlossen sind.

Nun ist es aber kennzeichnend für den Tagtraum, daß die Aufhebung der reflektiven Selbst-Vorstellungen zeitweilig und schwankend oder, mit anderen Worten, leicht und mühelos umkehrbar ist. Außer in pathologischen Fällen hat der Tagträumer den Tagtraum unter Kontrolle, kann ihn unterbrechen und wieder fortsetzen. Er verdrängt hauptsächlich den Gedanken an den Akt des Tagträumens. Im übrigen bleibt der Tagträumer vorwie-

gend der Realitätsprüfung verhaftet. Die Erfahrung lehrt uns, daß ein Mensch sogar zur selben Zeit tagträumen und ein Auto durchaus sachgemäß steuern kann. Beim Lenken des Wagens ist die Realitätsprüfung unversehrt, beim Tagträumen hat sie eine regressive Veränderung erfahren. Ein Teil des Fahrers scheint anderen Gesetzen zu gehorchen als ein anderer. Diese Tatsache weist auf einen Zustand hin, den Freud mit Ich-Spaltung bezeichnet. Er bedeutet, daß innerhalb des Ichs Untergruppen von Motiven, geistigen Prozessen und Vorstellungen existieren, die zum Teil miteinander im Widerstreit stehen oder zumindest schwer miteinander in Einklang zu bringen sind. Eine der Ich-Funktionen, die synthetische, hat zur Aufgabe, unter diesen miteinander in Wettstreit stehenden Ideen und Tendenzen Ordnung zu schaffen, und eine Ich-Spaltung würde somit auf eine Störung dieser Funktion hinweisen.

In welchem Zusammenhang stehen diese Ausführungen zum Konzept des Introjekts, das ja Gegenstand unserer Untersuchung ist?

Schafer betrachtet das Introjekt als eine spezielle Art Tagtraumfigur. Er schildert eine Patientin, die – wann immer sie sich einsam, hilflos und ängstlich fühlte – wünschte, ihr Analytiker wäre bei ihr, würde sie beschützen, ihr helfen, klar zu denken und zu handeln. In solchen Momenten begann sie jeweils zu tagträumen. Sie stellte sich diese befriedigende Situation vor, und für die Dauer des Tagtraumes war sie getröstet. Das vorgestellte wohlwollende Interesse des Analytikers hatte dieselbe Wirkung wie das wirkliche Interesse, das er ihr entgegenbrachte. Ja, sie bezog sogar mehr Trost aus dem, was sie phantasierte, als aus dem wirklichen Zusammensein mit dem Analytiker, das sie nicht ohne beträchtliche Beunruhigung und Reizbarkeit zu erleben vermochte⁺⁾ . Abgesehen vom Tagtraum

⁺⁾ In Phantasien werden die Schwierigkeiten und Komplexitäten des realen Lebens vereinfacht. Um Ambivalenzen und Abwehrmechanismen so wenig als möglich zu aktivieren, werden die Außenwelt und auch der Träumer selbst möglichst einheitlich und einfach dargestellt. So können phantasierte Wechselbeziehungen eine Wirkung haben, die alles übertrifft, was die Erfahrung mit der Außenwelt bietet.

war das Interesse der Patientin an der Realität nicht stark vermindert. Sie wußte, daß ihr Analytiker nicht wirklich anwesend war, während sie seine Stimme hörte und sich getröstet fühlte. Sie konnte sagen, daß er nicht da sei, während sie fühlte, daß er es sei.

Schafer denkt, daß in dieser Situation der Analytiker zu einem bewußt erlebten Introjekt geworden sei und faßt die Bedingungen, unter denen ein Mensch - ohne psychotisch zu sein - ein Introjekt und seinen Einfluß erleben kann, auf folgende Weise zusammen: Ein starker Wunsch bewirkt einen wunsch-erfüllenden Tagtraum von der Gegenwart einer anderen Person; eine Aufhebung der reflektiven Selbstvorstellung ermöglicht es, den Tagtraum auf primärprozeßhafte Weise als wirklich und Befriedigung spendend zu erleben; eine Ich-Spaltung ermöglicht es anderen Ich-Prozessen auf die Realität bezogen zu bleiben und die eigentliche Abwesenheit der vorgestellten Person wahrzunehmen; und dieser ganze Prozeß wird nicht vom Bewußtsein abgewehrt.

Aber wie können im Rahmen dieser Beschreibung feindliche Introjekte erklärt werden? In der Regel wird hinter der Entstehung von Introjekten der Wunsch gesehen, ein befriedigendes Objekt als inneres zu bewahren, zu besitzen und zu kontrollieren. Aber viele, wenn nicht die meisten Introjekte werden als zügellos herabsetzend, bedrohend und unterdrückend beschrieben. Wie sollte jemand den Wunsch haben, sich eine Quelle von Schmerz und Unlust zu erhalten? So wie Freud²¹ nachweist, daß auch Unlustträume Wunscherfüllungen sind, zeigt eine detaillierte Analyse, daß das Subjekt auch von feindlichen Introjekten etwas gewinnt, sei das im Sinne einer masochistischen Befriedigung, einer Beruhigung durch Selbstbestrafung, eines Überarbeitens von Traumata oder der Kontrolle eines bedrohenden oder eventuell unzuverlässigen Objekts. Das feindliche Introjekt kann die Verinnerlichung eines Aggressors bedeuten, seine Zerstörung durch Einverleibung; es kann auch einen Aufhänger für Projektionen darstellen. Das Subjekt mag Allmachtsgefühle genießen, die es dadurch gewinnt, daß es an der Macht

des bösen Objekts teilhat; es mag ein böses gar keinem, einem allzu verführerischen oder schwachen vorziehen.

In einigen dieser Fälle gewinnt das Subjekt durch die Beziehung zum feindlichen Introjekt libidinöse Befriedigung, in anderen bedeutet diese Beziehung Hilfe im Abwehrkampf oder aggressive Befriedigung, in wieder anderen erleichtert sie Kontrolle und Anpassung im allgemeinen.

In diesem Zusammenhang können wir uns natürlich auch fragen, aus was für Gründen ein gutes Objekt introjiziert werden soll. Wenn es doch befriedigend und erreichbar ist, wieso es überhaupt verinnerlichen? Es gibt verschiedene Motive dafür: das gute Introjekt wird gebraucht, um dem bösen entgegen zu wirken; es kann mithelfen, den Schmerzen der Trauerarbeit auszuweichen; es gibt dem Subjekt das Gefühl, daß das Objekt unzerstörbar sei; es schützt vor Angst, daß das Objekt verloren gehe; es verschafft dem Subjekt ein Gefühl von Dauerhaftigkeit und Zusammenhängigkeit und macht unvermeidliche Veränderungen erträglich.

In den bisherigen Ausführungen wurden vor allem bewußt erlebte Introjekte bewußten Objektrepräsentanzen gegenübergestellt. Es bleibt noch die Aufgabe, die Beziehung zwischen unbewußten, primärprozeßhaften Objektvorstellungen und Introjekten zu untersuchen.

Obwohl unbewußt kein Synonym zu Primärprozeß und bewußt kein Synonym für Sekundärprozeß ist, kann doch gesagt werden, daß der Hauptteil der dynamisch unbewußten Erfahrungen mehr oder weniger den Linien des Primärprozesses folgt. Primärprozeßhafte Begriffsbildung ist konkret, zeitlos, unbekümmert um Logik, Konstanz und Realitätsprüfung. Wenn an eine bestimmte Person gedacht wird, so ist sie — wie im Traum — da. Ist daraus zu folgern, daß jede unbewußte, primärprozeßhafte Objektvorstellung ein unbewußtes Introjekt sei? Die Kleinianer scheinen dieser Ansicht zu sein. Sie machen keine klare Trennung zwischen den beiden, ja, sie scheinen kaum zwischen der bewußten Objektvorstellung und dem Introjekt zu unterscheiden. Aber Schafer möchte — so gut das geht — Introjekte sorgfältig von anderen konkreten, primärprozeßhaften Objektvorstellungen

abheben. Ein ausschlaggebendes Kriterium ist dabei die Lokalität des Objekts. Im Falle einer Introjektion ist das Objekt nicht einfach nur da. An einem bestimmten Punkt muß es als etwas Verinnerlichtes erlebt und vorgestellt werden. "Da" und "innen" bedeuten nicht dasselbe. Im Beispiel vom tröstenden Analytiker war es eigentlich schon zu weit gegangen, den Analytiker ein Introjekt zu nennen, denn das erwähnte Material weist lediglich auf ein Da-sein des Analytikers hin und nicht auf ein Hineingenommen-worden-sein in das subjektive Selbst-als-Ort der Patientin.

Viele sogenannte Introjekte sind bewußte, vorbewußte oder unbewußte Ideen von Objekten, die in der Abwesenheit von reflektiven Selbstvorstellungen vorkommen, d.h. ohne die Beschränkungen, die der voll aufrecht erhaltene Sekundärprozeß auferlegen würde. Von diesen Objektvorstellungen kann man sehr wohl sagen, daß sie als "da" erlebt werden. Laut Schafer soll aber von einem wahren Introjekt nur gesprochen werden, wenn die Idee, das Objekt in das Körper-Selbst aufgenommen zu haben, aufgezeigt werden kann. Wichtig ist dabei, daß das Objekt im Prozeß der Introjektion - im Gegensatz zu Identifikation - nur in das subjektive Selbst-als-Ort und nicht in die anderen zwei Aspekte des Selbsts aufgenommen wird.

Dieses Erlebnis, ein Objekt in sich drin zu haben, umfaßt den dauernden, speziellen, erfüllten Wunsch, sich das Objekt einzuverleiben⁺⁾ und es in sich drin zu behalten. Wo immer diese Idee der Einverleibung nicht aufgezeigt werden kann, darf nur von dem gesprochen werden, was Schafer eine primärprozeßhafte Präsenz nennt. Diese kann, aber muß nicht ein Introjekt sein. Von den zwei Begriffen ist primärprozeßhafte

⁺⁾ Der Begriff Inkorporation wird oft fälschlicherweise als Synonym für Internalisierung und Introjektion verwendet. Genau genommen darf aber damit nur die Phantasie, ein äußeres Objekt verschlungen zu haben, bezeichnet werden. Einverleibungsphantasien sind in der Regel oral, aber auch andere Körperöffnungen als der Mund können in der Vorstellung zum Zwecke der Einverleibung benutzt werden.

Präsenz der umfassendere: er beinhaltet Introjekt als eine seiner Varianten.

Im täglichen Leben werden primärprozeßhafte Präsenzen gewöhnlich in gesellschaftlichen Situationen erlebt, wenn man z.B. die Gegenwart einer anwesenden Person fühlt, mit der man aber im Moment in keinem direkten Kontakt steht. Oft wird diese Gegenwart geradezu physisch erlebt, aber typischerweise nicht einfach oder klar als in sich drin oder verschmolzen mit einem. Die Bedingungen, unter denen dieses Erlebnis zustande kommt, beinhalten eine stark wunschbetonte Reaktion auf das Objekt, eine Phantasie und eine Bewußtseinsveränderung, die aber weder dramatisch noch lange dauernd zu sein braucht.

Die allgemeine Bezeichnung "primärprozeßhafte Präsenz" schließt aber viel mehr ein als diese normale Erfahrung. Im wesentlichen entspricht die vorgestellte Gegenwart der relativ unveränderten, primärprozeßhaften Objektvorstellung. Sie ist das sogenannte Objekt des Unbewußten, das Raum, Zeit, Logik mißachtet und keine Fragen aufwirft nach Grenzen und Lokalität. Aber, ob die primärprozeßhafte Präsenz nun die spezielle Form eines Introjekts angenommen hat oder nicht, eines bleibt wichtig: in jedem Fall hat das Subjekt eine spezielle Idee als eine konkrete Realität erlebt zufolge der Aufhebung der reflektiven Selbstvorstellungen, die zu dieser Idee gehören.

Wir sehen nun, daß auch der Begriff Objektvorstellung nicht eindeutig ist. Einerseits wird er verwendet, um realistische von unbewußten, phantasierten Vorstellungen oder entwicklungsgeschichtlich sehr frühen Bildern von Objekten zu unterscheiden. Andererseits wird er benutzt, um ganz allgemein Vorstellungen der ursprünglich äußeren Objekte, die im Prozeß von Introjektion und Identifikation verinnerlicht wurden, zu bezeichnen. Um klar zu sein, muß man zwischen sekundärprozeßhaften und primärprozeßhaften Objektvorstellungen unterscheiden. Eine sekundärprozeßhafte Objektvorstellung ist ein Gedanke über ein Gegenüber, der folgende drei Merkmale in sich vereint: a) eine einigermaßen getreue Wiedergabe der wichtigsten, über eine objektive Zeitspanne zu beobachtenden Eigenschaften des Objekts, b) ein mindestens stillschweigend ange-

nommener und korrekter Platz in der Außenwelt (das Objekt ist "dort draußen", es hat nicht den Charakter einer Präsenz, selbst wenn es sich z.B. um eine lebhafte Erinnerung handelt) und c) eine mindestens stillschweigend angenommene reflektive Selbstvorstellung (Ich denke den Gedanken). Primärprozeßhafte Objektvorstellungen sind gekennzeichnet durch a) Ungenauigkeit, Unstabilität, Zeitlosigkeit zufolge des Einflusses von unbewußten Motiven und Bildern, b) unrichtige innere, äußere oder unbestimmte Ortsbestimmung, c) unreflektierte Bearbeitung.

Introjekte und andere primärprozeßhafte Präsenzen sind primärprozeßhafte Objektvorstellungen. Aber der Wert einer Unterscheidung zwischen Primär- und Sekundärprozeß liegt nicht in der sich ergebenden Spaltung, sondern in der Anerkennung der Tatsache, daß die beiden Prozesse auf allen Organisationsstufen ineinanderwirken. Aber natürlich kann der eine oder andere Aspekt vorherrschen²². Im gewöhnlich bewußten und vorbewußten Denken sind die sekundärprozeßhaften Vorstellungen dominant. Primärprozeßhafte Vorstellungen zeigen sich in Träumen, Witzen, Versprechungen, Zuständen von Leidenschaft, ästhetischen und schöpferischen Erfahrungen und in den Übertragungen des täglichen Lebens. In pathologischen Fällen zeigen sie sich in Symptomen, Charakterdeformationen und extremen Übertragungen.

Die Ausführungen über Introjektion lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

Introjektion wird als Prozeß definiert, durch den Vorstellungen von Objekten zu inneren Objekten werden.

Im Gegensatz zur klassischen Metapsychologie werden hier Objektvorstellungen lediglich als Ideen, Information, Inhalte subjektiver Erfahrung und nicht als Instanzen oder Systeme von Funktionen mit eigener Energie und entsprechendem Einfluß aufgefaßt.

Da innere Objekte (Introjekte) erfahrungsgemäß eine große Macht über ihren Träger zu haben scheinen, mußte untersucht werden, was die Quelle dieses Einflusses sei. Introjekte wurden dabei mit Tagtraumfiguren verglichen. In beiden Fällen

wird die Anwesenheit eines Gegenübers gewünscht, vorgestellt und – zufolge der Einstellung der reflektiven Selbstvorstellungen (Unterdrückung des Bewußtseins, daß das Subjekt Denker seiner Gedanken und ein Gedanke nur ein Gedanke ist) – als konkrete Realität erlebt und entsprechend darauf reagiert. Eine Ich-Spaltung ermöglicht es, in beiden Fällen, anderen Ich-Prozessen realitätsbezogen zu bleiben.

Oder mit anderen Worten: Introjektion bezeichnet das Schicksal einer Objektvorstellung. Dieses enthält die Erfüllung des Wunsches, sich ein Objekt einzuverleiben und bedingt eine regressive Veränderung in der Ich-Organisation, derzufolge die Unterscheidung zwischen der Vorstellung des Objekts und dem, worauf sich die Vorstellung in Raum und Zeit bezieht, verwischt wird.

Die Tatsache, daß die Einstellung der reflektiven Selbstvorstellungen nur zeitweilig und leicht umkehrbar ist und andere Ich-Funktionen intakt bleiben, erlaubt es dem Subjekt, das Introjekt als irgendwie "da", als eine gefühlte Anwesenheit zu erleben. Schafer nennt diese Erfahrung eine primärprozeßhafte Präsenz. Präsenzen sind spezielle Fälle von gewöhnlich unbewußten, primärprozeßhaften Objektvorstellungen.

Introjekte sind eine Variante von primärprozeßhaften Präsenzen, die sich dadurch auszeichnen, daß das Objekt in der Vorstellung des Subjekts nicht einfach nur "da", sondern einem Aspekt des subjektiven Selbst, nämlich dem Selbst-als-Ort, einverleibt wird. Im gewöhnlich vorbewußten und bewußten Denken herrschen sekundärprozeßhafte Objektvorstellungen vor. Sie haben nicht die Qualität einer Präsenz, selbst wenn es sich um lebhafte Erinnerungen und Bilder handelt.

Was ist aus diesen Ausführungen zu schließen?

Schafer zeigt uns, daß die am Anfang gestellte Frage, woher das Introjekt seinen Einfluß habe, umgekehrt werden muß. Sie muß lauten: Wie verliert das innere Objekt seine Macht? Oder allgemeiner formuliert: Wie verliert eine Präsenz oder primärprozeßhafte Objektvorstellung ihren Einfluß? Die Frage ist nicht, wie das Irrationale, sondern wie das Rationale möglich sei.

Die selbst-bewußte, organisierte Betrachtung äußerer Objekte — eine Betrachtung, die dem Objekt seinen äußeren Status beläßt und sich selbst erkennt, als was sie ist, nämlich ein Gedanke — ist einer der eindrucklichsten Aspekte der psychischen Entwicklung. Die Fähigkeit zu solcher Betrachtung ist nicht einfach gegeben. Ihre Entwicklung zu ergründen, war eine der Aufgaben, die Freud in Kapitel VII der Traumdeutung und in vielen späteren Arbeiten anstrebte. Es ist die Aufgabe, das zunehmende Überwiegen des Sekundärprozesses über den Primärprozeß, des Realitätsprinzips über das Lustprinzip, des reifen Ich über das Es und das infantile Ich und Über-Ich verständlich zu machen. Hauptsächlich dank diesen Anstrengungen Freuds wissen wir heute, daß sich innere Einflüsse entwickeln, die den Gedanken ihre Konkretheit und Dinglichkeit nehmen und ihnen die Kraft rauben, wie direkte Erfahrungen mit Objekten zu wirken. Laut Schafer spielt dabei die Entwicklung und stillschweigende oder ausdrückliche Aufrechterhaltung der reflektiven Selbstvorstellungen eine zentrale Rolle. Damit sich Gedanken in konkrete Realitäten verwandeln können, scheint es notwendig, daß diese reflektiven Selbstvorstellungen aufgehoben werden, d.h. im Sinne der Umkehrung unserer ursprünglichen Frage nach dem Einfluß des Introjekts müßte man nun sagen, daß die Einstellung der reflektiven Selbstvorstellungen Gedanken erlauben, konkrete Realitäten zu bleiben oder sich in sie zurückzuverwandeln. Diese Einstellung macht eine Spaltung in der wachen Ich-Organisation notwendig und bedeutet eine Bewußtseinsveränderung, die man Träumen im Wachzustand bezeichnen könnte.

Präsenzen im allgemeinen, Introjekte im besonderen und Traumfiguren dienen alle mehr oder weniger der Darstellung von Wünschen und Konflikten des Subjekts. Oft sind dabei Projektionen im Spiel. Aus dem Studium des Traumes wissen wir, daß der Träumer eigene Wut, sexuelle Begierden, Schuld, Hunger etc. in der Darstellung von Traumfiguren ausdrückt. Diese Wünsche, Gefühle und ihre entsprechenden Vorstellungen sind unbewußt, weil sie für den Träumer unannehmbar sind. Unter anderem als

ein Resultat von Projektionen erhält die Traumfigur ein Maß von Einfluß, das ihrer objektiven Bedeutung gar nicht zukommt: es ist der Einfluß von Wünschen, die der Träumer verleugnet. Dieselbe Verschiebung von Einfluß kann auch in Objektbeziehungen beobachtet werden. Wie Stierlin²³ eindrücklich schildert, erleben Eltern ihre Kinder oft unbewußt als Verkörperung ihrer verleugneten Wünsche undbürden ihnen entsprechende Rollen und Missionen auf, die den Kindern einflußreiche Machtpositionen einräumen. Auch hier übernimmt das äußere Objekt den Einfluß von Wünschen des Subjekts. Der Einfluß und die Antriebskraft, die vom Objekt auszugehen scheinen, liegen nicht in ihm, sondern in den Motiven des Subjekts. Laut Schafer tut selbst das verfolgende Introjekt immer, was das Subjekt es zu tun heißt.

3. Identifizierung

In seinen Bestrebungen, den Begriff Identifizierung zu bestimmen, bezieht sich Schafer auf eine voll entwickelte Identifizierung. Er will damit einen breiten, allgemeinen Rahmen schaffen, innerhalb dessen sich spezielle Identifizierungen klassifizieren, vergleichen und untersuchen lassen.

Er schreibt:

In seiner umfassendsten Bedeutung ist der Prozeß des sich Identifizierens mit einem Objekt unbewußt, obwohl er auch ins Auge springende und bedeutungsvolle vorbewußte und bewußte Komponenten haben kann; in diesem Prozeß verändert das Subjekt seine Beweggründe und Verhaltensmuster und die entsprechenden Vorstellungen von sich selbst auf solche Art, daß es sich einer oder mehreren Vorstellungen vom Objekt ähnlich gleich und verschmolzen erlebt; durch Identifizierung macht sich das Subjekt eine oder mehrere regulierende Einflüsse oder Eigenschaften des Objekts, die ihm wichtig geworden sind, zu eigen und bewahrt seine Bindung an das Objekt; das Subjekt mag diese Veränderung aus vielerlei Gründen bewerkstelligen; eine Identifizierung kann relative Unabhängigkeit erlangen von ihrem Ursprung in den Beziehungen des Subjekts zu dynamisch bedeutungsvollen Objekten.²⁴

In Unterabschnitten erläutert und erweitert Schafer die Teile dieser Definition:

... der Prozeß des sich Identifizierens ...

Dieser Satzteil gründet auf dem Vorschlag, daß mit dem Begriff Identifizierung sowohl ein Prozeß, als auch das Resultat dieses Prozesses beschrieben werden kann. So wie Freud (wo er von der Entstehung des Über-Ichs spricht²⁵) definieren viele spätere Autoren Identifizierung als Produkt des Introjektionsprozesses. Für Schafer ist diese Auffassung zu eingeschränkt:

Erstens kann sie nicht erklären, daß einige Introjekte Introjekte bleiben und sich nicht in Identifizierungen verwandeln. Zweitens bringt sie mit sich, daß die Introjektion der Identifizierung vorangehen muß. Drittens unterscheidet diese Position nicht zwischen verschiedenen Abstraktionsebenen. Ein Prozeß kann in Unterprozesse aufgeteilt werden, ohne aufzuhören, selbst ein Prozeß zu sein. Wenn nachgewiesen werden kann, daß Introjektion und Projektion in Identifizierung bein-

haltet sind, zwingt das nicht zur Folgerung, daß Identifizierung selbst kein Prozeß sei. Viertens sind einmal entstandene Identifizierungen nicht unbedingt statisch: sie können verallgemeinert, gemäßigt, in Einzelheiten revidiert und anderen Identifizierungen beigeordnet werden. Es ist deshalb angebracht, diese Veränderungen als einen andauernden Prozeß zu betrachten.

... mit einem Objekt ...

Das Subjekt identifiziert sich mit Vorstellungen von einem Gegenüber. Dieses Gegenüber kann Person, Tier oder Pflanze, kann tot, lebendig oder erfunden sein. Es mag Dinge, Institutionen oder gesellschaftliche Prozesse darstellen. Aber Schafer betrachtet es als theoretisch inkonsequent von Identifizierung mit abstrakten Symbolen und Ideen zu sprechen. Identifizierung basiert auf unbewußten Prozessen, und unbewußte Begriffsbildung hat die Tendenz, konkret zu sein. Auf den ersten Blick fällt es schwer zu denken, Identifizierung mit Ideen und Werten wie Vaterland, Freiheit, Brüderlichkeit, Selbstlosigkeit finde nicht statt. Aber bei genauerer Überlegung leuchtet es ein, daß ein Mensch, der diese Ideen und Werte glühend verfißt und danach trachtet, sie in seine Lebensweise einzubauen, sich unbewußt mit Personen identifiziert, deren Handlungsweise die Hochhaltung dieser Werte zum Ausdruck bringt.

Es ist in diesem Zusammenhang wichtig, sich daran zu erinnern, daß Identifizierung nicht mit einem Gegenüber, sondern mit einer oder mehreren Vorstellungen von diesem Gegenüber stattfindet. Eines Menschen Auffassung und Erfahrung mit einem bestimmten Gegenüber ist nur eine Auslegung dieses Gegenübers. Sie wird von verschiedenen Faktoren, wie z.B. der Entwicklungsstufe, dem Auffassungsvermögen, den Bedürfnissen oder der Stimmung des Subjekts beeinflußt. Es müssen deshalb die Konzepte ganzes Objekt und Teil-Objekt sowie die damit verbundenen Konzepte volle und teilweise Identifizierung überdacht werden.

Abraham²⁶ hat als erster diese Probleme aufgegriffen. Einmal muß gefragt werden, ob wir Ganzheit und Teilhaftigkeit des Objekts aus dem Standpunkt des Subjekts oder des objektiven Beobachters definieren. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß aus dem Blickwinkel des objektiven Beobachters nicht von der

wahren Natur oder vollständigen Erfassung eines Objekts gesprochen werden kann, da der Beobachter unzählige Gesichtspunkte einnehmen und unendlich viele Details beschreiben kann. Aber der subjektive Standpunkt ist anders. Wenn alle Gefühle, Gedanken und Handlungen eines Subjekts um einen einzigen Aspekt des Objekts kreisen (z.B. Brust oder Penis), dann ist dieser Aspekt im Erleben des Subjekts das ganze Objekt. Identifiziert sich das Subjekt mit diesem einen Aspekt, so kann das als Identifizierung des subjektiven Selbst mit dem ganzen Objekt betrachtet werden. Da die Natur einer solchen Identifizierung global und diffus ist, nehmen wir an, daß sie vor allem in der frühen Kindheit sowie in schweren Zuständen von Regression und Fixierung stattfindet. Wenn das Subjekt jedoch mit mehr als einem Aspekt eines Objekts beschäftigt ist, bedeutet jeder dieser Aspekte für ihn Teil eines größeren Ganzen und die Identifizierung mit einem dieser Aspekte stellt eine Identifizierung des subjektiven Selbst mit einem Teil des Objekts dar. Wie später noch ausführlich besprochen werden soll, stellt die Fähigkeit, Teile des Objekts voneinander zu unterscheiden und sich wahlweise nur mit bestimmten davon zu identifizieren, ein wesentlicher Schritt in der psychischen Entwicklung des Kindes dar. Es darf aber nicht vergessen werden, daß ein und dasselbe Objekt in den verschiedenen Funktionsweisen verschieden dargestellt wird. Wo es in sekundärprozeßhaftem Denken ein komplexes Ganzes ist, kann es in den diese Art Denken begleitenden primärprozeßhaften Bildern lediglich Teil sein. Bewußt kann z.B. ein Ehemann fähig sein, seine Frau ziemlich umfassend zu verstehen, während er sich eventuell unbewußt in einer pars pro toto Art nur mit einer Einzelheit von ihr identifiziert.

Nun kann aber die Bezeichnung Teil oder Ganzes auch noch auf das Subjekt angewendet werden. Das Subjekt mag versuchen, sich in seiner Ganzheit mit einem Objekt zu identifizieren oder mag anstreben, nur teilweise wie seine Vorstellung vom Objekt zu werden, d.h. eine Eigenschaft in sein umfassenderes Wesen einzuschließen.

... ist unbewußt, obwohl er ins Auge springende und bedeutungsvolle vorbereitete und bewußte Komponenten haben kann ...

Die tieferen Ursprünge und Bedeutungen von Identifizierungen werden verdunkelt, wenn nicht zwischen Identifizierung und Imitation unterschieden wird. Die bewußten Anstrengungen eines Knaben in der Latenz, sich des Vaters Geschicklichkeiten anzueignen, sind unter anderem auch Äußerungen von unbewußten Prozessen. Sie sind zu einem großen Teil gestützt und geleitet von irrationalen Primärprozessen. Wo das nicht der Fall ist, sollte eher von Nachahmung und Lernen die Rede sein anstatt von Identifizierungen.

... in diesem Prozeß verändert das Subjekt seine Beweggründe, Verhaltensmuster und die entsprechenden Vorstellungen von sich selbst ...

Dieser Teil der Definition kann in vier Unterabschnitte gegliedert werden:

... verändert ...: Identifizierungen entstehen nicht aus dem Nichts. Sie bedeuten eine Reorganisation von bereits existierenden Wünschen, Verhaltensmustern, Fähigkeiten, Gesichtspunkten, Betonungen und wahrscheinlich auch früheren Identifizierungen. Identifizierung schafft keine Fähigkeit, zu denken, zu gehen, Ziele zu setzen. Sie durchdringt den Gebrauch dieser Fähigkeiten, gibt ihnen eine gewisse Färbung, setzt Akzente, die von Vorstellungen vom Objekt geprägt werden, und zeigt sich darin, daß das Subjekt diese Fähigkeiten nun auf andere Art erlebt und ausdrückt, mit einem veränderten Bezug zum Objekt, verwandelten Bedeutungen und neuen Schmerz- und Lustmöglichkeiten. Diese Reorganisation (und die sie begleitende Vorstellung einer fortdauernden, jedoch neu gestalteten Objektbeziehung) ist das Neue an Identifizierung.

Des Knaben Über-Ich-Identifizierung mit dem Vater bedingt so eine Reorganisation seiner Triebziele und -objekte, seiner Strategie in bezug auf Zurückhaltung und Verzicht, der Inhalte und Gewichte verschiedener Selbst-Vorstellungen. Diese Umstellung führt in vieler Hinsicht zu einer neuen Stellung für ihn. Sie führt neue Elemente in die Beziehung zu seinem Vater, seiner Mutter, sich selbst ein. Sie eröffnet und versperert be-

stimmte Arten zu handeln, zu lernen, sich auszudrücken und zu entwickeln. Es wird deshalb berechtigterweise von einer fundamentalen System-(Struktur-)Veränderung gesprochen.

... die Beweggründe ...: Die Entstehung des Über-Ichs durch Identifizierung hat aber nicht nur diesen strukturverändernden Charakter. Sie muß aus allen metapsychologischen Gesichtspunkten betrachtet werden. Dynamisch bedeutet sie eine Veränderung von Beweggründen (besetzten oder einflußreichen Zielen) und legt den Grund für weitere Veränderungen von Motiven. Gerade das Beispiel einer Über-Ich-Identifizierung macht klar, wie im Verlauf dieses Prozesses auf umfassende, dauerhafte und jedes psychische System einbeziehende Art Motive verändert werden. Aus diesem Grund muß eine Definition von Identifizierung der Veränderungen von Beweggründen ebensoviel Gewicht geben wie Veränderungen von Verhaltensmustern und Selbstvorstellungen.

... und Verhaltensmuster ...: Identifizierung muß sich notwendigerweise in verändertem Verhalten ausdrücken. Obwohl diese Veränderung oft in offenem Verhalten sichtbar wird, kann sie auch hauptsächlich die Prozesse betreffen, die offenem Verhalten zugrunde liegen, oder kann sich lediglich in Phantasieinhalten zeigen. Identifizierung, die nur in der Vorstellung stattfindet, ist eine beschränkte, wenn auch nicht unbedingt vorübergehende oder unbedeutende Form von Identifizierung. Sie kann nicht aus den Handlungen einer Person abgelesen werden, sondern aus Berichten subjektiver Erfahrung: das Subjekt erzählt, wie es sich dem Held oder Opfer einer Erzählung oder eines beobachteten Ereignisses gleich oder ähnlich fühlt.

... und die entsprechenden Vorstellungen von sich selbst ...: Verschiedene Autoren betonen am Prozeß des Sich-Identifizierens hauptsächlich die Veränderungen der Vorstellungen von sich selbst. Das wesentliche Problem in diesem Zusammenhang ist, Veränderungen von Inhalten nicht mit grundsätzlichen System(Struktur-)veränderungen zu verwechseln.

... auf solche Art, daß es sich einer oder mehreren Vorstellungen vom Objekt ähnlich, gleich und verschmolzen erlebt ...

Dieser Teil der Definition anerkennt, daß Identifizierung gleichzeitig auf verschiedenen Organisationsstufen, mit denen bestimmte subjektive Ziele verbunden sind, stattfindet.

Der Versuch, einer anderen Person ähnlich zu sein, ist hauptsächlich von Sekundärprozessen regiert. Ungefähre Gleichheit in einem oder mehreren Merkmalen, nicht Identität wird angestrebt. Diese Art von Identifizierung soll die Beziehung zum Objekt nicht ersetzen, sondern ist oft begleitet von dem Wunsch, für die Ähnlichkeit vom Objekt anerkannt und belohnt zu werden. Dieser Prozeß schließt wahrscheinlich bewußte Imitation und Lernen ein und nähert sich deshalb Grenzfällen von Identifizierung. Aber so lange als die Veränderung im Geiste des Subjekts mit der gefühlsmäßigen Bindung an das Objekt verkettet bleibt, verdient der Prozeß, Identifizierung genannt zu werden.

Der Versuch, jemandem gleich zu werden, hat wichtige primärprozeßhafte Züge. Sein Ziel ist psychologische Identität, die nur illusorischer und magischer Natur sein kann. Das Ziel dieser Bestrebungen ist wahrscheinlich, durch Identifizierung die Beziehung zum äußeren Objekt zu ersetzen. Diese Art von Identifizierung setzt flüssige und magisch verwandelbare Selbstvorstellungen sowie eine sehr beschränkte Realitätsprüfung voraus.

Mit einer anderen Person zu verschmelzen ist hauptsächlich ein primärprozeßhaftes Phänomen. Es verdichtet Vorstellungen vom ganzen subjektiven Selbst und vom Objekt. Im Erleben des Subjekts ist es, als ob nur eine Person existiere. In dieser Art von Identifizierung wird eher eine undifferenzierte Einheit erlebt und angestrebt als eine Beziehung von einer Person zu einer anderen.

In diesen Differenzierungen folgt Schafer Jacobson²⁷. Auch Jacobson unterscheidet zwischen Identifizierungen, die nach Ähnlichkeit, Gleichheit und Verschmelzung streben. Schafer betrachtet aber diese drei Ziele und Erfahrungen als Aspekte, die in den meisten Identifizierungen zusammenwirken.

Er nimmt an, daß Verschmelzungswünsche in jeder Identifizierung mitspielen, auch in denjenigen auf höherer Stufe, die Ähnlichkeit anstreben. Ebenso ist wahrscheinlich bei allen außer den infantilen und extrem regressiven, psychotischen Identifizierungen ein Wunsch nach Ähnlichkeit mit im Spiel. Unterschiede bestehen im Gewicht dieser einzelnen Komponenten und in den Konflikten, die sie verursachen. Wo keine Spur von Verschmelzung nachzuweisen ist, handelt es sich eher um bewußtes oder vorbewußtes Kopieren oder Imitieren als um Identifizierungen.

Im Zusammenhang mit einer Betrachtung dieser Ziele können Introjektion und Identifizierung scharf voneinander unterschieden werden⁺⁾ . Introjektion strebt nicht nach Ähnlichkeit, Gleichheit und Verschmelzung. Ihr Ziel ist, eine Objektbeziehung fortzusetzen, aber sie von der Außenwelt in die Innenwelt zu verlegen. Das Objekt wird — obwohl vielleicht verändert — in der Innenwelt erhalten, während Identifizierung danach strebt, das Selbst im Sinne des Objekts zu verändern. Das Ob-

⁺⁾ Im Rahmen von Schafers Definition wird es unmöglich, mit den von Melanie Klein eingeführten Begriffen Identifizierung durch Introjektion und projektive Identifizierung zu operieren.

Insofern als Identifizierung durch Introjektion die Phantasie bezeichnet, sich ein Objekt einzuverleiben, kann dieser Begriff in Schafers Sprache mit Inkorporation übersetzt werden. Meiner Ansicht nach will Melanie Klein aber mit diesem Ausdruck das früheste Stadium der Ich-Entwicklung (Aufbau des Ichs durch die Einverleibung von vor allem "guten" Objekten) darstellen.²⁸

Mit dem Begriff projektive Identifizierung bezeichnet Melanie Klein den Prozeß, durch den ein Teil des Selbst (Ich) abgespalten, ausgestoßen und auf ein Objekt der Außenwelt projiziert wird. Das Objekt wird so zu einem Repräsentanten des Selbst (Ich)²⁹. Im Rahmen von Schafers Definition von Identifizierung könnte man sagen, daß in projektiver Identifizierung das Subjekt nicht sich selbst im Sinne des Objekts, sondern in der Phantasie das Objekt im Sinne des Selbst verändert. Wo es sich um die Ausstoßung von "bösen" Ich-Teilen handelt, stellt dieser Vorgang eine Verleugnung des "Bösen" im Selbst dar. Wo es um die Ausstoßung von "guten" Ich-Teilen geht, bedeutet der Prozeß eine Schwächung des Selbst. In beiden Fällen wird also im Moment der Gleichsetzung die Gleichheit auch negiert.

jekt ist in der Identifizierung mit eingeschlossen und wird somit auch in die Innenwelt hineingenommen, aber nicht eigentlich als ein separates Objekt.

So wie Identifizierung von Schafer definiert wird, scheint dieser Prozeß ein höheres Maß von Internalisierung zu bedingen als Introjektion, denn er verändert das Subjekt selbst. Das bedeutet jedoch nicht, daß sich Identifizierung unbedingt auf einer höheren Organisationsstufe vollzieht oder daß sie zwangsläufig zu höheren Entwicklungsstufen verhilft. Die Subjekt-Objekt Verschmelzungen des Kleinkindes und die stark magisch gefärbten Identifizierungen von Psychotikern sind ebenso primitiv wie irgend eine Introjektion.

Der Kontrast zwischen Identifizierung und Introjektion wird noch deutlicher, wenn wir bedenken, daß das Verschmelzen von Selbst- und Objektvorstellungen ein Bestandteil von entwicklungsfördernden Identifizierungen ist. Die Befriedigung, die ein Kind aus Identifizierung mit gütigen Vorstellungen der Eltern zieht, kann nicht nur mit der Zunahme an Fähigkeiten und Unabhängigkeit, die diese Identifizierungen begleiten, erklärt werden. Wie ja auch unser Eingangsbeispiel beleuchtet, umgibt solche Identifizierungen eine Atmosphäre von kostbarer Vertrautheit. Die Betonung liegt dabei teilweise auf einem wirklich vollzogenen Einssein und nicht, wie bei gütigen Introjekten, auf einem phantasierten Beieinandersein, das von starken Bedürfnissen diktiert und auf starker Abhängigkeit beruht. In Introjektion phantasiert man, was einem fehlt oder was man zu verlieren fürchtet. Durch Identifizierung wird man, was man sein möchte. Introjektion läßt Abhängigkeit und Ambivalenz andauern und nimmt Entsagung und Synthese vorweg. Sie läßt den Kampf mit dem Objekt andauern und schiebt die Auseinandersetzung mit der eigenen Entwicklung und der Außenwelt auf. Identifizierung hingegen ist nur ein Aspekt einer fortdauernden Objektbeziehung. Sie bereichert diese Beziehung eher, als daß sie eine verzweifelte Alternative dazu bedeutet.

... durch Identifizierung macht sich das Subjekt eine oder mehrere regulierende Einflüsse oder Eigenschaften des Objekts ... zu eigen ...

Insofern als im Prozeß der Identifizierung das Interesse des Subjekts vom Objekt weg und dem eigenen Selbst zugewendet wird, ist dieser Prozeß als ein narzißistischer betrachtet worden. Aber da sich das Subjekt ja - abgesehen von den globalen, diffusen Identifizierungen der frühen Kindheit - immer nur mit einer oder mehreren Vorstellungen vom Objekt (der Mutter als Ernährerin, Verführerin, Lobender, Fordernder) identifiziert, darf nicht angenommen werden, Identifizierungen ersetzen die totale Beziehung zum Objekt. Wie auch Jacobson³⁰ hervorhebt, verändert sich die Beziehung zwischen Subjekt und Objekt durch Identifizierung, ohne daß jedoch das Objekt zwangsläufig an Bedeutung verliert. Schafer und Jacobson sind der Ansicht, daß ein mehr oder weniger großes Gleichgewicht zwischen Identifizierung und fortdauernder Objektbeziehung die optimalen Bedingungen für die allgemeine, persönliche Entwicklung zu sein scheinen; denn obwohl äußere Abhängigkeit von Menschen viele Gefahren birgt und Selbstgenügsamkeit verlockend erscheinen mag, sind die Entwicklungschancen größer, sicherer und reichhaltiger, wenn sich Objektbeziehungen und Identifizierungen einigermaßen die Waage halten. Wo Identifizierungen in hohem Maß als Abwehr gegen Abhängigkeit gebraucht werden, verlängern sie durch starres Anhaften an frühe Modelle diese Abhängigkeit auf tückische Weise. Dies betrifft nach Schafers Ansicht nicht nur Abhängigkeiten in bezug auf Triebbefriedigung, sondern auch auf Ich-Befriedigung und Bedürfnisse, die vom Über-Ich ausgehen. Obwohl manchmal so beschrieben, besteht nach Schafer eine ideale Entwicklung nicht in vollkommen internalisierter Regulierung von moralischen Maßstäben, sondern in einer Wechselwirkung zwischen Identifizierungen und Einflüssen aus der Umwelt.

... die ihm wichtig geworden sind ...

Wenn es sich um eine Person handelt, ist das Objekt der Identifizierung jemand, der zur Zeit, in der er als Vorbild genommen wird, für das Subjekt wichtig, eindrucklich oder ge-

fühlsmäßig bedeutungsvoll ist. Diese Wichtigkeit kann zeitweilig oder von Dauer sein. Sie kann offensichtlich oder subtil, bewußt, vorbewußt oder zutiefst verdrängt sein. Es ist auch möglich, daß das Objekt sie nur zufolge von Verschiebung, Verdichtung, Symbolbildung oder Bearbeitung in der Phantasie hat⁺⁾ . Diese tiefe Bedeutung des Objekts unterscheidet Identifizierung von gewöhnlichem Lernen durch Imitieren. Wenn ein Schüler seinen Lehrer imitiert, so kann er zwar an dieser Beziehung gefühlsmäßig stark engagiert sein; er muß es aber nicht sein.

Um Identifizierungen zu bilden und aufrecht zu erhalten, braucht es ein hohes Maß an persönlicher Beteiligung. Die zentralen, vollentwickelten Identifizierungen - diejenigen, die hauptsächlich an der Bildung der psychischen Systeme und an späteren Strukturveränderungen beteiligt sind - haben in der Regel ihren Ursprung in Vorbildern, die von Eltern, Geschwistern oder anderen frühen Bezugspersonen geprägt wurden.

Die frühen Identifizierungen scheinen die zähesten und einflußreichsten zu sein. Sie sind für die späteren richtungsweisend. Sie können den späteren ihre eigene Intensität und Bedeutung leihen, so daß diese mehr scheinen, als sie sind. Damit will Schafer allerdings nicht sagen, daß spätere Identifizierungen nicht zusätzliches echtes Wachstum bewirkten. Er möchte lediglich auf die Kontinuität in diesem Wachstum hinweisen und aufzeigen, wie früheste Identifizierungen unbewußt die Handhabung späterer Probleme, Situationen und Erfahrungen beeinflussen.

... und bewahrt seine Bindung an das Objekt ...

Identifizierung gründet auf primärprozeßhafter Begriffsbildung, die in der Regel unbewußt ist. Unter anderem beinhaltet Identifizierung die Vorstellung von Vereinigung oder Verschmelzung mit dem Objekt, um auf diese Weise die Beziehung zum Objekt zu erhalten. Das Objekt oder der entscheidende As-

⁺⁾ Wie der Tagesrest im Traum kann irgend eine Eigenschaft des Objekts in Zusammenhang mit mächtigen Wünschen des Subjekts stehen und dank den Mechanismen des Primärprozesses zum Repräsentanten der Wünsche werden.

pekt des Objekts wird nicht vollkommen aufgegeben; ein Stück Außenwelt wird aufgegeben und in die Innenwelt genommen⁺⁾ . Schafer und Jacobson nennen Identifizierung in diesem Zusammenhang einen personifizierten Prozeß³¹. Sie wollen damit wahrscheinlich darauf hinweisen, daß die Veränderungen im Subjekt zufolge von Identifizierung immer eng im Zusammenhang mit einem bedeutungsvollen Objekt – das allerdings nicht unbedingt eine Person zu sein braucht – stehen. Wo Identifizierungen sich ganz von der Bindung an das Objekt lösen und verselbständigen, kann nicht mehr von Identifizierungen gesprochen werden. Dieser Punkt wird nochmals im Zusammenhang mit dem letzten Abschnitt der Definition zur Sprache kommen.

... das Subjekt mag diese Veränderung aus vielerlei Gründen bewerkstelligen ...

Über die Motive zu sprechen, die psychischen Prozessen (einschließlich Identifizierungen) zugrunde liegen, ist schwierig, und die diesbezüglichen psychoanalytischen Formulierungen sind entsprechend uneinheitlich. Schafer diskutiert die Dynamik der Identifizierung an Hand von zwei Gruppen von Variablen:

a) Inhalt, Entwicklungsstufe und Komplexität:

In der psychoanalytischen Literatur wurde jedes erdenkliche Motiv der Identifizierung zugrunde gelegt. Es wurde gesagt, Identifizierung diene dem Wunsch, das Objekt zu erhalten (z.B. in Trauer) und dem Wunsch, es aufzugeben (z.B. im Bestreben nach Beherrschung und Unabhängigkeit); Identifizierung helfe die Bindung an das Objekt zu schwächen (indem das subjektive Selbst anstelle des Objekts tritt) und sie verstärke diese Bindung (wie in der Beziehung der Mutter zum Säugling); Identifizierung stütze die Selbstachtung (durch Ich-Ideal-Bildung) und sei aber auch Ausdruck eines geringen Selbstwertgefühls (Identifizierung mit Defekten, Erniedrigten); Identifizierung könne Aggression gegen das Objekt ausdrücken (wenn

⁺⁾ Schon Freud schreibt in "Das Ich und das Es": "Auch eine Gleichzeitigkeit von Objektbesetzung und Identifizierung, also eine Charakterveränderung, ehe das Objekt aufgegeben worden ist, kommt in Betracht."³²

der Knabe den Vater beseitigen möchte, um seinen Platz einzunehmen), aber auch Aggression abwehren (in masochistischer Identifizierung). Ein ganzer Katalog von aggressiven, libidinösen, abwehrenden, aktiven und passiven, gut und schlecht angepaßten, progressiven und regressiven das subjektive Selbst und das Objekt betreffende Wünsche kann angeführt werden.

Ebenso uneinheitliche Ansichten werden bezüglich der Entwicklungsstufe, auf der sich Identifizierungen vor allem bilden, vertreten: einmal ist Identifizierung oralempfänglich oder -aggressiv, ein andermal anal-zurückhaltend, manchmal auch phallisch oder genital. Einerseits wird Identifizierung als ein Phänomen der frühesten Ich-Entwicklung beschrieben und andererseits als ein Phänomen der relativ höheren Entwicklungsstufen.

Eine Einordnung dieser verschiedenartigen Formulierungen kann erreicht werden, wenn wir die Vielschichtigkeit dynamischer Prozesse, ihre komplizierte Entwicklung und gegenseitige Verflochtenheit berücksichtigen. Ein besonders wichtiger Aspekt dieser Komplexität ist die hierarchische Anordnung von Motiven, die wir im Abschnitt über Internalisierung besprochen haben. Grundlegende und entwicklungsgeschichtlich frühe Motive bringen Abkömmlinge hervor, selbst während sie noch mit ihren eigenen Ansprüchen vordringen. Die Abkömmlinge erzeugen wieder Abkömmlinge. Sobald ein Maß von psychischer Organisation erreicht ist, kann ein Motiv gleichzeitig auf verschiedenen Organisationsstufen wirken, eine Tatsache, die immer berücksichtigt werden müßte, wenn von einem Motiv gesprochen wird. Weder aus dem entwicklungsgeschichtlichen, noch dem dynamischen Gesichtspunkt kann ein Motiv isoliert betrachtet werden. Es kann deshalb auch nicht unwillkürlich auf seine Quelle oder sein primitives Gegenstück reduziert werden.

Das Streben nach politischer Macht, z.B., kann gleichzeitig ein Wunsch nach einem allmächtigen Phallus sein. Beide Wünsche können Abkömmlinge des Verlangens sein, sich den allmächtigen väterlichen Phallus anzueignen, was wiederum aus dem Bedürfnis hervorgegangen sein mag, die mächtige Brust der Mutter zu verschlingen. Soll man nun sagen, das Machtstreben sei

nichts als ein Wunsch nach Macht, oder muß man sagen, es umfasse alle oben erwähnten Wünsche und wahrscheinlich noch mehr? Zum Teil liegt die Antwort auf diese Frage bei der Analyse der Phantasien und Gefühle, die ein bestimmter Mensch in einem ganz bestimmten Zusammenhang hat und bei ökonomischen Faktoren, die das Gewicht bestimmen. Dann muß aber auch der Zusammenhang berücksichtigt werden, in dem das Motiv untersucht wird. Spricht man von sozialem Verhalten, so genügt es vielleicht, auf das Machtmotiv hinzuweisen; spricht man jedoch von neurotischen Angstzuständen und Minderwertigkeitsgefühlen, müßte man an die phallischen Motive denken; betrifft die Untersuchung depressive Reaktionen auf bestimmte Machtverhältnisse, so müßte das Motiv des Verschlingens hinzugefügt und vielleicht sogar an den ersten Platz gestellt werden.

Fallstudien, wie Freuds Erörterung weiblicher Homosexualität³³, illustrieren auf überzeugende Art, daß es keinen Sinn hat zu versuchen, das allen Identifizierungen zugrunde liegende Motiv festzusetzen. Es ist im Grunde unrichtig, voneinander abweichende dynamische Formulierungen, die die Identifizierung betreffen, als zwangsläufig miteinander im Widerspruch stehend zu bezeichnen. In einem bestimmten Fall kann natürlich eine dynamische Formulierung korrekter sein als eine andere. Aber einen Beweggrund gefunden zu haben, schließt noch nicht aus, daß gleichzeitig sein dynamisches Gegenstück wirksam ist: dieselbe Verwandlung, die durch Identifizierung zustande kommt, kann gegensätzlichen Zwecken dienen. Es wird z.B. angenommen, daß des Knaben Ödipale Identifizierung mit dem Vater zur selben Zeit die Befriedigung des Wunsches darstellt, den sie abwehren soll: ihr zufolge unterwirft sich der Knabe dem Vater und nimmt seinen Platz ein.

Ebenso unrichtig ist es, zwei dynamische Formulierungen als miteinander im Wettstreit stehend zu betrachten, wenn sie von verschiedenen Stufen der Hierarchie der Motive aus beschrieben werden. Die Tatsache, daß eine Identifizierung auf oralen Wünschen begründet ist, schließt nicht aus, daß sie auch dem Stolz oder abwehrenden Zielen des Subjekts dient. Die Formulierung "oral" entscheidet noch nicht zwangsläufig da-

rüber, ob diese Identifizierung mehr aktiv als passiv, angepaßt oder unangepaßt, mehr genital als prägenital sei.

Identifizierungen, wie auch andere psychische Mechanismen, können vielen Motiven dienen, wenn auch den einen öfter und besser als anderen. Identifizierung kann deshalb auch nicht einfach auf einen Abwehrmechanismus reduziert werden. So wie die verschiedensten Wünsche diesen Prozeß in Gang setzen und erhalten können, eignen sich auch nicht nur bestimmte Objektvorstellungen für Identifizierung, sondern alle Arten. Da aber die Wünsche, die Identifizierungen zugrunde liegen, dominierenden Ich- und Über-Ich-Regulierungen fremd und feindlich gegenüberstehen können, kann es auch sein, daß die durch sie gebildeten Identifizierungen mehr oder weniger schwer in die Ich- und Über-Ich-Systeme einzuordnen sind.

b) Abstraktionsebene und Gesichtspunkt:

Genau genommen kann zwischen diesen zwei Variablen keine scharfe Trennungslinie gezogen werden, denn jede Abstraktionsebene bedeutet gleichzeitig einen neuen Gesichtspunkt. Aber es muß daran erinnert werden, daß wir auch in theoretischen Zusammenhängen zu einem bestimmten Zeitpunkt von einer bestimmten Abstraktionsebene und aus einem bestimmten Gesichtswinkel sprechen, d.h. uns nie mit einem Ding oder einer Tatsache an sich befassen.

Schafer meint, daß sich verschiedene Abstraktionsebenen darin ausdrücken, daß z.B. Abraham Identifizierung auf der Ebene der Organ-Sprache (man identifiziert sich mit der Brust oder dem Penis), Freud auf der Ebene von interpersonellen Konflikten (die maskuline Tochter will sich durch Identifizierung mit dem Vater an der Mutter rächen) und Parson auf der Ebene von gesellschaftlichen Bedürfnissen und Prozessen (der Knabe wird dazu gebracht, seine Bindung an die Familie zu lockern und in größere Gemeinschaften einzutreten) diskutiert. Es befremdet allerdings, gesellschaftliche Prozesse als etwas Abstrakteres zu bezeichnen als interpersonelle Beziehungen. Handelt es sich hier nicht eher um individuelle und überindividuelle Gesichtspunkte?

In der psychoanalytischen Literatur werden die Motive, die Identifizierungen zugrunde liegen, oft in bezug auf eine bestimmte Problematik (z.B. Abwehr oder Aktivität-Passivität) gruppiert. Wo Identifizierung als Abwehrmechanismus definiert wird (die Identifizierung der Mutter mit ihrem Säugling als Abwehr ihrer aggressiven Impulse), kann aber leicht nachgewiesen werden, daß eine Identifizierung auch Impulsträger sein kann (die Mutter befriedigt durch Identifizierung mit dem Säugling eigene infantile orale Wünsche). Zudem dient Identifizierung auch der Anpassung (sie ist ein wichtiger Bestandteil des mitfühlenden Verständnisses und der Kommunikation mit dem Säugling). Wo einige Autoren die Verwandlung von Passivität in Aktivität als die Grundlage der frühesten Identifizierungen betrachten (durch Identifizierung wird das Kleinkind zur Mutter und tut dann für sich, was die Mutter früher für es tat), fassen andere Identifizierung als eine Suche nach Passivität auf (das Kind identifiziert sich mit der Mutter aufgrund von Verschmelzungswünschen). Welcher Gesichtspunkt ist nun der richtige? Schafer denkt, daß jeder nur einen Teil des Prozesses erfasse. Die Quelle vieler scheinbarer Widersprüche in Diskussionen bezüglich Identifizierung rühren daher, daß fälschlicherweise ein Gesichtspunkt für den Gesichtspunkt, ein dynamischer Faktor für den dynamischen Faktor gehalten wird. In der Theorie müßte die Analyse einer Identifizierung die verschiedensten Gesichtspunkte und Abstraktionsebenen umfassen: sie müßte die aktiven und passiven Aspekte berücksichtigen, die abwehrenden und befriedigenden, die regressiven und progressiven, die Anpassung fördernden und die Anpassung hindernenden, die ich-fremden und die ich-gerechten usw. In der Praxis, in einer Therapie z.B., werden jedoch nur einzelne dieser Aspekte durchgearbeitet.

Haben wir mit der Besprechung der verschiedenen Motive, die Identifizierungsprozessen zugrunde liegen können, deren Entstehung nun erschöpfend erklärt? Motive sind notwendige Bedingungen für das Zustandekommen von Identifizierungen. Soll aber untersucht werden, was die Auswahl der Eigenschaften bestimmt, die das Kind von seiner Umwelt übernimmt, wie eine

Identifizierung den Vorrang über eine andere gewinnt oder was die allgemeine Ausrichtung von Identifizierungen bei einer bestimmten Person prägt, so müssen noch andere determinierende Faktoren betrachtet werden.

Auf der Seite des Kindes sind einmal die Grenzen seiner psychischen Organisation zu berücksichtigen. Spitz³⁴ zeigt, wie z.B. die seelische Ausstattung des fünfzehn Monate alten Kindes ihm ermöglicht, das physische Verhalten des Objekts wahrzunehmen. Es kann sich somit diese Komponente recht genau aneignen. Von den Affekten des Gegenübers hat es jedoch nur eine ganz undifferenzierte Wahrnehmung und die etwaigen Vernunftgründe für ein bestimmtes Verhalten des Erwachsenen gehen über sein Auffassungsvermögen hinaus. Es kann sie somit auch nicht übernehmen.

Schafer denkt, daß auch konstitutionelle Unterschiede die Auswahl der Eigenschaften, die übernommen werden, mitbestimmen. Große Bedeutung mißt er der Anziehungskraft bei, die eine Identifizierung besitzt. Wie viele Wünsche kann sie erfüllen? Welche Probleme verspricht sie zu lösen? Wenn sich ein Knabe im Prozeß der Überwindung des Ödipuskomplexes z.B. mit der Männlichkeit seines Vaters identifiziert, so stärkt diese Identifizierung und ihre spätere Weiterverarbeitung des Knaben Fähigkeit zu männlicher Entwicklung, unterstützt ihn in der Triebbeherrschung und bewahrt ihm den Penis. Sie ermöglicht ihm eine relativ unambivalente, angstfreie, zärtliche Beziehung zu beiden Eltern, eine optimale Vorbereitung für Beziehungen zu Gleichaltrigen und die Aneignung von Geschicklichkeiten für seine zukünftige Rolle in der Welt. Eine vorwiegend weibliche Identifizierung hat – obwohl sie eine verzweifelt notwendige Wahl sein kann – für den Knaben in der ödipalen Phase in allen oben erwähnten Beziehungen weniger Anziehungskraft.

Jacobson³⁵ betont u.a. die Schicksale der Selbst- und Objektvorstellungen. In welchem Maß werden sie der Realitätsprüfung unterzogen? Was ist der Grad der Übereinstimmung zwischen den zur Identifizierung ausgewählten Vorstellungen und den realen Vorbildern? Wie modifizieren die Ich-Identifizierungen diejenigen des Über-Ichs und umgekehrt? In welchem Maß

dienen Identifizierungen Abwehrzwecken? Diese Fragen sollen in einem späteren Abschnitt ausführlich besprochen werden.

Auf der Seite der Umwelt bestimmen das Geschlecht, die Persönlichkeit und das Verhalten des zur Identifizierung aus-ersehenen Objekts die Identifizierungsprozesse. Unter anderem identifiziert sich das Kind ja auch mit den Identifizierungen der Eltern. Schafer betrachtet vor allem den Grad von Einschließlichkeit und Synthese des elterlichen Charakters als einflußreich. Werden z.B. Eigenschaften wie Männlichkeit und Weiblichkeit, Aktivität und Passivität nur durch den einen oder anderen Elternteil zum Ausdruck gebracht, muß ein Mangel an Synthese auf Seite der Eltern vermutet werden. Sie sind dann Vorbilder für Identifizierungen, die es z.B. einem Sohn schwer machen, seine eigene Männlichkeit und Weiblichkeit, Aktivität und Passivität zu integrieren. Er wird des Vaters intensiven Kampf gegen seine weiblichen Identifizierungen und der Mutter Abwehr gegen ihre männlichen übernehmen, und so werden seine Identifizierungen einer Synthese widerstreben. Da jede Gruppe von Identifizierungen bevorzugte Lustmöglichkeiten, Abwehrmechanismen, moralische Maßstäbe, mit anderen Worten eine ganze Reihe von inner- und intrasystemischen Beziehungen darstellt, verinnerlicht das Kind dort, wo Eltern ständig in Konflikt miteinander leben oder in ihrer Orientierung sehr gegensätzlich sind, eine Reihe von Beziehungen, die miteinander im Wettstreit liegen.

Auch das Maß, in dem elterliches Verhalten neutralisiert ist, spiegelt sich in des Kindes Identifizierungen. Der Begriff Neutralisierung bezieht sich auf die Hypothese, daß sich Triebe auch anderen als libidinösen und aggressiven Zielen zuwenden können und gehört wesentlich zu dem, was wir gewöhnlich Sublimierung nennen³⁶. Eltern, deren Verhalten relativ stark neutralisiert ist, vermitteln auch Methoden und das Ideal der Neutralisierung. Sadistische, verführerische, versagende, traumatisierende Einflüsse von Eltern, deren Verhalten relativ wenig neutralisiert ist, werden vom Kind verinnerlicht und verstärken nicht-neutralisiertes Verhalten bei ihm.

Als einen weiteren Faktor, der Identifizierungen entscheidend beeinflusst, betrachtet Schafer die elterlichen Reaktionen auf die sich entwickelnden Identifizierungen des Kindes. Eltern billigen oder mißbilligen nicht alle Identifizierungen ihres Kindes gleich. Im Verhältnis der Geschwister untereinander ziehen sie oft eine selbstlose Ergebung der Identifizierung mit dem Angreifer vor; es ist möglich, daß Eltern mit Angst und Scham auf Anzeichen gegengeschlechtlicher Identifizierung bei ihren Kindern reagieren. Aus Unzufriedenheit mit dem Ehepartner kann ein Elternteil Identifizierungen belohnen, deren Vorbild er ist, und diejenigen bestrafen, die sich auf den anderen Teil beziehen. Aus Furcht vor Verlust sperren sich Eltern gegen Identifizierungen, die das Kind aus der Familie oder gar aus ihrer sozialen Klasse führen könnten. Wo Eltern - ihre eigenen Minderwertigkeitsgefühle kompensierend - ihre ehrgeizigen Wünsche auf das Kind projizieren, wehren sie eventuell des Kindes Identifizierungen mit ihnen "wie sie sind" ab. Zufolge von Spaltungen zwischen den Eltern und innerhalb eines jeden Elternteils werden zudem Vater und Mutter eine ganze Anzahl Identifizierungen gleichzeitig unterstützen und angreifen. Dies erschwert dem Kind die ohnehin nicht leichte Aufgabe, seine Identifizierungen mit beiden Eltern unter einen Hut zu bringen, was bewirkt, daß einige Identifizierungen überstark und andere in ihrer Entwicklung gehemmt werden.

Aber nicht nur die Eigenschaften und das Verhalten der zur Identifizierung ausersehenen Objekte beeinflussen die Identifizierungsprozesse. Alle einschneidenden Erfahrungen des Kindes zwingen es zu bestimmten Arten und Intensitäten von Identifizierungen. Obwohl Schafer der Ansicht ist, daß die Wirkung von dramatischen Ereignissen auf das Kind maßgeblich davon abhängt, wie die Eltern diese Ereignisse bewältigen, ist er doch bereit, ihnen eine Wirkung an sich zuzugestehen.

... eine Identifizierung kann relative Unabhängigkeit erlangen von ihrem Ursprung in den Beziehungen des Subjekts zu dynamisch bedeutungsvollen Objekten.

Nicht alle Identifizierungen dauern an. Diejenigen, die Bestand haben, sind auf frühen, entscheidenden Objektbeziehungen

gen aufgebaut und enthalten diese auch weiter ihre eigene Art. Dies sind die systembildenden Identifizierungen, d.h. sie spielen eine bedeutende Rolle in der Entwicklung der Es-, Ich- und Über-Ich-Systeme. Im Verlauf der Zeit kann aber die Beziehung zwischen ihnen und ihren ursprünglichen Vorbildern und Motiven an Wichtigkeit und Dringlichkeit abnehmen. Die Veränderungen, die in diesen Identifizierungen verkörpert sind, können dann auch von anderen Motiven als denjenigen, die zu ihrem Zustandekommen beitrugen und anderen Objekten als ihren ersten Vorbildern, unterstützt werden. Zusammen mit anderen Faktoren können diese Veränderungen neue Fähigkeiten, neue Interessen, neue Gefühle und neue Beziehungen zur äußeren Realität bewirken. Die Bindung an das ursprüngliche Objekt — obwohl immer noch enthalten in der Identifizierung — verliert an Bedeutung: die Identifizierung wird relativ entpersonifiziert³⁷ und ihre Aufgabe verändert sich. Genau genommen kann dann nicht mehr von Identifizierung gesprochen werden. Die Veränderungen sind nun autonome, integrierte, dauerhafte Bestandteile der psychischen Systeme. Werden sie einfach weiter als Identifizierungen bezeichnet, wird der Unterschied zwischen ihnen und den stark an ein Gegenüber gebundenen Identifizierungen übersehen.

Es ist z.B. nicht richtig, zu sagen, die moralische Auffassung eines erwachsenen Mannes entspreche seiner Identifizierung mit dem Vater. Im allgemeinen ist es korrekt zu sagen, daß die wesentlichsten Ursprünge dieser moralischen Haltung in den Über-Ich-Identifizierungen liegen, die der Mann als Kind gebildet hatte. Aber das ganze Gefüge von moralischen Maßstäben und Geboten, an dem der erwachsene Mann festhält, muß als relativ unabhängige, unpersönliche Teilstruktur, die das Ich und Über-Ich überspannt, betrachtet werden. Relative Unabhängigkeit bedeutet hier, daß die wirkliche oder phantasierte Beziehung des Vaters zu diesen Maßstäben diese nicht weiter signifikant beeinflussen. Dadurch wird es möglich, daß sich ein erwachsener Sohn einer väterlichen Vorschrift widersetzt, die ihn zwingen würde, mit seinen eigenen ethischen Maßstäben Kompromisse zu schließen, obwohl diese Maßstäbe zu einem grossen Teil das Resultat seiner frühen Identifizierung mit der

Moral des Vaters sind. Die veränderte Aufgabe der Identifizierung wird daraus ersichtlich, daß die moralische Haltung des erwachsenen Sohnes nicht mehr in erster Linie die Schicksale infantiler Triebe und Objektbeziehungen — auf die Gegenwart übertragen — ausdrückt. Sie ist so verflochten mit später erworbenen Interessen, Zielen und Beziehungen, daß sie ein wesentlicher Aspekt der psychischen Organisation und Hauptbestandteil des subjektiven Selbst geworden ist und u.a. aufrecht erhalten wird, um diese Organisation und das Selbst zu bewahren.

Das bedeutet allerdings nicht, daß sich die ursprüngliche Verbindung zwischen Identifizierungen und ihren Beweggründen und Vorbildern in der Gegenwart ganz verliere. Psychoanalytische Beobachtungen zeigen, daß der Ursprung jeder psychischen Funktion oder Organisation bedeutsam bleibt. Autonomie ist immer relativ und sobald gewisse normale oder traumatische, Regressionen bewirkende Bedingungen vorherrschen (Schlaf, Verliebtheit, realistischer Terror, wirkliche Verfolgung), gewinnen die infantilen Quellen vorübergehend oder für längere Zeit viel von ihrer Wichtigkeit und Dringlichkeit zurück.

III. IDENTIFIZIERUNG AUF DEN VERSCHIEDENEN STUFEN DER PSYCHISCHEN ENTWICKLUNG

1. Entwicklungsphasen aus psychoanalytischer Sicht

Verinnerlichung bedeutet nach der psychoanalytischen Theorie, daß ein Mensch bestimmte Aspekte seiner Beziehung zur Umwelt (besonders zu anderen Menschen) zu Aspekten seiner Beziehung zu sich selbst macht. In diesem Prozeß entwickelt sich z.B. aus der Erfahrung, von der Mutter getadelt zu werden, die Fähigkeit zu Selbstkritik. Diese Verwandlung kann auf verschiedene Arten erfolgen und unterschiedliche Resultate erbringen.

Nach Schafer wird im Prozeß der Introjektion die Interaktion zwischen Subjekt und Objekt, z.B. zwischen Kind und Mutter, zu einer Beziehung zwischen dem Subjekt und einer von ihm erdachten Phantasiegestalt (z.B. der Vorstellung eines bohrenden Blickes, eines drohenden Fingers oder einer mahnenden Stimme). Das Subjekt und der betreffende Aspekt des Objekts bleiben gewissermaßen unverändert und ziemlich klar voneinander unterscheidbar. Das Subjekt erlebt die introjizierte Gestalt - obwohl innerhalb sich selbst - als ein Gegenüber, was sich vielleicht mit dem Märchenbild des Wolfes, der ein lebendig verschlungenes Geißlein im Bauch herumträgt, veranschaulichen ließe.

Im Prozeß der Identifizierung hingegen strebt das Subjekt danach, sich im Sinne einer Vorstellung, die es von einem bedeutungsvollen Objekt hat, zu verändern, d.h. dem Objekt ähnlich oder gleich zu werden. Dabei wird z.B. der Tadel der Mutter auf ganz andere Art zu einem Teil des Selbst gemacht als im Prozeß der Introjektion. Die Übernahme bewirkt eine Reorganisation von schon bestehenden Werten, Selbstvorstellungen, Zielen und Wünschen des Subjekts. Dadurch erfahren das Subjekt und auch die Eigenschaft oder Vorstellung des Objekts eine Überarbeitung und Verwandlung. Um beim Märchenbild zu bleiben: das Geißlein wird gekaut und verdaut und hilft dadurch unter anderem mit, den Wolf aufzubauen oder zu erhalten.

In seiner Definition von Identifizierung geht Schafer von einer vollentwickelten Identifizierung aus, wie sie am Erwachsenen zu beobachten ist. Aber wo ist der Ursprung der ersten Identifizierungen zu suchen? Verändern sich Identifizierungen im Laufe des Aufwachsens? Wie unterscheiden sich die Identifizierungen der frühen Kindheit von den späteren? Welcher Art sind die Zusammenhänge, in denen Identifizierungen besonders bedeutsam werden? In welchen Lebensabschnitten werden die wichtigsten Identifizierungen gebildet?

Die psychoanalytische Theorie gliedert die menschliche Entwicklung in Phasen⁺⁾ . Je nach Gesichtspunkt werden die verschiedenen Stadien an Hand von verschiedenen Merkmalen voneinander abgegrenzt.

A. Wird der Ödipuskomplex als Hauptbezugspunkt genommen, so unterscheidet die klassische Theorie zwischen einer präödi-palen, einer ödipalen und einer postödipalen Phase. Es wird dabei postuliert, daß in der präödipalen Phase, die ungefähr bis zum Anfang des dritten Jahres reicht, die Mutter das zentrale Liebesobjekt für beide Geschlechter sei. Diese Mutter-Kind-Beziehung wird als eine duale gesehen; der Vater – obwohl im psychologischen Umfeld – wird noch nicht als Rivale empfunden¹. Im Gegensatz zu dieser klassischen Auffassung ist jedoch Melanie Klein der Ansicht, daß die Beziehung zur Mutter für Knaben und Mädchen schon ab der zweiten Hälfte des ersten Lebensjahres mit ödipalen Regungen verknüpft sei und somit von einer präödipalen Phase strenggenommen nicht gesprochen werden könne².

In der ödipalen Phase muß sich das Kind mit seiner Stellung zwischen den Eltern auseinandersetzen. Die Eltern-Kind-Beziehung ist nun ein Dreiecksverhältnis. Nach der klassischen

⁺⁾ In dieser Schrift werden die Begriffe Phase, Abschnitt, Stufe, Stadium als Synonyme verwendet. Für eine Unterscheidung dieser Begriffe siehe Rudolf Bergius, Entwicklung als Stufenfolge, Handbuch der Psychologie, Band 3, Göttingen 1959.

Theorie gelten zwischen drei und fünf Jahren die zum größten Teil unbewußten sexuellen Wünsche des Kindes überwiegend der Person entgegengesetzten Geschlechts, während dem Rivalen gleichen Geschlechts aus Neid und Eifersucht der Tod gewünscht wird (einfacher, positiver Ödipuskomplex). Aufgrund seiner bisexuellen Anlage empfindet das Kind aber auch Zuneigung zum gleichgeschlechtlichen und eifersüchtig-feindselige Regungen gegenüber dem gegengeschlechtlichen Elternteil (umgekehrter, negativer Ödipuskomplex). Der positive Ödipuskomplex ist die Grundlage der intensiven Rivalitätskämpfe, die für diese Phase charakteristisch sind, der negative die Ursache der tiefgreifenden Ambivalenzkonflikte. Die Gesamtheit von Liebes- und feindseligen Wünschen, die das Kind in dieser Phase seinen Eltern gegenüber empfindet, stellt den Höhepunkt der infantilen Sexualität dar. Freud betrachtet die Entstehung und Überwindung des Ödipuskomplexes als das zentrale Erlebnis der Kinderjahre, welches durch seine Nachwirkungen die Sexualität des Erwachsenen entscheidend beeinflusst³. Die Vertreter der klassischen psychoanalytischen Theorie sind auch heute noch der Ansicht, daß der Ödipuskomplex Allgemeingültigkeit besitzt. Sie behaupten, ihn in den unterschiedlichsten Kulturen wiederzufinden und nicht nur in unserem Kulturbereich, wo die auf Ehe gegründete Kleinfamilie vorherrscht⁴. Andere Autoren, wie z.B. Erich Fromm und Karen Horney, stellen seine biologische Bedingtheit und somit seine allgemein menschliche Natur in Frage. Sie bestätigen zwar Freuds Beobachtung, daß Kinder in unseren Breitengraden auf dieser Altersstufe eine starke Gebundenheit an die Eltern zutage treten lassen; aber sie deuten die Eltern nicht in erster Linie als sexuelle Objekte, sondern als autoritäre Vertreter der Gesellschaft, die sich der Spontanität und dem Unabhängigkeitsstreben des Kindes entgegenstellen⁵⁺⁶.

Wie in dieser Arbeit später ausführlich gezeigt werden soll, wird nach der klassischen Theorie die ödipale Krise vor allem auf dem Weg der Identifizierung und Über-Ich-Bildung überwunden. Der Untergang des Ödipuskomplexes leitet die post-ödipale Phase ein.

Melanie Klein zieht dieser Einteilung in Phasen eine Theorie von Positionen vor, die das Kind bereits im ersten Lebensjahr durcharbeiten muß. Der paranoid-schizoiden Position der ersten vier Monate folgt die depressive⁺), die in den Überlegungen Melanie Kleins eine ähnliche Rolle spielt wie die ödipale Phase in der klassischen Theorie.

B. Verfolgt man die kindliche Entwicklung vor allem aus dem Gesichtspunkt der Organisationsstufen der Libido, d.h. der "Wandlungen, welche während der psychosexuellen Entwicklung des Menschen hinsichtlich des Sexualzieles⁺⁺) vor sich gehen"⁷", so werden die verschiedenen Phasen an Hand der erogenen Zone, die auf der jeweiligen Stufe Hauptquelle der sexuellen Erregung darstellt, voneinander unterschieden.

In der oralen Phase, die in unseren Breitengraden ungefähr dem ersten Lebensjahr zugeordnet wird, ist die sexuelle Lust vor allem an die Reizung der Mundhöhle und der Lippen gebunden. Freud geht davon aus, daß das Kind "schon bei der Nahrungsaufnahme sexuelle Befriedigung mitgenießt, die es sich dann in der gut gekannten Tätigkeit des 'Ludelsns' immer wieder zu verschaffen sucht."⁸ Das Ziel, zu dem der Trieb drängt, ist die Einverleibung, das körperliche "Vorbild dessen, was späterhin als Identifizierung eine so bedeutsame psychische Rolle spielen wird"⁹. Abraham schlägt vor, die orale Phase in eine frühere, die Saugstufe, und in eine spätere, die kannibalische, zu unterteilen. Die spätere Stufe unterscheidet sich von der früheren durch "die Wendung des Kindes von der saugenden Mundtätigkeit zur beißenden"¹⁰. Beißen wird dabei als die Urform

⁺) Für eine Beschreibung dieser Positionen siehe Laplanche¹¹ und Rycroft¹².

⁺⁺) Sexualziel, Triebziel: die Aktivität, zu der der Trieb drängt und die zur Befriedigung, zu einer Lösung der inneren Spannung führt¹³.

des sadistischen Impulses⁺) verstanden. Für Melanie Klein hat die ganze orale Phase sadistischen Charakter: "Ich glaube, daß oral-sadistische Regungen gegen die mütterliche Brust vom Beginn des Lebens an aktiv sind, obgleich mit dem Beginn des Zahnens die kannibalistischen Regungen an Stärke zunehmen"¹⁴.

In der analen oder analsadistischen Phase, welche die Zeit der Reinlichkeitsgewöhnung, in westlichen Ländern also ungefähr das zweite Jahr umfaßt, kreist der Lustgewinn vor allem um die Ausscheidungsprozesse, -organe und -produkte. Die libidinösen Regungen sind auf dieser Stufe eng und vielfach mit sadistischen Antrieben verknüpft. Laut Freud ist dies die erste Stufe, auf der die Gegensätzlichkeit, welche das ganze Sexualleben durchzieht, ausgebildet ist. "Sie kann aber noch nicht männlich und weiblich, sondern muß aktiv und passiv benannt werden"¹⁵. Das aktive Sexualziel besteht in der Muskelbetätigung: das Kind gewinnt auf dieser Stufe Kontrolle über Sphinkter und Blase und genießt das Zurückhalten der Fäkalien. Das passive Ziel ist die Entleerung von Darm und Blase, die eine lustvolle Reizung der entsprechenden Zone hervorruft¹⁶.

Die Sexualäußerungen auf der oralen und analen Stufe lehnen sich an eine lebenswichtige Körperfunktion an. Sie sind zunächst autoerotisch, d.h. sie finden ihre Objekte am Körper des Subjekts. Ihr Sexualziel steht unter der Herrschaft einer erogenen Zone und die Erregungen aus diesen Quellen sind noch nicht zentriert, d.h. sie verfolgen jede vereinzelt ihr Ziel, welches bloß der Gewinn einer gewissen Lust ist. Freud spricht deshalb in diesem Zusammenhang von Partialtrieben¹⁷.

In seiner ersten Darstellung des kindlichen Sexuallebens (1905) stellt Freud die orale und anale Organisationsstufe als

⁺) Innerhalb seiner frühen Triebtheorie stellt Freud die Sexualtriebe den Ich- oder Selbsterhaltungstrieben gegenüber. Eine Funktion des Selbsterhaltungstriebes ist es, dem Subjekt die Beherrschung des Objekts zu sichern. Wo dieses Ziel mittels eines kleineren oder größeren Maßes von Gewalt angestrebt wird, spricht Freud von einem Bemächtigungsdwang oder -trieb¹⁸. Steht dieser Bemächtigungstrieb im Dienste der Sexualfunktion, nennt er ihn Sadismus¹⁹.

prägenitale der Genitalorganisation des normalen Erwachsenen gegenüber. Der grundsätzliche Unterschied zwischen den zwei besteht darin, daß beim normalen Erwachsenen die Partialtriebe zusammengefaßt und dem Primat der Genitalien untergeordnet sind, d.h. mit anderen Worten, die mit den nicht-genitalen Zonen zusammenhängende Lust wird zur Vorlust des Orgasmus²⁰. Die "Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben" (1909) lehrt Freud aber, daß Kinder schon im Alter von drei bis fünf Jahren regelmäßig sämtliche Sexualstrebungen auf eine einzige Person richten, d.h. "einer sehr deutlichen, von starken Affekten begleiteten Objektwahl fähig sind"²¹ und veranlaßt ihn 1923 ("Die infantile Genitalorganisation") den frühkindlichen Organisationsstufen der Libido eine dritte, die phallische Phase, zuzufügen^{22 +)}. Die phallische Phase wird charakterisiert durch eine erste Zusammenfassung der Partialtriebe und bedeutet in diesem Sinne die größte Annäherung an die endgültige Gestaltung des Sexuallebens der Erwachsenen.

Nach der klassischen Theorie ist die phallische Phase die Zeit der ödipalen Krise, also Höhepunkt der frühkindlichen Sexualität. Wenn Melanie Klein die Ansicht vertritt, daß ödipale Regungen schon ab der zweiten Hälfte des ersten Lebensjahres existieren, so können wir ihr nun entgegenhalten, daß die Gefühle, die durch früheste Erfahrungen mit einer Drittperson zwischen Mutter und Kind angeregt werden, als Vorläufer von ödipalen Strebungen bezeichnet werden müssen. Die voll entwickelten ödipalen Wünsche und Konflikte unterscheiden sich von ihren Vorläufern durch die Intensität, die ihnen aus der Vereinigung der Partialtriebe auf ein gemeinsames Ziel hin erwächst.

Auf der phallischen Stufe entwickeln Knaben und Mädchen großes Interesse an den eigenen und fremden Geschlechtsorganen.

^{+) Wahrscheinlich seit diesem Zeitpunkt ist die Verwendung des Begriffs prägenital in der psychoanalytischen Literatur uneinheitlich. Manche Autoren beziehen die phallische Phase in die prägenitale ein, andere betrachten sie als einen frühen Abschnitt der genitalen Phase.}

Eng mit diesem Interesse verknüpft sind ausgeprägte Schau- und Zeigelust sowie manuelle Reizung der Genitalien. Der Unterschied zwischen der phallischen und der endgültigen Genitalorganisation des Erwachsenen liegt darin, daß in der phallischen Phase nicht die Genitalien beider Geschlechter eine Rolle spielen, sondern nur das männliche, der Phallus²³. Laut Freud²⁴ setzen zunächst Knaben und Mädchen voraus, daß der Penis allgemein vorkomme. In der Folge der Entdeckung des anatomischen Geschlechtsunterschiedes scheiden sich dann die Schicksale von Knaben und Mädchen.

Für den Knaben wird durch die Penislosigkeit des Weibes sein eigener Penisverlust vorstellbar oder, mit anderen Worten, die Kastrationsdrohung glaubhaft, was schließlich zur Überwindung der ödipalen Strebungen führt und die Latenzzeit einleitet. Das Mädchen hingegen wird erst durch die Entdeckung seiner Penislosigkeit in die Situation des Ödipuskomplexes gedrängt²⁵. Laut Freud reagiert das Mädchen auf die Entdeckung des anatomischen Geschlechtsunterschiedes vorerst mit Neid, Verleugnung und Minderwertigkeitsgefühlen. Das zärtliche Verhältnis zur Mutter lockert sich, da die Mutter für den Penismangel verantwortlich gemacht wird. Im Laufe der weiteren Entwicklung gibt das Mädchen aber den Wunsch nach dem Penis auf, um "den Wunsch nach einem Kind an die Stelle zu setzen, und nimmt in dieser Absicht den Vater zum Liebesobjekt"²⁶. Da das Mädchen die Kastration als vollzogene Tatsache akzeptiert²⁷, entfällt die Kastrationsangst als Motiv für die Überwindung des Ödipuskomplexes. Der Ödipuskomplex wird vom Mädchen allmählich verlassen, weil sich der Wunsch, vom Vater ein Kind zu bekommen, nie erfüllt²⁸. Aber der Penisneid soll nach Freud unauslöschliche Spuren in der weiblichen Entwicklung hinterlassen. Er soll die Gesamthaltung der Frau, ihre bedeutsamsten Wünsche und Charaktereigenschaften prägen.

Diese Deutung der Ereignisse im Leben des kleinen Mädchens wird heute von vielen psychoanalytischen Autoren in Frage gestellt. Karen Horney z.B. vertritt entschieden die Ansicht, daß Gefühle, Wünsche und Haltungen nicht von der Anatomie, sondern "in ganz erstaunlich hohem Maß durch die kulturell und

persönlich untrennbar ineinander verflochtenen Bedingungen, unter denen wir leben, gestaltet werden"²⁹. Nach ihrer Ansicht kann Freud zufolge seiner biologischen Orientierung "die verwickelte Vielfalt von Beziehungen zwischen den Kulturbedingungen und der weiblichen Psychologie"³⁰ nicht erfassen.

Bevor die kindliche Sexualität die letzte, endgültige Organisation erreicht, wird sie von der Latenzperiode, die in unserem Kulturbereich ungefähr das späte Kindergarten- und das Primarschulalter umfaßt, unterbrochen⁺).

Während dieser Periode totaler oder bloß partieller Latenz werden die seelischen Mächte aufgebaut, die später dem Sexualtrieb als Hemmnisse in den Weg treten und gleichwie Dämme seine Richtung beengen werden (der Ekel, das Schamgefühl, die ästhetischen und moralischen Idealanforderungen)³¹.

Es kommt zu einer Verminderung, wenn auch nicht vollkommenen Aufgabe, der sexuellen Aktivitäten. Die dadurch freiwerdenden Energien können anderen, kulturell anerkannten Aktivitäten zugeführt werden (Sublimierungen), wie z.B. dem Erwerb körperlicher und geistiger Geschicklichkeiten. Freud spricht aber ausdrücklich von Latenzperiode und nicht -stufe, um damit anzudeuten, daß es in dieser Periode nicht zu einer neuen Organisation des Sexuallebens kommt³². Es ist auch für Freud nicht klar, ob die Latenzzeit ein allgemeines Kennzeichen menschlicher Entwicklung ist oder ob sie nur in Gesellschaften auftritt, die eine Tendenz haben, die infantile Sexualität zu unterdrücken.³³

"Mit dem Eintritt der Pubertät setzen die Wandlungen ein, welche das infantile Sexualleben in seine endgültige normale Gestaltung überführen sollen."³⁴ In der genitalen Phase wird ein neues Sexualziel gegeben (die geschlechtliche Vereinigung mit einem sinnlich und zärtlich geliebten Partner, die zum Orgasmus führt), zu dessen Erreichung alle Partialtriebe zusammenwirken, während die erogenen Zonen sich dem Primat der Geni-

⁺) "Der merkwürdigste Charakter des menschlichen Sexuallebens ist sein zweizeitiger Ansatz mit dazwischenliegender Pause"³⁵.

talzone unterordnen. "Der Sexualtrieb stellt sich jetzt in den Dienst der Fortpflanzungsfunktion"³⁶.

Es ist nicht Freuds Ansicht, daß diese Phasen einander glatt ablösen. Die eine kommt zur anderen hinzu, sie überlagern einander. Die oralen Tendenzen werden z.B. von den analen nicht einfach aufgehoben, sondern in die anale Organisation integriert. Es kann auch zu Spannungen zwischen verschiedenen Tendenzen kommen. "Im Sexualleben der Pubertät ringen miteinander die Anregungen der Frühzeit und die Hemmungen der Latenzperiode"³⁷. Jeder Schritt auf diesem langen Entwicklungswege kann gehemmt werden und so zu den mannigfachen Störungen des Sexuallebens führen. "Es sind dann Fixierungen der Libido an Zustände früherer Phasen vorhanden, deren vom normalen Sexualziel unabhängige Strebungen als Perversionen bezeichnet wird"³⁸.

C. Da sich der Vorgang der Verinnerlichung an Beziehungen (zu einem Gegenüber und sich selbst) abspielt, ist für das Thema Identifizierung vor allem auch die Entwicklung des Verhältnisses des Subjekts zum Objekt aufschlußreich. Bei der Aufzeichnung dieser Geschichte begegnen wir jedoch verschiedenen Schwierigkeiten - terminologischen und anderen - denn die Entwicklung von Objektbeziehungen wird nicht ausschließlich von Stufen und Schicksalen der Libido determiniert. Sie resultiert aus vielfältigen Wechselbeziehungen zwischen diesen und Vorgängen wie Ich- und Über-Ich-Bildung, Entwicklung und Verfeinerung der Realitätsprüfung und der Abwehrmechanismen, Fortschritten in Gefühls- und Denkprozessen sowie körperlichem Wachstum und Reifen.

Den Grundstein für die psychoanalytische Untersuchung der Beziehung des Subjekts zum Objekt legt Freud mit der These, daß das Subjekt vorerst ein Stadium des Autoerotismus und dann des Narzißmus durchlaufe, um zuerst zur homosexuellen und schließlich der heterosexuellen Objektwahl zu gelangen³⁹.

Im Zusammenhang mit der oralen und analen Phase haben wir gelernt, daß sich der Begriff Autoerotismus in einem engeren Sinn auf Merkmale der frühkindlichen Sexualität bezieht: die Triebe befriedigen sich an der Quelle, unabhängig voneinander,

ohne daß eine Organisation des Gesamten besteht. Im Bezugsrahmen der Objektbeziehung bezeichnet Freud mit Autoerotismus einen Zustand, in dem der Trieb nicht auf eine andere Person gerichtet ist, sondern sich am eigenen Körper befriedigt⁴⁰. An mehreren Stellen in den "Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" nennt Freud diesen Zustand objektlos. Nun kann der autoerotische Zustand nur objektlos genannt werden, wenn mit Objekt ausschließlich "äußeres" Objekt gemeint ist und das Selbst (oder Teile davon) als Objekt ausschließt. Aber dennoch scheint diese Objektlosigkeit im Widerspruch zu stehen zu Freuds Aussage, daß der Sexualtrieb anfänglich ein Sexualobjekt außerhalb des eigenen Körpers in der Mutterbrust habe⁴¹.

Nach Freud lehnt sich die Sexualität vorerst an vitale Körperfunktionen an. Er postuliert ein Nahrungssaugen, das dem Baby eine Lust verschafft, die nicht einzig auf die Befriedigung des Hungers reduzierbar ist. Im Laufe der frühesten Entwicklung versucht der Säugling sich diese Lust auch außerhalb der Situation des Genährtwerdens zu verschaffen (auf der oralen Stufe in Form von Lutschen, Ludeln, Wonnesaugen). Erst zu diesem Zeitpunkt wird die Sexualität autonom und beginnt, ohne äußeres Objekt auf autoerotische Art zu funktionieren.

Eines fremden Objektes bedient sich das Kind zum Saugen nicht, sondern lieber einer eigenen Hautstelle, weil diese ihm bequemer ist, weil es sich so von der Außenwelt unabhängig macht, die es zu beherrschen noch nicht vermag ...⁴²

Das heißt mit anderen Worten: es besteht eine Beziehung zum äußeren Objekt für die Sexualität, solange sie in Anlehnung an die Selbsterhaltungstriebe funktioniert. Nachdem die beiden sich getrennt haben, findet der Sexualtrieb seine Befriedigung am eigenen Körper und ist in diesem Sinne ohne Bezug zu einem äußeren Objekt⁴³).

⁴³) In einer Fußnote zu "Triebe und Tribschicksale"⁴³ spricht Freud nur noch von einem Teil der Sexualtriebe, die der autoerotischen Befriedigung fähig sind und stellt diese den Sexualtrieben, welche von vornherein ein Objekt fordern (z.B. Schau- und Zeigelust) und den "autoerotisch niemals zu befriedigenden Bedürfnissen der Ichtriebe" entgegen.

Während Freud den Sexualtrieb auf der ganzen oralen und analen Stufe als autoerotisch beschreibt, faßt ihn Abraham nur auf der frühesten Saugstufe so auf, weist aber darauf hin, daß in dieser Phase weder von Objektbeziehung noch von Beziehungslosigkeit gesprochen werden kann:

Auf der primären Stufe ist die Libido des Kindes an den Saugeakt gebunden. Dieser ist ein Akt der Einverleibung, durch welchen aber die Existenz der nährenden Person nicht aufgehoben wird. Das Kind vermag noch nicht zwischen seinem Ich und einem Objekt außerhalb desselben zu unterscheiden. Ich und Objekt sind Begriffe, welche dieser Stufe überhaupt nicht entsprechen. Das saugende Kind und die nährende Brust (oder Mutter) stehen in keinem Gegensatz zueinander. Auf seiten des Kindes fehlen sowohl die Regungen der Liebe wie die des Hasses. Der seelische Zustand des Kindes auf dieser Stufe ist demnach frei von den Erscheinungen der Ambivalenz.⁴⁴

Auch Spitz, der die Entstehung der ersten Objektbeziehungen an Hand von vieljährigen Beobachtungen an mehreren hundert Säuglingen untersucht hat, ist der Ansicht, daß es in der Welt des Neugeborenen⁴⁵ weder Objektbeziehungen noch Objekte gibt.

Das neugeborene Kind ist nicht nur unfähig, ein Ding vom anderen zu unterscheiden, es kann es nicht einmal vom eigenen Körper abgrenzen und empfindet zu diesem Zeitpunkt die Umgebung als noch nicht von sich getrennt. Die ernährende Brust wird daher von ihm als ein Teil seiner selbst wahrgenommen.⁴⁶

Am Anfang existieren laut Spitz nur physiologische Funktionen. Die psychischen Aktivitäten und Strukturen müssen sich erst schrittweise entwickeln. Wenn das Kind im dritten Monat die Wahrnehmung des menschlichen Antlitzes mit einem Lächeln beantwortet, hat sich nach Spitz' Ansicht eine Vorstufe der Objektbeziehung, aber noch nicht eine eigentliche Objektbeziehung gebildet.

Um diese Unterscheidung zu verstehen, gilt es, sich daran zu erinnern, daß der Begriff Objekt — wie wir schon auf Seite 15 darlegten — in psychoanalytisch-theoretischen Diskussionen nicht das reale, äußere Objekt (z.B. die Mutter oder Brust) bezeichnet, sondern die Gesamtheit der Vorstellungen von einem Objekt, d.h. psychische Abbildungen, Objektrepräsentanzen. Repräsentanzen basieren auf Wahrnehmung, an der alle

Sinne beteiligt sein können und die nicht nur aus der Außenwelt, sondern auch aus dem Körperinnern stammen. Aber Objektrepräsentanz bedeutet ein Aggregat von Vorstellungen von einem abwesenden Objekt, einem Objekt das nicht mehr in der Wahrnehmung ist. Ihre Entstehung setzt also ein Maß von Entwicklung der Wahrnehmungsfunktionen und Erinnerung voraus, das im dritten Lebensmonat noch nicht vorhanden ist. Spitz schreibt dazu:

Ich konnte ... feststellen, daß das Kind keinen Partner, keine Person, kein Objekt wahrnimmt, sondern lediglich ein Signal ... eine bevorzugte "Gestalt" ... Diese bevorzugte Gestalt setzt sich aus Stirn, Nase und Augenpartie zusammen, die sich in Bewegung befinden ... Die Einzelpersonen, auf die das Kind zu diesem Zeitpunkt mit Lächeln reagiert, sind austauschbar ... Was das Kind in diesem Gestalt-Signal erkennt, sind nicht die für das Objekt wesentlichen Qualitäten (Qualitäten, kraft derer das Objekt für Bedürfnisse sorgt, beschützt und befriedigt), sondern es sind unwesentliche Attribute. Genau das ist, wodurch sich das "Objekt" von den Dingen unterscheidet⁴⁷.

Spitz benutzt die Begriffe "Objekt", Objekt der Libido, libidinöses Objekt, Objekt des Triebes und Liebesobjekt als Synonyme und stellt sie - wie wir sehen - einerseits den "Dingen", d.h. den Objekten in der traditionellen philosophischen Bedeutung und andererseits dem Objekt der Bedürfnisbefriedigung gegenüber⁴⁸, das physiologische Bedürfnisse, d.h. die ersten Bedürfnisse der Selbsterhaltungstriebe befriedigt⁺).

Für Spitz erfüllen sich mit ungefähr acht Monaten die Vorbedingungen für die Entstehung einer echten Objektbeziehung. Der Objekt-Vorläufer (das Gestalt-Signal, das z.B. auch als Papiermaske den Säugling zum Lächeln bringt) wird - in Spitz' Sprache - zum Liebesobjekt erhoben, das von nun an von allen anderen Personen unterschieden wird.

⁺) Laplanche und Pontalis⁴⁹ weisen allerdings darauf hin, daß wir aufgrund von Freuds Aussagen in "Triebe und Triebschicksale"⁵⁰ zwischen einem reinen Triebobjekt, das dadurch gekennzeichnet ist, daß es dem in Frage kommenden Trieb Befriedigung verschafft, und einem Liebesobjekt, das sich auf die Relationen des Gesamt-Ichs zu den Objekten bezieht, unterscheiden sollten.

Ich habe für meine Zwecke immer daran festgehalten, daß das Mindesterfordernis echter Objektbeziehungen ein einigermaßen integriertes und organisiertes Ich ist, das die Fähigkeit besitzt, das libidinöse Objekt von allen anderen Personen zu unterscheiden⁵¹.

Die den echten Objektbeziehungen vorangehenden Relationen haben eher den Charakter reiner Bedürfnisbefriedigung. Das schließt nicht aus, daß auch diese Beziehungen sehr kompliziert sein können ... Meiner Meinung nach enthält die reine Bedürfnisbefriedigung des Zeitraums vor Einsetzen der Objektbeziehung (von der Körperpflege bis zum Hautkontakt) ziemlich einfache Elemente, die relativ leicht zu beschaffen und zu wiederholen sind. Dagegen verschmilzt in den eigentlichen Objektbeziehungen die unmittelbare Bedürfnisbefriedigung mit dem gefühlsmäßigen, seelischen Austausch, der das Grundgewebe der hochgradig individuellen emotionellen Bande bildet.⁵²

Auf der Objektstufe entwickelt die Objektrepräsentanz Konstanz, d.h. sie ist ohne äußere Wahrnehmung evozierbar. Sie hat eine gewisse Stabilität; aber auch sie ist an ständig wiederkehrende Triebbefriedigung gebunden, ansonst sie zerfällt.

Die Tatsache, daß Spitz von einer objektlosen, aber nicht einer autoerotischen Phase spricht, drückt die Veränderungen aus, die sich seit Freuds Publikation der "Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" in den Auffassungen der frühesten Beziehungen des Säuglings zu seiner Welt vollzogen haben. Während Freud noch bestrebt ist, das Erleben des Säuglings analog zu möglichst einfachen biologischen Prozessen zu erklären (Trieb, Reiz und Reizbefriedigung), erweitert Spitz das Konzept der infantilen Oralität so, daß es die ganze Fülle stimulierender, befriedigender und frustrierender Erlebnisse in den wechselseitigen Beziehungen zwischen dem Kind und seiner gesamten es umgebenden Wirklichkeit, wie sie durch die Mutter vertreten wird, einzuschließen vermag. Das Wesentliche an Objektbeziehungen ist für Spitz das soziale Element. Es ist der Mitmensch - und nicht eine Hautstelle - der am Ende des zweiten Lebensmonates "eine einzigartige Stellung unter den 'Dingen' in der Umwelt des Säuglings" einnimmt⁵³.

Die Tatsache, daß die erste im Leben des Säuglings hergestellte Beziehung einem menschlichen Partner gilt, ist von besonderer Bedeutung. Die gesamte spätere soziale Entwicklung des Kindes wird davon beeinflusst. Hier haben wir den Beginn einer Entwicklung vor uns, die das Kind schließlich dahin führen wird, ein Mensch, ein Sozialwesen, ein 'Zoon politikon' zu werden.⁵⁴

Spitz steht aber ganz innerhalb der klassischen psychoanalytischen Theorie, wenn wir ihn Autoren wie Melanie Klein gegenüber stellen, die schon dem Säugling die Fähigkeit zu komplizierten psychischen Aktivitäten (Ödipusimpulse, Bildung von Über-Ich, Schuldgefühle) zuschreiben. Spitz' und Melanie Kleins Ansätze unterscheiden sich vor allem durch die Methode, mittels welcher sie ihre Erkenntnisse gewinnen. Beide gehen zwar von den Theorien Freuds aus; aber Spitz beobachtet kleine Kinder, während Melanie Klein sie analysiert. Nach Kohut⁵⁵ besteht der grundlegende Unterschied dieser beiden Ansätze in der vorgestellten Position des beobachtenden Forschers: Spitz sieht sich von zwei Partnern, die er in Interaktion miteinander beobachtet, gleich weit entfernt. Er steht außerhalb der erlebenden Individuen. Freud, Kohut und Melanie Klein gehen von einem vorgestellten Beobachtungspunkt innerhalb der psychischen Organisation des Individuums aus, mit dessen Introspektion sie sich empathisch identifizieren (vikariierende Introspektion). Diese Stellung ermöglicht es Melanie Klein, innerseelische Realität so außerordentlich anschaulich zu machen. Aber wenn sie Aussagen über das früheste Säuglingsalter aufgrund von Einsichten wagt, die sie aus Analysen kleiner Kinder gewinnt (das jüngste, "Rita", ist immerhin zwei Jahre und neun Monate alt, also im Besitz der Sprache), so sind das doch immer noch Rekonstruktionen frühester Entwicklungsschritte aufgrund von Untersuchungen späterer Phasen. Diese Tatsache veranlaßt Winnicott zu schreiben:

Sehr vieles von dem, was Melanie Klein in den letzten zwei Jahrzehnten ihres fruchtbaren Lebens geschrieben hat, mag von ihrer Neigung beeinträchtigt worden sein, das Alter, in dem psychische Mechanismen erscheinen, immer früher anzusetzen⁵⁶.

In einem Vortrag "Über den Beitrag direkter Beobachtung von Kindern zur Psychoanalyse" versucht Winnicott⁵⁷ einige Streitigkeiten zwischen Direkt-Beobachtern und Analytikern zu klären, indem er darauf hinweist, daß "tief" im analytischen Sinn nicht das gleiche bedeutet wie "früh" im Sinn der Säuglingsentwicklung. "Tief" bedeutet tief im Unbewußten, tief verdrängt, an den Triebwurzeln des Individuums. Aber

wenn das durch die analytische Arbeit formulierte "immer tiefer" das gleiche bedeutete wie "immer früher", dann wäre die Annahme notwendig, der unreife Säugling von einigen Wochen könne die Umwelt wahrnehmen. Wir wissen jedoch, daß der Säugling die Umwelt nicht als Umwelt wahrnimmt.⁵⁸

Ein menschlicher Säugling muß von "früh" eine gewisse Entfernung zurücklegen, um die Reife zu haben, "tief" zu sein⁵⁹.

In Anlehnung an den Mythos von Narziß wird Narzißmus allgemein als die Liebe definiert, die man sich selbst entgegenbringt. Freud schreibt im Zusammenhang mit der analytischen Untersuchung der Paranoia (Fall Schreber), das Stadium des Narzißmus bestehe darin,

daß das in der Entwicklung begriffene Individuum, welches seine autoerotisch arbeitenden Sexualtriebe zu einer Einheit zusammenfaßt, um ein Liebesobjekt zu gewinnen, zunächst sich selbst, seinen eigenen Körper zum Liebesobjekt nimmt, ehe es von diesem zur Objektwahl einer fremden Person übergeht⁶⁰.

Aus dieser Perspektive ist das Gemeinsame an Autoerotismus und Narzißmus, daß die Beziehung zu äußeren Objekten fehlt. Der Unterschied zwischen beiden liegt darin, daß bis zum Stadium des Narzißmus eine Vereinheitlichung der Partialtriebe und ein Maß von Ich-Integration und -Abhebung aus der bisherigen Verschmolzenheit mit der Umwelt entwickelt worden sind. Kohut formuliert das so:

Der Entwicklungsschritt vom Autoerotismus zum Narzißmus ... ist eine Bewegung in Richtung auf eine größere Synthese der Persönlichkeit als Folge einer Verschiebung der libidinösen Besetzung von einzelnen Körperteilen oder isolierten körperlichen oder psychischen Funktionen hin zu Besetzung eines ... kohärenten Selbst⁶¹.

Kohut zieht es denn auch vor, anstatt von einem Stadium des Narzißmus, von einem Stadium des kohärenten Selbst zu sprechen.⁶²

Der Zeitpunkt der Bildung eines solchen Zustandes müßte - aus dieser Sicht - mit dem Anfang der phallischen Phase zusammenfallen. Nun benützen aber Freud selber und viele spätere Autoren das Adjektiv narzißtisch, um damit viel frühere Stadien und Strebungen zu beschreiben. In den "Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse" schildert Freud den vollen Narzißmus als einen Urzustand des Lebens, der im Schlaf wieder hergestellt wird, vergleichbar der "seligen Isolierung im Intrauterinleben"⁶³. An anderem Ort schreibt er von der Geburt als einem Schritt "vom absolut selbstgenügsamen Narzißmus zur Wahrnehmung einer veränderlichen Außenwelt und zum Beginn der Objektfindung"⁶⁴.

Um diesen Ungereimtheiten zu begegnen, wird in der psychoanalytischen Literatur - allerdings nicht auf konsequente und einheitliche Art - zwischen einem primären und sekundären Narzißmus unterschieden.

Wenn primärer Narzißmus verwendet wird wie bei Jacobson, als

Begriff zur Kennzeichnung der frühesten infantilen Periode ..., die der Entwicklung der Selbst- und Objektimages vorausgeht, des Stadiums, in dem das Kind außer seinen Erlebnissen von Spannung und Entspannung, von Frustration und Befriedigung noch nichts wahrnimmt⁶⁵,

so fällt das Stadium des primären Narzißmus mit Spitz' objektloser Stufe zusammen⁶⁶. Laplanche und Pontalis⁶⁷ zeigen aber, daß mit dieser Auffassung von Narzißmus der Bezug zu einem Bild von sich selbst, zu einer Spiegelbeziehung, verloren geht.

Freud spricht aus verschiedenen Gesichtspunkten von primärem Narzißmus. Als selige Isolierung umschreibt er ihn im Zusammenhang mit seiner Auffassung, daß der Organismus letztlich einem Zustand von Reiz- und Erregungslosigkeit zustrebt, worin die Objekte der Außenwelt das Unlustvolle, das Zuvermeidende darstellen⁶⁸. Im Verhältnis zwischen Ich- und Sexualtrieben bedeutet primärer Narzißmus den Urzustand, "bei dem Libido und Ich-Interesse noch vereint und ununterscheidbar in dem

sich selbst genügenden Ich wohnen"⁶⁹. Aus der Perspektive der Über-Ich-Bildung ist primärer Narzißmus der frühe Zustand, in dem das Kind sein eigenes Ideal ist. Durch elterliche Kritik und Konfrontation mit der Realität wird dem Kind die Vorstellung zerstört, es sei vollkommen. Nach Freuds Ansicht sucht es sich dieses Bild wieder herzustellen, indem es das Ich-Ideal aufrichtet, dem "nun die Selbstliebe, welche in der Kindheit das wirkliche Ich genoß"⁷⁰, gilt.

Auch Kohut⁷¹ geht von einem primären Zustand von psychischem Gleichgewicht und absoluter Vollkommenheit aus, der durch die unvermeidliche Begrenzung der mütterlichen Fürsorge gestört wird.

Sekundärer Narzißmus bezeichnet einen Zustand, auf den Freud durch das Studium von Trauer und Melancholie aufmerksam wurde: wenn ein Objekt verloren geht oder aufgegeben werden muß; aber auch wenn eine Objektbeziehung durch eine große Kränkung oder Enttäuschung erschüttert wird, kann die freigewordene Libido ins Ich zurückgezogen anstatt auf ein anderes Objekt verschoben werden. Dort dient sie dazu, eine Identifizierung des Ichs mit dem aufgegebenen Objekt herzustellen. Die Gefühle und Interessen, die vorher dem Objekt galten, sind nun auf das Ich gerichtet. Aus dieser Sicht bedeutet sekundärer Narzißmus eine Regression von einer Objektbeziehung auf den Zustand des Narzißmus⁷². Für den Verlauf psychischer Entwicklung wird sekundärer Narzißmus in dem Sinn relevant, als Freud ihn eng mit der Konstituierung und strukturellen Differenzierung des Ichs verbunden sieht. Diese Frage soll später ausführlicher besprochen werden.

In seinem Versuch, die Entwicklungsgeschichte der Objektbeziehungen mit den verschiedenen Entwicklungsstufen der Libido zu verbinden, setzt Abraham etwas andere Akzente. Er läßt Objektbeziehungen in der zweiten oralen (kannibalischen) Phase beginnen und bezeichnet diese gleichzeitig als Periode des uneingeschränkten Narzißmus. "Auf dieser Stufe wird nur das Lustbegehren des Subjekts berücksichtigt. Das Interesse des Objekts findet überhaupt keine Beachtung"⁷³. Aufgrund der Kran-

kengeschichte verschiedener seiner Patienten rekonstruiert Abraham einen Entwicklungsverlauf, demzufolge das Kind die Entziehung der Brust als Urkastration erlebt. Aus Rachsucht verlangt es nun eine Kastration der Mutter, sei es an der Brust oder an dem ihr angedichteten Penis. Das Kind wählt in der Phantasie zu diesem Zweck die eben erst erworbene Fähigkeit des Beißens⁷⁴. So steht es nun aber vor der Gefahr, ja, der Notwendigkeit, das Objekt, das es begehrt, zu vernichten⁷⁵. Es entsteht die erste Angst und das Verhältnis zwischen Subjekt und Objekt ist von nun an ambivalent⁷⁶. Ein entscheidender Umschwung im Verhältnis des Individuums zur Objektwelt vollzieht sich, laut Abraham, dann aber auf der zweiten anal-sadistischen Stufe. Anstelle der Tendenz zur Einverleibung (d.h. Zerstörung des Objekts) tritt der Wunsch nach Herrschaft und Besitz. Damit ist ein grundsätzlicher Fortschritt erzielt: der Besitz ist nun sozusagen nach außen verlegt.

Eigentum ist nicht mehr, was das Individuum sich durch Verschlingen einverleibt hat; es besteht vielmehr jetzt außerhalb seines Körpers. Damit ist die Existenz des Objektes anerkannt und sichergestellt und ein wichtiger Akt der Anpassung an die Außenwelt seitens des Individuums vollzogen. Diese Änderung ist von größter praktischer Bedeutung im sozialen Sinne; sie ermöglicht erst die Gemeinsamkeit eines Besitzes zwischen verschiedenen Personen, während das Verschlingen ihn einer einzigen Person ausschließlich sicherte⁷⁷.

Abraham faßt Narzißmus nicht so ausschließlich als Abwendung von der Außenwelt auf wie Freud, sondern eher als Selbstbezogenheit.

Dieses Stadium der Libidoentwicklung, in welchem das Kind sich selbst der Mittelpunkt seiner noch engen Welt ist und in welchem es Liebesbeweise von anderen Personen ohne Gegengabe in Empfang nimmt, bezeichnen wir als Narzißmus⁷⁸.

Die Außenwelt wird nicht ausgeklammert, sondern auf das Selbst bezogen erlebt.

In der neueren psychoanalytischen Literatur wird diese Auffassung von Kohut vertreten:

Eine der Schwierigkeiten bei der Annäherung an die theoretischen Probleme des Narzißmus ... ist die häufige Annahme, das das Vorhandensein von

Objektbeziehungen den Narzißmus ausschließe. Im Gegenteil ... beziehen sich einige der intensivsten narzißtischen Erfahrungen auf Objekte; das heißt, Objekte, die entweder im Dienste des Selbst und der Aufrechterhaltung seiner Triebbesetzung benutzt werden, oder auf Objekte, die als Teil des Selbst erlebt werden.⁷⁹

Es gilt hier, die oft als Synonyme verwendeten Begriffe Objektbeziehung und Objektliebe auseinanderzuhalten.

Die Antithese zum Narzißmus ist nicht die Objektbeziehung, sondern die Objektliebe. Was einem Beobachter des sozialen Feldes als Fülle der Objektbeziehungen eines Menschen vorkommen mag, kann dessen rein narzißtisches Erleben der Objektwelt verhüllen; umgekehrt können bei einem Menschen, der in scheinbarer Isolierung und Einsamkeit lebt, die reichsten Objektbeziehungen bestehen.⁸⁰

In einer narzißtischen Objektbeziehung wird das Objekt nur in der Fähigkeit, die Bedürfnisse des Subjekts zu befriedigen, anerkannt. Objektliebe hingegen basiert auf einem Verständnis von Gegenseitigkeit und bedingt, daß das Subjekt das Objekt als eine von ihm unabhängige Person mit ihren eigenen Gefühlen, Wünschen und Motiven annimmt.

Die Begriffe Objektbeziehung und Objektliebe in diesem Sinne auseinanderzuhalten, hilft, zum Teil gegensätzliche Standpunkte innerhalb der Psychoanalyse zu klären. Spitz, Winnicott und Abraham wären zwar nicht einverstanden mit Melanie Kleins These, daß beim Neugeborenen von vornherein Objektbeziehungen bestehen, aber auch sie setzen den Anfang von libidinösen Objektbeziehungen früher an als Freud. Die Entstehung von Objektbeziehungen ist aber nicht identisch mit dem Anfang von Objektliebe, und Objektliebe – im obigen Sinne definiert – darf nicht auf libidinöse, d.h. triebbestimmte Beziehungen zu einem Objekt reduziert werden. Objektliebe hat auch Ich-Aspekte. Laplanche und Pontalis lehren uns zudem, daß sich seit Freud die Bedeutung des Ausdrucks Objektbeziehung ebenfalls verändert beziehungsweise erweitert hat. Sie umfaßt heute nicht nur die vorwiegend triebhaften Anteile der Beziehung des Subjekts zu seiner Welt, sondern stellt

das komplexe und vollständige Ergebnis einer bestimmten Organisation der Persönlichkeit, eines

mehr oder weniger phantasierten Erfassens der Objekte und bestimmter bevorzugter Abwehrformen⁸¹ dar.

Der Übergang vom Narzißmus zur Objektliebe ist ein allmählicher, komplizierter Prozeß, an dem Fortschritte in der Triebentwicklung, der Ich- und Über-Ich-Bildung und körperlichem Wachstum beteiligt sind. Die bedeutsame Rolle, die Identifizierungen dabei spielen, soll anschließend ausführlich behandelt werden. Es seien hier an Hand verschiedener Autoren nur die großen Linien dieses Entwicklungsverlaufes skizziert.

In "Zur Einführung des Narzißmus" stellt sich Freud die Frage, "woher denn überhaupt die Nötigung für das Seelenleben rührt, über die Grenzen des Narzißmus hinauszugehen und die Libido auf Objekte zu setzen" und meint,

diese Nötigung trete ein, wenn die Ichbesetzung mit Libido ein gewisses Maß überschritten habe. Ein starker Egoismus schützt vor Erkrankung, aber endlich muß man beginnen zu lieben, um nicht krank zu werden, und muß erkranken, wenn man infolge von Versagung nicht lieben kann.⁸²

Freud geht dabei davon aus, daß Libidostauungen im Ich als unlustvoll empfunden werden.

Die Art der Objektwahl, die vom Subjekt getroffen wird, richtet sich laut Freud entweder nach dem Vorbild der Beziehung des Subjekts zu seiner eigenen Person oder nach dem Vorbild der Elternfiguren. Im ersten Fall, der Objektwahl nach narzißtischem Typus, liebt man im anderen, was man selbst ist, war und sein möchte, oder — in der Beziehung der Mutter zu ihrem Kind — was ein Teil des eigenen Selbst war⁸³. In seiner ersten Bearbeitung des Narzißmusbegriffes betrachtet Freud diese narzißtisch-homosexuelle Wahl als einen Entwicklungsschritt auf dem Weg zur endgültigen Organisation des Sexuallebens⁸⁴. Die andere Art von Objektwahl (nach dem Anlehnungstypus) basiert auf den frühesten Erlebnissen, in denen sich die Sexualität an die Selbsterhaltungsfunktionen anlehnt. "Die Personen, welche mit der Ernährung, der Pflege, dem Schutz des Kindes zu tun haben", also die nährenden Frauen und der schützende Mann⁸⁵, werden zum Vorbild des sexuell befriedigenden Objekts. Nach Freud wählt der Mann eher nach dem Anlehnungstypus, die Frau eher narzißtisch⁸⁶.

Im Unterschied zu Freuds Entwicklungsverlauf von Autoerotismus über den Narzißmus zur Objektliebe postuliert Kohut

zwei getrennte und weitgehend voneinander unabhängige Entwicklungslinien ...: Die eine führt vom Autoerotismus über den Narzißmus zur Objektliebe, eine andere führt vom Autoerotismus über den Narzißmus zu höheren Formen und Umwandlungen des Narzißmus⁸⁷.

Nach Kohut ersetzt sich das Kind das vollkommene Gleichgewicht des primär-narzißtischen Zustandes, das zufolge unvermeidlicher Versagungen gestört wird, einerseits durch den Aufbau eines grandiosen und exhibitionistischen Bildes von sich selbst (in Kohuts Sprache das Größen-Selbst) und anderseits in dem es die Vollkommenheit und Allmacht, die es vorerst sich selber zuschrieb, nun seinem Bild von den Eltern^{+) zuweist⁸⁸. Solange die Pflege der Mutter traumatische Versagungen verhindert, lernt das Kind allmählich sein Verlangen nach absoluter Vollkommenheit zu modifizieren und baut eine innere Struktur auf,}

die die mütterlichen Funktionen im Dienst der Aufrechterhaltung des narzißtischen Gleichgewichtes übernimmt, z.B. ihr ursprünglich tröstendes und beruhigendes Verhalten, ihr Angebot körperlicher und affektiver Wärme und andere Arten narzißtischer Zufuhr⁸⁹.

Unter optimalen Bedingungen entwickelt das Kind also nicht nur die Fähigkeit zur Objektliebe. Es bewahrt sich ein Stück Narzißmus; aber es lernt, den Exhibitionismus und den Größenwahn des archaischen Größen-Selbst zu zähmen und schließlich in die erwachsene Persönlichkeit zu integrieren. Diese höhere Form von Narzißmus liefert dann

die Triebenergie für ich-syntone Erwartungen und Ziele, für die Freude an unseren Tätigkeiten und für wichtige Aspekte unserer Selbstachtung. Unter gleichermaßen günstigen Umständen wird auch die idealisierte Elternimago in die erwachsene Persönlichkeit integriert⁹⁰.

^{+) Kohut nennt die idealisierte Elternimago Übergangs-Selbst-Objekt, weil es sich um ein Objekt handelt, das entweder im Dienste des Selbst oder als Teil des Selbst erlebt wird⁹¹.}

Abraham, der — wie Freud und Kohut — seine Hypothesen über die kindliche Entwicklung auf Grund der psychoanalytischen Untersuchung seelischer Störungen von Erwachsenen aufbaut, bezeichnet den Narzißmus als das Stadium des Totalkannibalismus⁹². Das Subjekt wünscht, das Objekt mit Haut und Haaren zu verschlingen. Der Beginn einer Überwindung des uneingeschränkten Narzißmus zeigt sich, wenn das Kind nur noch danach trachtet, sich einen Teil des Objekts einzuverleiben. "Die Einstellung des Individuums zu diesem Teil (= Penis, Brust, Kot usw.) ist ambivalent, also begehrend und ablehnend zu gleicher Zeit"⁹³. Durch den Verlust eines Körperteils wird das Objekt geschädigt, aber die Tendenz zur Erhaltung des Objekts überwiegt. Es wird "auf das rein narzißtische Ziel des Totalkannibalismus"⁹⁴ verzichtet, was aber nicht heißt, daß das Individuum auf dieser Entwicklungsstufe ein anderes Individuum als solches neben sich anzuerkennen und körperlich oder psychisch in seiner Gesamtheit zu lieben bereit und fähig ist.

Diesem "Stadium der Partialliebe mit Einverleibung" folgt bei Abraham das "Stadium der Objektliebe mit Genitaliausschluß". Das Objekt wird nun als ganzer Mensch geliebt, ausgenommen eines einzigen Teils seines Körpers⁹⁵. Abraham meint, daß bei jedem Menschen das eigene Genitale stärker als irgendein anderer Körperteil mit narzißtischer Liebe besetzt sei⁹⁶ und deshalb dürfe alles andere am Objekt früher geliebt werden als das Genitale. Es wird aber nicht etwa nur das gegengeschlechtliche Genitale abgelehnt. "Die Ablehnung der Genitalzone erstreckt sich sowohl auf den eigenen Körper des Individuums als auf denjenigen des Objektes"⁹⁷. Diese Phase entspricht somit nicht derjenigen Freuds, in der das Subjekt, bevor es zur Heterosexualität findet, ein Objekt mit ähnlichen Genitalien wie seine eigenen wählt⁹⁸.

Wenn das Subjekt das Objekt in seiner Gesamtheit, einschließlich des Genitales, anerkennen kann, hat es die höchste Stufe der Objektliebe erreicht, auf der nach Abraham dann auch die Ambivalenz überwunden ist, die alle zwischen der frühesten Saugstufe und der endgültigen genitalen Stufe liegenden Phasen charakterisiert.

Unser Verständnis der frühesten Aufnahme von Beziehungen zu Objekten wurde vor allem durch Winnicotts Beiträge erweitert. Er geht davon aus, daß das Neugeborene und die Pflege der Mutter so sehr eine Einheit bilden, daß von einem Säugling ohne Mutter überhaupt nicht gesprochen werden kann. Menschliche Säuglinge können nur anfangen zu sein, wenn sie mit mütterlicher Fürsorge zusammengebracht werden.⁹⁹ Eine Beschreibung der Entwicklung des einzelnen kann deshalb nicht ausschließlich auf das Individuum bezogen werden. Das Verhalten der Umwelt ist Teil der persönlichen Entwicklung.

Am Anfang wird das noch unintegrierte, unentwickelte Ich des Säuglings vom Ich der Mutter vertreten und so kraftvoll und stabil gemacht. Dank dem Halten einer einfühlsamen und zuverlässigen Mutter - mit Halten meint Winnicott nicht nur das physische Halten des Säuglings, sondern "die gesamten Umwelt-Vorkehrungen, die vor dem Konzept des Zusammenlebens liegen"¹⁰⁰ - werden in dieser Phase komplexe, sich wechselseitig beeinflussende Prozesse angebahnt:

Das Ich des Kindes reift; es bekommt Struktur. Der Säugling beginnt, "ein Selbst herzustellen, eine Einheit, die sowohl physisch in der Körperhaut enthalten als auch psychisch integriert ist"¹⁰¹. In Winnicotts Terminologie ist dies die Phase des "Ich bin". Der Säugling wird eine Person und kommt dazu, "ein Innen und ein Außen und ein Körperschema zu haben"¹⁰². Allmählich wechselt sein Ich vom Zustand der absoluten Abhängigkeit vom Hilfs-Ich der Mutter in einen Zustand von nur relativer Abhängigkeit¹⁰³.

Zugleich beginnt im Säugling die Verknüpfung von zwei Wurzeln des impulsiven Verhaltens. Etwa ab dem sechsten Monat spricht Winnicott von einem Stadium der Fusion⁺), das bis zum

⁺) In deutschen Übersetzungen von Winnicotts Arbeiten wird Fusion mit Verschmelzung übersetzt. Zur selben Zeit wird in diesen Publikationen aber auch ein ganz anderer Tatbestand, nämlich daß das Baby auf der frühesten Entwicklungsstufe nicht zwischen sich selbst und Objekten unterscheiden kann, mit Verschmelzung bezeichnet.

Alter von zwei Jahren dauert und durch dieselben Züge charakterisiert ist wie Melanie Kleins depressive Position: die Spaltung zwischen "gutem" und "bösem" Objekt wird durch die Ambibalanzen überwunden. Das Kind richtet nun die libidinösen und feindseligen Triebe zur selben Zeit auf das gleiche Objekt. Es wird fähig, die Mutter als ganzes Objekt zu erfassen¹⁰⁴.

In der Halte-Phase sind die Anfänge von Objektbeziehungen zu suchen. Damit eine Kontaktaufnahme zu Objekten stattfinden kann, muß die Umwelt Objekte anbieten, aber - nach Winnicotts Auffassung - auf eine Art und Weise, "daß das Baby das Objekt schafft"¹⁰⁵. Wie Freud nimmt auch Winnicott an, daß der Säugling zu einem bestimmten Zeitpunkt in seiner frühen Entwicklung fähig wird, sich eine Vorstellung von dem Objekt zu bilden, welches das wachsende, aber vage und unformulierte Bedürfnis zu stillen vermag, das sich aus seiner Triebspannung ergibt. Wenn nun die Mutter - dank ihres Einfühlungsvermögens - im richtigen Augenblick ein Objekt (oder eine Manipulation) anbietet, das dem Bedürfnis des Babys entspricht, ermöglicht sie dem Kind die Illusion, dieses Objekt selbst erschaffen, ja, es neu erschaffen zu haben. Damit gerät das Objekt unter die magische Kontrolle des Kindes. Das ist, nach Winnicott, das Erlebnis der Omnipotenz^{+) 106}. Der Säugling darf eine Übereinstimmung zwischen seinen Vorstellungen und der äußeren Realität erleben. Wiederholt sich diese Erfahrung dank guter mütterlicher Fürsorge, so bekommt der Vorgang allmählich Erinnerungs-Hintergrund und das Kind entwickelt Vertrauen in seine Fähigkeit, Objekte hervorzubringen, zu erfinden, zu erdenken, sich vorzustellen. Das Kind ist nun fähig, zu subjektiv aufgefaßten Objekten in Beziehung zu treten. Echte Objektbeziehungen bedeuten jedoch Beziehungen zu objektiv wahrgenommenen Objekten.

"Am Anfang bietet die Mutter mit ihrer fast vollkommenen Anpassung dem Kind die Möglichkeit, die Illusion zu haben, daß

^{+) Winnicott unterscheidet zwischen Omnipotenzerleben als schöpferischem Akt und wesentlichem Merkmal der Abhängigkeit des Säuglings von der Mutter und der Omnipotenz als Abwehr, die zur Hoffnungslosigkeit über die Abhängigkeit gehört¹⁰⁷.}

die Brust Teil des Kindes selbst ist"¹⁰⁸. Im Laufe der weiteren Entwicklung wird sie ihr Verhalten aber verändern. Schrittweise wird sie eine Desillusionierung, die Entwöhnung, einleiten. Sobald das Kind fähig wird, Signale zu geben, d.h. es versteht die Aufmerksamkeit der Mutter auf seine Bedürfnisse zu lenken, kann das Erlebnis der Versagung zum Gewinn werden, "denn unvollständige Anpassung an Bedürfnisse macht Objekte erst zu etwas Realem, das heißt zu geliebten und zugleich zu gehaßten Objekten"¹⁰⁹. "Der Wandel des Objekts vom 'subjektiven' zum 'objektiv wahrgenommenen' Objekt wird durch Befriedigung weniger wirksam vorangebracht als durch Unbefriedigtsein"¹¹⁰. Wenn die Mutter in diesem Stadium "zu genau weiß, was der Säugling braucht, ist es Zauberei und bildet keine Grundlage für eine Objektbeziehung"¹¹¹. Das Kind hat nicht die Möglichkeit, die Unterschiede zwischen dem halluzinierten und dem realen Objekt zu entdecken.

In seiner Darstellung von Übergangsobjekten und -phänomenen¹¹² schildert Winnicott, was wir von dem frühesten Prozeß der Annäherung an objektive Erfahrung zu sehen bekommen: Zwischen dem vierten und zwölften Lebensmonat macht die Großzahl der Säuglinge vielfältigen Gebrauch vom Zipfel einer Decke, einem Stofftierchen oder einer Puppe. Der Zipfel der Decke (oder was es sonst sein mag) symbolisiert das Objekt der ersten Beziehung (z.B. die Brust). Aber das Wesentliche am Übergangsobjekt ist nicht der Symbolwert, sondern was es tatsächlich ist. Von Bedeutung ist hier die Fähigkeit des Kindes, das Objekt als "Nicht-Ich", d.h. nicht zum Selbst gehörend, zu erkennen. Das Übergangsobjekt ist kein "inneres" Objekt (im Sinne von Melanie Klein); es ist keine Halluzination, und doch gehört es für das Kind nicht im selben Sinn der Außenwelt an wie für die Erwachsenen. Die Erfahrungen mit ihm vollziehen sich in einem intermediären Raum zwischen innen und außen, zwischen Mutter und Kind, zwischen dem Subjektiven und dem objektiv Wahrnehmbaren. In diesem Spannungsbereich (potential space) ereignet sich nach Winnicott das schöpferische Spiel des Kindes, das - im Laufe der weiteren Entwicklung - zum kulturellen Erleben des Erwachsenen hinführt¹¹³.

In die Halte-Phase fallen auch die Anfänge der geistigen Aktivität.

Zweifellos beeinflußt das, was später der Intellekt wird, die Fähigkeit des unreifen Individuums, diesen sehr schwierigen Übergang von der Kontaktnahme mit subjektiven Objekten zur Kontaktaufnahme mit objektiv wahrgenommenen Objekten zu bewerkstelligen, und ich habe angenommen, daß das, was später bei Intelligenztests Ergebnisse erbringt, die Fähigkeit des Individuums beeinflußt, ein relatives Versagen im Bereich der sich anpassenden Umwelt zu überleben.¹¹⁴

Am Ende der Halte-Phase wird das Kind fähig zum "Zusammenleben". Von einem mit der Mutter verschmolzenen Wesen, wechselt es zu einem von der Mutter getrennten, "das zu ihr als einem 'Nicht-Ich' in Beziehung tritt"¹¹⁵. Eine wichtige Funktion der Mutter ist nun, als Spiegel zu wirken, worin das Kind sich zu sehen bekommt und so vom Erlebnis des "Ich bin" fortschreiten kann zum Erlebnis des "Jemand sieht oder begreift, daß ich existiere ... Ich bekomme (wie ein im Spiegel gesehenes Gesicht) den Beweis zurück, den ich brauche, daß ich als Wesen erkannt worden bin"¹¹⁶. Aber der Übergang von der Halte-Phase zum Zusammenleben vollzieht sich nur schrittweise.

Das Baby kann dem Realitätsprinzip hier und da, ab und zu, begegnen, aber nicht überall und auf einmal; das heißt, das Baby behält Bereiche subjektiver Objekte zugleich mit anderen Bereichen, wo eine gewisse Aufnahme von Beziehungen zu objektiv wahrgenommenen oder "Nicht-Ich"-Objekten stattfindet¹¹⁷.

Diese Veränderungen in Objektbeziehungen werden von heftigen seelischen Erschütterungen begleitet: Einmal haben — wie uns auch Freud, Abraham und Melanie Klein lehren — die frühen Liebesversuche ein destruktives Ziel: das Kind will das Objekt beschädigen, zerstören (auffressen). Diese Destruktivität, die ohne Zorn ist, bewirkt Angst im Säugling, "denn wenn er die Mutter verzehrt, verliert er sie"¹¹⁸. Die wichtigste Aufgabe der Mutter ist in dieser Phase deshalb das Überleben des kindlichen Angriffs, oder in Melanie Kleins Worten: das Überleben seiner Gier. Zudem darf sie sich nicht rächen.

Das Kleinkind leidet an Vergeltungsangst. Das Kind heißt im Lauf eines erregten Erlebnisses des Kontakts mit einem guten Objekt und nun meint es, das Objekt sei ein beißendes Objekt¹¹⁹.

Überlebt die Mutter, und gibt sie dem Kind Gelegenheit zur Wiedergutmachung, so wird es immer von neuem, aus Liebe und aus Notwendigkeit, die Beziehung zu ihr aufnehmen.

... es belebt das Objekt von neuem, es macht das geliebte Objekt wieder besser und baut das beschädigte Ding wieder neu auf¹²⁰.

So kann das Kind mit der Zeit die Vorstellung entwickeln, "daß Angriffe nicht unabdingbar zur Vergeltung führen müssen"¹²¹.

Insofern als das subjektive Objekt aus Projektionen besteht, widerfährt ihm aber auch durch die Konfrontation mit der Realität Zerstörung. Im Gegensatz zu Theoretikern, die in der Auseinandersetzung mit der Realität den Ursprung von Aggression und Destruktion sehen, ist Winnicott der Meinung, daß die Destruktion eine positive Rolle bei der Entstehung der Realität spiele: überlebt das Objekt die phantasierte Zerstörung des Kindes, so hat das Kind die Möglichkeit, das Objekt als etwas außerhalb seiner Phantasie Existierendes, etwas außerhalb seiner eigenen omnipotenten Kontrolle Stehendes und anderen als magischen Gesetzen Gehorchendes zu erkennen. So entsteht Realität für das Kind. Mit dieser Auffassung leugnet Winnicott jedoch die narzißtische Wut nicht, die das Kind erlebt, wenn es an die Grenzen seiner Omnipotenz gelangt. Aber gerade der Umgang mit Übergangsobjekten ermöglicht dem Kind, den Wechsel von "der (magischen) Kontrolle durch Allmachtsphantasien zu einer Kontrolle durch Handhabung, an der Muskelerotismus und die Lust an der Koordination beteiligt sind"¹²² zu üben.

Die Fähigkeit, die Umwelt (oder Teile davon) objektiv wahrzunehmen, führt zur Fähigkeit, Objekte zu verwenden. Objektbeziehungen gibt es bereits zum subjektiven Objekt.

Objektbeziehung ist eine Erfahrung des Subjekts, die im Hinblick auf das Subjekt als isoliertes Phänomen beschrieben werden kann ... Wenn ich jedoch von Objektverwendung spreche, setze ich Objektbeziehungen voraus und füge weitere Aspekte hinzu, die sich auf das Wesen und das Verhalten des Objekts beziehen. Das Objekt muß, wenn es verwendet werden soll, zum Beispiel notwen-

digerweise im Sinne eines Teils der wahrgenommenen Realität real sein und nicht etwa ein Bündel von Projektionen. Hierin liegt meines Ermessens der wesentliche Unterschied zwischen Beziehung und Verwendung ... Untersucht man ... die Objektverwendung, so gibt es keinen anderen Weg, als das Wesen des Objektes mit in Betracht zu ziehen ...¹²³

Die Psychoanalyse Freuds bespricht Objektbeziehungen nur aus der Sicht des Subjekts. Was Winnicott von Freud abhebt, ist die Tatsache, daß er Subjekt und Objekt als eine Einheit betrachtet. Das bedeutet mehr, als anzuerkennen, daß die Umwelt wichtig ist.

... ohne Gesellschaft [gibt es] keine Erfüllung als Mensch - ebenso wie Gesellschaft auch nicht ohne die kollektiven Reifungsprozesse der einzelnen, die sie bilden, möglich ist ... Wir müssen ... akzeptieren, daß psychisch gesunde Menschen in ihrer Gesundheit und in ihrer Erfüllung als Mensch von der Verbundenheit mit einem begrenzten gesellschaftlichen Bereich abhängig sind ...¹²⁴

Ursprung und Entwicklung von Identifizierungen können nicht nur aus einem der hier diskutierten Gesichtspunkte betrachtet werden. Auch Freud stieß von verschiedenen Seiten auf diese Vorgänge. In "Trauer und Melancholie" (1917) sieht er Identifizierung vor allem im Zusammenhang von Libidoverschiebungen: die durch den Verlust eines Liebesobjektes freigewordene Libido wird beim Trauernden nicht sofort auf ein neues Objekt gerichtet, sondern auf das Ich(Selbst) zurückgezogen, wo sie dazu dient, eine Identifizierung des Trauernden mit dem verlorenen Objekt herzustellen. In "Zur Einführung des Narzissmus" (1914) zeigt Freud, wie bestimmend Identifizierungen auf die Objektwahl wirken und in "Das Ich und das Es" (1923) skizziert er erstmals die Wechselwirkung zwischen Identifizierung und Ich-Entwicklung und vermutet, daß Identifizierungen wesentlich dazu beitragen, "das herzustellen, was man seinen Charakter heißt"¹²⁵.

Auf Grund dieser struktur(system)bildenden Aspekte (die sich besonders deutlich in den Vorgängen spiegeln, die Freud als die Überwindung des Ödipuskomplexes zusammenfaßt) wird

Identifizierung zu mehr als nur einem von verschiedenen psychischen Mechanismen. Sie bekommt zentrale Bedeutung. Es soll deshalb nun im Detail untersucht werden, was wir in der prä-ödipalen, der ödipalen und der postödipalen Phase von Identifizierungsvorgängen zu sehen bekommen.

2. Identifizierungen in der präödpalen Phase

In "Massenpsychologie und Ich-Analyse" (1921) bezeichnet Freud Identifizierung als "die ursprünglichste Form der Gefühlsbindung an ein Objekt"^{126 +)} und ergänzt in "Das Ich und das Es" (1923), daß in der frühesten oralen Phase des Individuums Objektbesetzung und Identifizierung wohl nicht voneinander zu unterscheiden seien¹²⁷.

Jacobson, die sich in "Das Selbst und die Welt der Objekte" (1973) eine Darstellung "der Wechselwirkungen zwischen der Identitätsentwicklung, den Schicksalen der Objektbeziehungen und Identifizierungen, sowie der Entstehung der Ich-Überichssysteme"¹²⁸ zum Ziel gesetzt hat, postuliert als Fundament für alle Objektbeziehungen und alle Arten von Identifizierungen die frühesten Wunschphantasien von Verschmelzung und Einssein mit der Mutter(Brust). Wie Spitz und Winnicott nimmt sie an, daß der Säugling am Anfang nicht zwischen seinen eigenen lustvollen Empfindungen und dem Objekt, von dem sie herkommen, unterscheiden kann. Erst wenn die Wahrnehmungsfunktionen genügend gereift sind, können Befriedigung und Frustration mit einem Objekt in Verbindung gebracht werden. Wie das Kind - besonders durch wiederholte Erlebnisse von Trennung von der Mutter - gezwungen wird, die Mutter (oder Brust) als von sich selbst geschieden, d.h. außerhalb seiner Omnipotenz, wahrzunehmen, entwickelt es laut Jacobson im Zustand der Frustration "Wunschphantasien von vollständiger Wiedervereinigung auf dem Weg der Inkorporation (oral, visuell, respiratorisch und durch die Haut)"¹²⁹. Wenn das Kind von der Mutter genährt wird oder ihr sonstwie körperlich nahe ist (also im Zustand der Befriedigung), erfüllen sich diese Wunschphantasien. Zufolge einer vorübergehenden Schwächung der Wahrnehmungsfunktionen verschmelzen die Vorstellungen, die das Kind von sich selbst und dem befriedigenden Objekt entwickelt hat. Mit dem Anwachsen von Triebbedürfnissen, dem Erle-

⁺⁾ Manchmal verwendet Freud den Ausdruck "primäre Identifizierung", um diese früheste Art von Bindung zu beschreiben.

ben von Hunger, Frustration und realer Trennung sondern sie sich wieder voneinander⁺⁾ .

Jacobson betrachtet die Verschmelzung von Selbst- und Objektvorstellungen sowohl als Vorläufer von Objektbeziehungen wie auch als Ursprung der ersten Identifizierungen. "Dieser Typus von Identifizierung herrscht im Seelenleben des Kleinkindes die ganze präödpale und frühe ödpale Phase hindurch vor - und bis zu einem gewissen Grad sogar noch später"¹³⁰. Im sexuellen Erleben des Erwachsenen und dem einführenden Verstehen von Menschen, die uns nahe stehen, bleibt dieser Vorgang über die frühkindliche Phase hinaus bedeutsam.

Eine aktivere Identifizierungsweise entwickelt sich allmählich aus den wachsenden Anstrengungen des Kleinkindes, die Liebesobjekte zu imitieren⁺⁺⁾. Minuziöse Verhaltensanalysen, wie sie neuerdings von Papousek¹³¹ durchgeführt werden, beweisen, daß Babys sehr früh Gesten, Modulationen der Stimme sowie andere sichtbare und hörbare Äußerungen der Mutter wahrnehmen, beantworten und nachahmen. Jacobson spricht in diesem Zusammenhang von affektiven Identifizierungen, Spitz von Identifikationsgestik. Spitz mißt den ersten Identifizierungen mit Gesten der Eltern große Bedeutung bei.

Sie entstehen in der zweiten Hälfte des ersten Lebensjahres im Verlauf der sich entfaltenden Objektbeziehungen zumeist als Spiele zwischen dem Erwachsenen und dem Kind, als unmittelbare Reaktion, in der sich die vom Erwachsenen gemachte Bewegung spiegelt. In der nächsten Phase ergreift das Kind die Initiative ... Daß es sich

⁺⁾ Dieser Tatbestand beleuchtet, wie die Fähigkeit zwischen Selbst und Objekt sowie zwischen innen und außen zu unterscheiden, durch Frustrationserlebnisse gefördert wird.

⁺⁺⁾Imitieren bedeutet, sich in einer Beziehung (oder mehreren Beziehungen) wie eine andere Person, Kreatur oder ein Ding zu verhalten. Imitieren ist ein wichtiger Aspekt von Identifizierung, besonders von frühkindlicher. Aber wie Schafer¹³² uns klarmacht, bewirkt Nachahmung noch nicht unbedingt bedeutsame Verinnerlichungen oder dauerhafte Veränderungen in Selbstvorstellungen. Sie kann vorübergehend sein, ohne innere Steuerung und Regulierung zu umfassen.

dabei um eigentliche Identifikationen handelt, ist offenkundig; das Kind hat Handlungen, die es beim libidinösen Objekt beobachtet hat, dem Gedächtnisapparat seines Ichs einverleibt, wodurch eine gewisse Modifikation seiner Ichstruktur eingetreten ist¹³³.

Spitz macht aber darauf aufmerksam, wie wenig die Tatsache bewußt ist, daß nicht nur das Kind den Erwachsenen nachahmt, sondern auch die Eltern dazu neigen — im Spiel und zum Zweck der Verständigung — Worte und Gesten ihrer Kinder nachzuahmen. Entgegen weitverbreiteter Erziehungsratschläge, die den Eltern zu verstehen geben, daß sie die Entwicklung des Kindes hemmen, wenn sie z.B. kindertümliche Ausdrücke in die Familiensprache aufnehmen, betrachtet Spitz diese elterlichen Identifizierungsprozesse als ganz wesentlichen Teil der sich entwickelnden Objektbeziehungen.

Ich glaube, man kann ohne Übertreibung sagen, daß diese elterlichen Identifikationen auf archaischer Ebene eine Brücke bilden, über die das Kind durch Umkehrung des Prozesses die Identifizierung mit den Eltern vollziehen kann¹³⁴.

Auf dieser sehr frühen Stufe imitiert das Kleinkind ohne Verständnis für die Bedeutung der Handlungen der Mutter, was am offensichtlichsten zutage tritt, wenn es — auf einer etwas späteren Stufe — Worte wiederholt, die für es noch völlig bedeutungslos sind. Nach Spitz' Ansicht besteht im Alter des Einsetzens von Identifizierungen, die sich in diesen frühen Nachahmungen spiegeln, ein eigentlicher "Identifikationsdrang"¹³⁵, demzufolge das Kind sich ohne Unterschied mit jeglichem Verhalten identifiziert, das es sich vom Liebesobjekt aneignen kann. Jacobson sieht als Ursprung dieses Verhaltens den Wunsch nach Verschmelzung mit dem Liebesobjekt. Es ist noch nicht das wesentliche Ziel dieser Nachahmungen, eine reale Ähnlichkeit mit bedeutungsvollen Objekten zu erreichen, sondern vielmehr, z.B. im Mutter-spielen, mit der Mutter eine Form von Einssein zu gewinnen. Die Unzulänglichkeit der Realitätsprüfung erlaubt dem Kind auf dieser Stufe noch, seine Objekt- und Selbstvorstellungen ganz nach seinen Wünschen, ohne Berücksichtigung realer Unterschiede, miteinander zu vereinigen und die einen durch

die andern zu erweitern. Aber der wichtige Fortschritt besteht laut Jacobson darin, daß das Kind das Einssein mit der Mutter nun nicht mehr ausschließlich durch sinnliche Befriedigungen und körperliche Nähe zum Liebesobjekt gewinnt, sondern auch durch eigene Aktivität.

Auf der Altersstufe von neun bis zwölf Monaten erwirbt das Kind das erste Verständnis für Gebote und Verbote. Nach der psychoanalytischen Theorie enthält jedes Verbot eine Versagung, eine Frustrierung von Es-Trieben. In "Jenseits des Lustprinzips" (1920) schildert Freud, wie das Kind Erlebnisse von Unlust überwindet, indem es aus der Rolle des passiv Erduldenden in eine aktivere Rolle hinüberwechselt und z.B. einem Spielgefährten das Unangenehme zufügt, das ihm selbst widerfahren ist¹³⁶. Anna Freud¹³⁷ analysiert diesen Mechanismus gründlich und formuliert dafür die Bezeichnung Identifizierung mit dem Angreifer. Sie betrachtet diese Art von Abwehr als eine der wirksamsten Waffen des Ichs gegen angsterregende äußere Objekte: das kleine Kind, das ein elterliches Verbot als bedrohlichen Angriff erlebt, identifiziert sich mit dieser "angreifenden" Mutter und fügt der Mutter selbst oder (mittels Verschiebung) einem anderen Familienmitglied oder einer Puppe den erlittenen Schmerz zu. Anna Freud zeigt aber auch, daß das Kind nicht immer eine Handlung wiederholt, sondern u.U. ein Attribut der Mutter übernimmt, das ihre Macht symbolisiert und das Kind gegen weitere vorgestellte Angriffe schützen soll. Oder das Kind identifiziert sich lediglich mit den feindseligen Gefühlen, die es der Mutter unterstellt und verhält sich dann selber gegen seine Umwelt feindselig. Wohl am schwierigsten zu erkennen ist der Mechanismus, wenn er nicht auf ein vergangenes, sondern auf ein zu erwartendes Erlebnis angewendet wird: das Kind fühlt sich für Handlungen schuldig, die es begeht, oder für Gefühle, die es hat. Es erwartet, dafür von der Mutter getadelt zu werden; es identifiziert sich mit dieser Kritik und verhält sich nun der Mutter gegenüber so, wie es sich vorstellt, daß die Mutter sich ihm gegenüber verhielte, wenn sie von seiner Schuld wüßte.

An diesem letzten Beispiel wird klar, daß Identifizierung mit dem Angreifer ein frühes Stadium in der normalen Über-Ich-Entwicklung darstellt⁺⁾ : das Kind identifiziert sich mit elterlicher Kritik an seinem Verhalten. Die Kritik wird verinnerlicht; aber die Schuld für das Verhalten wird noch nicht anerkannt, sondern nach außen projiziert. Damit schützt sich das Kind vor schmerzhafter Selbstkritik.

Spitz nennt die Identifizierung mit dem Angreifer Identifizierung mit dem versagenden Objekt und betrachtet sie während des zweiten Lebensjahres als "das wichtigste Hilfsmittel zur Anpassung, das in fast jeder Situation, die Bemeisterung oder Abwehr erfordert, zur Anwendung gelangt"¹³⁸. Zu einem entscheidenden Höhepunkt kommt die Entwicklung dieses Prozesses laut Spitz, wenn das Kind nach dem 15. Monat fähig wird, dem versagenden libidinösen Objekt, vorerst in Geste und dann im Wort, sein eigenes "Nein" entgegenzustellen.

In der Diskussion der Frage, was das Kind eigentlich übernehme, wenn es sich mit dem Angreifer identifiziert, stellt Spitz fest, daß das Kind, angesichts der Grenzen seiner psychischen Organisation, das physische Verhalten des Liebesobjektes viel feiner wahrzunehmen imstande ist als die Affekte. Spitz nimmt an, daß das Kind zu Beginn des zweiten Lebensjahres nur unterscheidet, ob jemand "für" oder "gegen" es eingestellt ist. Es fühlt sich vom Liebesobjekt entweder geliebt oder gehaßt. Da die etwaigen vernunftmäßigen Gründe, die der Erwachsene für sein "Nein" hat, weit über die Verstehensmöglichkeiten eines fünfzehnmonatigen Kindes hinausgehen, eignet sich das Kind somit nach Spitz in der Identifizierung mit dem versagenden Objekt recht genau beobachtete Gesten, aber nur eine globale Qualität des Affekts des erwachsenen Partners an¹³⁹.

Jacobson betont die starken Gefühlsschwankungen und -ver-

⁺⁾ Anna Freud weist darauf hin, daß dieser Mechanismus jedoch als krankhaft zu bezeichnen ist, wenn er - anstatt im Umgang mit angsterregenden Autoritäten - im Liebesleben angewendet wird¹⁴⁰.

schiebungen dieser Phase. Libido und Aggression⁺) werden fortwährend vom Liebesobjekt ab und auf das Selbst gewendet und umgekehrt. Objektrepräsentanzen werden — wie uns Melanie Klein zeigt — in "gute" und "böse" gespalten, bis die mit ihnen verbundenen Stürme von ambivalenten Gefühlen ertragen werden können. Der Übergang von der Passivität zur Aktivität, der sich schon seit den ersten Lebensmonaten anbahnt, manifestiert sich jetzt in unberechenbarem Schwanken zwischen der Haltung hilfloser Abhängigkeit von der Mutter und heftigem Streben nach Selbstexpansion sowie aggressiven Versuchen, Kontrolle über die Liebesobjekte zu gewinnen. Jacobson meint, daß diese Besetzungsverschiebungen auf unbewußten Phantasien des Kindes von Inkorporation und Ausstoßung des Liebesobjektes basieren, die sich in introjektiven und projektiven Vorgängen⁺⁺) spiegeln.

Laut Jacobson zeigt das Kind am Ende des ersten Jahres eindeutig Manifestationen von Habsucht, Besitzstreben und Neid. Sobald es gewahr wird, daß es Rivalen hat, werden diese habgierigen und neidischen Strebungen, die sich vorher auf die Mutter konzentrierten, auf die Rivalen gerichtet. Da sie zu genauen Beobachtungen und ersten Vergleichen anspornen, macht das Kind in ihrer Folge deutliche Fortschritte in der Unterscheidung

⁺) Jacobson postuliert, daß sich in den ersten Anfängen des Lebens (dem frühesten psychophysiologischen Urselbst) die Triebenergie noch in einem undifferenzierten Zustand befindet. Von Geburt an — unter dem Einfluß innerer und äußerer Faktoren — differenzieren sich daraus allmählich die libidinösen und aggressiven psychischen Triebe. Im Unterschied zur Frustrations-Aggressionstheorie betrachtet Jacobson diese Umwandlung undifferenzierter Energie in zwei qualitativ verschiedene Arten von Triebkräften als psychobiologisch determiniert¹⁴¹.

⁺⁺) Laut Jacobson gründen alle Formen von Identifizierung auf Mechanismen von Introjektion und Projektion. Sie definiert diese Begriffe als psychische Prozesse, deren Ergebnis es ist, daß Selbstvorstellungen Züge von Objektvorstellungen und vice versa annehmen. Im Verlauf der weiteren Entwicklung treten dann die introjektiven und projektiven Mechanismen zugunsten der Bildung realistischer Objekt- und Selbstvorstellungen zurück¹⁴².

zwischen den Objekten (Liebesobjekt-Rivale) und zwischen Selbst und Objekten (Selbst-Rivale).

Von dem Wunsch, genauso befriedigt zu werden und dasselbe zu besitzen wie der Rivale, ist es nur ein kurzer, aber entscheidender Schritt, nach Ähnlichkeiten mit ihm zu suchen und sich Ähnlichkeit mit ihm zu wünschen. Wachsende Liebe und Bewunderung für den überlegenen und auch Befriedigung gewährenden Rivalen pflegen dieses Verlangen zu verstärken¹⁴³.

Im Alter von zwei bis zweieinhalb Jahren führen diese Entwicklungsschritte - in Wechselwirkung mit einer fortschreitenden Ich-Reifung, der Erweiterung und Vervollkommnung der motorischen Fähigkeiten, die den Erfahrungs- und Wahrnehmungsreich vergrößern - zur Entdeckung des eigenen Selbst. Nur bedeutet dieses Erlebnis des "Ich bin ich" natürlich noch keine dauerhafte, konsistente Vorstellung von seinem Selbst als einer Einheit.

Diese neuen Tendenzen spiegeln sich in den Identifizierungsprozessen. Der Wunsch, ein Teil des bedeutsamen Objekts zu bleiben oder dieses zu einem Teil des Selbst zu machen, tritt etwas in den Hintergrund. Heftige Anstrengungen, dem bedeutsamen Objekt real ähnlich zu werden, nehmen zu. Diese Identifizierungsweise unterscheidet sich von den magischen Verschmelzungsphantasien, den primitiven affektiven Identifizierungen und den frühen Imitationen in verschiedener Hinsicht: es wird nicht mehr Gleichheit, sondern Ähnlichkeit angestrebt. Das bedeutet Fortschritte in der Realitätsprüfung. Objekte werden nun nicht mehr nur als Ganzes wahrgenommen (oder Teile von ihnen für das Ganze gehalten), sondern einzelne körperliche und seelische Merkmale werden beachtet, Verschiedenheiten zwischen Selbst und Objekt bis zu einem gewissen Grad anerkannt. Ferner lernt das Kind allmählich, zwischen realistischen und wunschbestimmten Selbstvorstellungen zu unterscheiden.

Das Ich kann ja keine reale Ähnlichkeit mit dem Liebesobjekt erlangen, ohne daß bewunderte Züge dieses Objekts dauerhaft in die wunschbestimmten Selbstimages des Kindes introjiziert werden ... Da die realistischen Selbstrepräsentanten zu einem Spiegel des Ichs werden, beginnen sie nun auch, die von dem Objekt der Identifi-

zierung übernommenen Eigenschaften wiederzuspiegeln, so daß Ähnlichkeit zwischen Objekt und Selbstimages jetzt auf einer realistischen Basis erlebt werden kann¹⁴⁴.

Wie bedeutungsvoll die Unterscheidung zwischen wunschbestimmten und realistischen Selbstvorstellungen sind, werden wir sehen, wenn die Bildung von Ich-Zielen und des Ich-Ideals untersucht werden soll.

Mit diesen neuen Entwicklungsschritten schafft sich das Kind die Voraussetzungen für wirkliche Objektbeziehungen und ein Maß von Autonomie, das ihm ermöglicht, einem Objekt gegenüber allmählich die Haltung einzunehmen, die Jacobson so formuliert: "In dieser Hinsicht mag ich dich und möchte so sein wie du, aber in anderer Hinsicht mag ich dich nicht und möchte nicht so sein wie du; ich will anders sein, wirklich ich selbst"¹⁴⁵.

Partielle, selektive Identifizierungen kommen leichter zustande mit dem Rivalen als mit dem zentralen Liebesobjekt.

... die Individuation des Kindes, die so stark von der Trennung vom Objekt und von der Entdeckung von Unterschieden abhängt, bezieht bald aus den mehr ambivalenten Beziehungen zu seinem Rivalen kräftigere Anstöße als aus der engen Intimität mit der Mutter¹⁴⁶.

Zusammenfassend lassen sich also laut Jacobson die Identifizierungen der präödpalen Phase in zwei Gruppen teilen: die einen entspringen dem Wunsch nach Nähe und Verschmelzung mit dem zentralen Liebesobjekt und drücken sich z.B. dadurch aus, daß das Kind phantasiert, es sei ein Teil des Objekts oder könne das Objekt werden, wenn es sich wie dasselbe verhalte. Die anderen haben ihren Ursprung in der Beziehung des Kindes zu seinen bewunderten und gehaßten Rivalen und bereiten die intensiven Konkurrenzkämpfe der ödpalen Phase vor.

3. Identifizierungen in der ödipalen Phase

Auf dem Weg von den primitiven Verschmelzungsphantasien zu wirklichen Objektbeziehungen, die sich in nur partiellen, selektiven Identifizierungen widerspiegeln, stellt die Entdeckung des eigenen Selbst einen wesentlichen Faktor dar. Einen weiteren Ansporn erhält dieser Entwicklungsprozeß in der beginnenden ödipalen Phase durch das wachsende genitale Interesse des Kindes, was schließlich zur Entdeckung des eigenen Geschlechts führt.⁺⁾ Das präödipale Kind genießt noch die Freiheit, spielerisch verschiedene Rollen zu übernehmen. Es kann sich ebenso leicht mit dem Vater, der Mutter, einem Geschwister oder Rivalen identifizieren. Mit der Entdeckung des Geschlechtsunterschiedes wird diese Freiheit aber eingeschränkt.

Da nun heterosexuelle Triebimpulse und -ziele die Führung übernehmen, kommt es im Zusammenhang mit den ödipalen Wunschphantasien – und zwar beim Jungen früher als beim Mädchen – zu immer festeren und schließlich überwiegenden Identifizierungen mit dem ödipalen Rivalen, wohingegen die Identifizierungen mit dem gegengeschlechtlichen Liebesobjekt in dem Maße an Bedeutung verlieren, wie letzteres endgültig zum bevorzugten Liebesobjekt wird¹⁴⁷.

Gegen Ende der ödipalen Phase führt die zunehmende Differenzierung und Modifikation der psychischen Strukturen zur Bildung eines neuen Systems von Funktionen oder Motivationen (des Über-Ichs), das alle weiteren Entwicklungsvorgänge stark beeinflusst. In "Das Ich und das Es" (1923), wo erstmals der Ausdruck Über-Ich geprägt wird, benutzt Freud diesen synonym mit dem Begriff Ich-Ideal. In früheren Arbeiten (1914, 1921) jedoch hebt er das Ich-Ideal von der verinnerlichten Kritik ab, der die Zensur und die Selbstbeobachtung unterliegen. Seither stellt das Ich-Ideal ein aus verschiedenen Quellen aufgebautes Vorbild dar, an welches sich das Subjekt anzugleichen sucht.

⁺⁾ Es sei hier nochmals daran erinnert, daß nach der klassischen psychoanalytischen Theorie die ödipalen Entwicklungsvorgänge Allgemeingültigkeit besitzen und nicht als auf unseren Kulturbereich beschränkt aufgefaßt werden.

Auch in der neueren psychoanalytischen Literatur werden die beiden Ausdrücke auseinandergehalten, vor allem in bezug auf die Motivationen, die sie im Ich bewirken.

Ich-Ideal sowie Über-Ich haben Vorläufer in der präödi-palen Phase. Wenn der Versuch gemacht wird, den Aufbau von Ich-Ideal und Über-Ich sowie die Entwicklung der dazugehörigen Identifizierungen einzeln zu betrachten, ist es wichtig, sich immer vor Augen zu halten, daß diese Prozesse sich gleichzeitig, in Wechselwirkung miteinander und unter dem Einfluß von Ich-Reifung und -differenzierung und rascher körperlicher Entwicklung vollziehen.

Lample-de Groot¹⁴⁸ sieht die ersten Ansätze zur Ich-Ideal- und Über-Ich-Bildung im Reagieren auf Unlustempfindungen. Im Falle des Ich-Ideals (das Lample-de Groot als eine wesentlich wunscherfüllende, bedürfnisbefriedigende Instanz definiert) beginnt das Kind im Laufe der präödi-palen Phase unlustbereitende Gefühle von Ohnmacht mit Hilfe von Größen- und Allmachtsphantasien zu bewältigen. Ein wichtiger Inhalt des Ich-Ideal-Vorläufers auf dieser Stufe wäre: "Ich bin so groß und mächtig wie meine Eltern und durchaus in der Lage (als Knabe) den Vater bei der Mutter, (als Mädchen) die Mutter beim Vater zu ersetzen." Im Falle des Über-Ichs (das Lample-de Groot als eine vorwiegend einschränkende und verbietende Instanz beschreibt) verzichtet das Kind - um Angst zu vermeiden und sich die Liebe der Eltern zu erhalten - in der präödi-palen Phase in gewisser Hinsicht auf die Erfüllung seiner Wünsche und fügt sich den Geboten und Verboten der Eltern. Ein Inhalt des Über-Ich-Vorläufers könnte so formuliert werden: "Ich will sein oder werden, wie meine Eltern mich lieben (z.B. sauber), obwohl es mir im Moment größeren Spaß bereiten würde, mich anders zu verhalten (z.B. zu schmieren)."

Kohut¹⁴⁹ beschreibt Ich-Ideal und Über-Ich zum Teil, als ob ihre Entstehungsgeschichte und Funktion ziemlich unabhängig voneinander betrachtet werden könnten: die grandiosen narziß-tischen Vorstellungen des kleinen Kindes von sich selbst führen - unter allmählichem Einbezug von realistischen Erfahrungen mit sich selbst - zum Ich-Ideal des Erwachsenen; die

wunschbestimmte Verherrlichung und Überhöhung der Eltern sind die Grundlage der Über-Ich-Bildung.

Jacobson jedoch sieht die Ich-Ideal- und Über-Ich-Bildung in steter Wechselwirkung miteinander. Sie denkt, daß Ich-Ideal und Über-Ich einem gemeinsamen Grund entspringen: den wunschbestimmten illusionären Vorstellungen vom Selbst und den Liebesobjekten, die sich, zufolge der unzureichenden Unterscheidung zwischen Selbst und Objekt noch bis in die ödipale Phase hinein, oft auch noch später, miteinander verschmelzen. Eine Fusion von grandiosen Vorstellungen vom Selbst und den Liebesobjekten befriedigt die infantile Sehnsucht, mit dem Liebesobjekt eins zu sein. Wenn wir davon ausgehen, daß das Ich-Ideal mit "was ich sein möchte" und das Über-Ich mit "was ich sein soll und was ich nicht sein darf" umschrieben werden können, so leuchtet es ein, daß die erste Annahme von elterlichen Forderungen am ehesten möglich wird, wenn diese mit narzißtischen Strebungen des Kindes zusammenfallen. Dem Kind werden elterliche Forderungen oft schmachhaft gemacht, indem ihm Bilder von Größe und Tüchtigkeit vorgehalten werden, wenn es die Forderung erfülle ("Du bist aber ein Großer, Tüchtiger, wenn Du dies oder das machst oder nicht machst").

Jacobson ist mit Freud der Ansicht, daß die Entstehung des Über-Ich-Systems sich während der präödipalen Phase durch die Entwicklung der ersten Reaktionsbildungen vorbereitet. Wenn das Kind im Laufe der Sauberkeitserziehung u.a. die Ansicht entwickelt, daß Kot schmutzig ist und in die Toilette gehört, so können wir darin einen ersten Ansatz zur Verinnerlichung von elterlichen Geboten und Verboten sehen (Sphinktermoral). Reaktionsbildungen stellen im wesentlichen eine Positionsänderung des Kindes gegenüber seinen eigenen Triebstrebungen und als Folge davon gegenüber der Objektwelt dar. Für die Entstehung der selbstkritischen Funktion hat die Wendung einer besonderen Form von Aggression gegen das Selbst größte Bedeutung: als Antwort auf Frustrations-, Kränkungs- und Enttäuschungserlebnisse nimmt das Kind dem Objekt gegenüber eine geringschätzige, herabsetzende Haltung ein. Es wertet das Objekt ab. In der ödipalen Phase - unter dem Einfluß der Ambivalenzkonflikte, der Ent-

deckung des Geschlechtsunterschiedes und eventuell der sexuellen Aktivitäten der Eltern – nehmen solche verachtungsvolle, geringschätzig Gedanken, Gefühle und Impulse gegenüber den Eltern stark zu. Sie gipfeln in einer Desillusionierung, einer Enttäuschung über die Liebesobjekte.

Wenn wir uns die noch unklaren Grenzen zwischen Selbst und Objekt, die für die frühödipale und ödipale Phase immer noch charakteristisch sind, in Erinnerung rufen, so verstehen wir, daß sie die Bedingungen sind, unter denen diese Reaktionsbildung überhaupt möglich wird und auch, daß sie für das Kind eine Bedrohung darstellen können. Denn obwohl es Erleichterung verschafft, eine narzißtische Kränkung in eine Kränkung des Objekts zu verwandeln, führt eine Abwertung der Objekte unter diesen Umständen auch zu einer Selbstabwertung. Sind zufolge von unglücklichen Umständen die narzißtischen Kränkungen zu groß, überwiegen die aggressiven Strebungen die libidinösen, erlebt das Kind die Enttäuschung zu früh, so läuft es Gefahr, die Liebesobjekte so sehr abzuwerten, daß es die Beziehung aufgibt und – wie Kohut¹⁵⁰ uns eindrücklich schildert – auf narzißtische Positionen regrediert und u.U. auf ihnen fixiert bleibt. Dies gilt vor allem für die tief ambivalenten Beziehungen zu den ödipalen Rivalen.

Unter normalen Umständen verhütet die Entstehung des Ich-Ideals das Überhandnehmen solch schädlicher Abwertungen. Wir haben gesehen, daß Jacobson die präödipalen Ursprünge des Ich-Ideals in den grandiosen Vorstellungen vom Selbst und den Liebesobjekten sieht. Die Fähigkeiten und Eigenschaften, die das Kind haben möchte, kreisen vorerst hauptsächlich um eigene und elterliche Allmacht. Die Überhöhung der Vorstellungen der Eltern beruht auf der psychobiologischen Abhängigkeit des Kindes von den Eltern, die uns Winnicott¹⁵¹ sehr anschaulich schildert. Auch Jacobson ist der Ansicht, daß das Kind Vorstellungen von machtvollen Eltern braucht, um selber stark zu werden. Sie erklärt damit, daß das Kind zu diesem Zeitpunkt Frustration, Versagung, sogar schwere Aggression und narzißtische Kränkung durch die Mutter eher ertragen kann als ihre Schwäche oder ihren Verlust. Aber – anders als Kohut, der in der Schilderung dieser Entwicklungsprozesse die aggressiven Aspekte außer acht

läßt - deutet sie die Bewunderung und Überschätzung der Eltern und des Selbst auch im Sinne einer Reaktionsbildung auf die zerstörerischen Tendenzen des Kindes. Die Verherrlichung der Eltern schützt die von den sexuellen Wünschen und der Ambivalenz des Kindes bedrohten Objektbeziehungen und die Überschätzung des Selbst heilt narzißtische Wunden. Sie wirkt der infantilen Tendenz zu rapider Selbstabwertung entgegen.

Unter dem Einfluß der zunehmenden körperlichen und geistigen Fähigkeiten, der verbesserten Realitätsprüfung und Selbstwahrnehmung wird das Kind in der Ödipalen Phase zusehends fähiger, zwischen seiner Wunsch- und Phantasiewelt einerseits und mehr oder weniger realistischen Vorstellungen andererseits zu unterscheiden. In diesem Prozeß wird die Verherrlichung der Liebesobjekte (eine Täuschung, die ent-täuscht werden muß) allmählich abgelöst durch eine echte Idealisierung der Eltern, d.h. das Kind nimmt sich die Eltern zum Vorbild auf Grund einer zunehmend realistischeren Einschätzung ihrer Qualitäten. Die grandiosen Selbstvorstellungen verwandeln sich nach und nach in ehrgeizige Zielsetzungen, die auf einer mehr oder weniger realistischen Einschätzung der Möglichkeiten des Kindes beruhen. Magische Omnipotenzphantasien werden nun zum Teil von tatsächlich erworbenen Fähigkeiten und realistischen, objektgerichteten Wünschen abgelöst. Dabei identifiziert sich das Kind mit entsprechenden Ambitionen und Erwartungen der Eltern (Ich-Identifizierungen) und entwickelt so den Aspekt des Ich-Ideals, der ausdrückt, daß das Kind die Realität annimmt. Ein anderer Teil der irrationalen Wunschvorstellungen entwickelt sich - im Laufe eines Prozesses, der über die Adoleszenz hinausreicht - zu idealen, abstrakten Vorstellungen von dem menschlichen Wesen, dem das Kind gleichen möchte und dem gleich zu werden es sich bemüht.

Die Inhalte des Ich-Ideals spiegeln natürlich die Entwicklung der kindlichen Wertmaßstäbe wider: ein unbewußter Kern mag für immer den Traum von ewiger Lust, enormer sexueller Potenz und geistiger Macht enthalten. Aber die Ich-Ziele und Leistungsnormen des kindlichen Ichs, die auf Grund von Identifizierungen mit Zielen, Leistungsnormen und Eigenschaften der Eltern zu-

stande gekommen sind, werden nur zu nützlichen Steuerungsinstrumenten für die weitere Entwicklung des Kindes, wenn sie den moralischen Normen des sich gleichzeitig bildenden Über-Ichs unterworfen werden und bleiben. Was das Kind sein möchte, muß in Übereinstimmung gebracht werden mit dem, was es sein soll und nicht sein darf. In diesem Prozeß sind die Über-Ich-Identifizierungen, d.h. die Annahme und Verinnerlichung der von den Eltern übermittelten moralischen Normen, Unterweisungen und Kritiken bedeutungsvoll. Wie Jacobson hervorhebt, übermitteln die Eltern dem Kind mit ihren ständigen "Tu's" und "Tu's nicht" ihre eigenen Über-Ich-Codes. In dem Maß, als sie vom Kind verinnerlicht werden, entwickelt des Kindes Über-Ich Selbstkritik und die Fähigkeit, seine moralischen Ansprüche durchzusetzen. Dieser Vorgang spiegelt sich u.a. in einer Veränderung der Wertvorstellungen. Von nun an werden die aggressiv-narzißtischen Strebungen, die sich in Ich-Identifizierungen ausdrücken, moralischen Erwägungen unterworfen, und Ich-Identifizierungen zielen nicht mehr bloß auf Ähnlichkeit mit äußeren Objekten, sondern auch auf Übereinstimmung mit internalisierten Normen. Die zentrale Forderung, die diese Normen zunächst beinhalten, ist der Verzicht auf die Befriedigung der ödipalen Liebes- und Feindseligkeitswünsche. Das Kind muß sie zugunsten einer zärtlichen Beziehung zu den Eltern aufgeben.

Es ist Jacobsons Ansicht, daß der ödipale Abwehrkampf die Ich-Reifung und Entwicklung der Objektbeziehungen, d.h. die Gefühls- und Denkprozesse, die Wahrnehmung und Realitätsprüfung, das logische und abstrakte Denken, den Zeitsinn, das kritische Urteils- und Unterscheidungsvermögen, die Entwicklung der Selbst- und Objektvorstellungen, die zärtlichen Objektbeziehungen, die Ich-Identifizierungen und exekutiven Ich-Funktionen enorm fördert und verändert. Auf Grund dieser Errungenschaften und Modifikationen wird es möglich, daß sich die Ich-Ideal- und Über-Ich-Vorläufer in einem allmählichen komplizierten Prozeß zu einer funktionalen Einheit, einem unabhängigen System entwickeln. Dieses neue System bringt dann seinerseits die endgültige Lösung des Inzestproblems zustande und fördert weiterhin den Prozeß der Ich-Reifung, das Wachsen und die Entfaltung per-

sonaler Beziehungen und Identifizierungen und die Errichtung eines soliden Abwehrsystems.

Gegen Ende der ödipalen Phase beginnen die Über-Ich-Normen relativ unabhängig von elterlichen Geboten und Verboten zu funktionieren und auch das Ich-Ideal verliert allmählich seinen personalisierten Charakter. Die Ich- und Über-Ich-Identifizierungen sind nun auf dem Weg zu der von Schafer beschriebenen relativen Unabhängigkeit vom Ursprung in der Beziehung des Subjekts zu dynamisch bedeutungsvollen Objekten. Am Ende dieses Prozesses, der allerdings bis über die Adoleszenz hinausreicht, sind die Identifizierungen derart verändert, daß laut Schafer dann besser von autonomen, integrierten Bestandteilen der psychischen Systeme anstatt von Identifizierungen gesprochen wird.

Das Zustandekommen des Über-Ich-Systems markiert einen Übergang von der frühkindlichen Abhängigkeit zu einer unabhängigeren Position. Es ist zu beobachten, daß Kinder nach einer relativen Überwindung der ödipalen Krise auf aktivere, selbstkritischere, organisiertere Art und Weise mit sich selbst umgehen als zuvor. Sie wollen mehr Angelegenheiten selbständig erledigen und verlangen mehr von sich selbst. Sie beginnen, sich selbst zu gebieten und zu verbieten. Die ödipalen Identifizierungen stärken und bereichern die Ich-Organisation offensichtlich. Wie läßt sich das dynamisch-ökonomisch erklären?

Freud¹⁵² dachte sich die Folgen des Ödipuskomplexes so: die Kastrationsdrohung zwingt den Knaben (auch die durch fortgesetzte Versagung erlittenen Enttäuschungen das Mädchen) schließlich zum sexuellen Verzicht auf die Liebesobjekte. Die Objektbesetzungen werden durch Identifizierungen ersetzt. Zuzufolge der Identifizierungen wird das Ich den ursprünglichen Liebesobjekten ähnlicher und kann nun vom Es anstelle der Objekte geliebt werden. Mit anderen Worten: die libidinösen Besetzungen werden vom Objekt abgezogen, das Ich gewinnt diese Triebenergien und entwickelt sich dadurch zu einer starken, stabilen und relativ unabhängigen Instanz. Laut Freud verwandeln sich die Triebenergien in diesem Prozeß. Sie werden desexualisiert, neutrali-

siert, d.h. sie können im Gebrauch des Ichs nun anderen als sexuellen und aggressiven Zielen zugeführt werden.

Wir sind darauf vorbereitet, daß Schafer an diesen Ausführungen Kritik üben wird. An Hand von fünf Fragenkomplexen weist er auf die theoretischen Widersprüchlichkeiten, die Freuds Formulierungen enthalten¹⁵³:

Die Beziehung von Besetzung des Selbst zur Besetzung des Ichs: Aufgrund von Hartmanns¹⁵⁴ Unterscheidung zwischen Besetzung des Selbst-Bildes (Selbstvorstellungen) und Besetzung von Ich-Funktionen (die auf Objekte sowohl als auch auf das Selbst gerichtet sein können) wird in der heutigen psychoanalytischen Literatur Narzißmus als eine Libidobesetzung des Selbst (und nicht des Ichs) definiert. In Freuds Hypothese einer narzißtischen Besetzungsverschiebung soll aber dem Ich (als einem System von Motiven) zusätzliche Energie zufließen. Kann auf irgend einem Weg Besetzung von Selbstvorstellungen zu einer Ich-Besetzung führen? Zur Klärung dieser Frage muß ein Umweg über verschiedene theoretische Annahmen gemacht werden:

a) Mit Hartmann und anderen nimmt Schafer die Existenz von primär-autonomen Funktionen an. Die Fähigkeiten zur Wahrnehmung, Erinnerung und Bewegung z.B. werden nicht erst durch den Druck aufgestauter Triebe in Gang gesetzt. Sie brauchen ihre Energie und Ziele nicht zu bekommen; sie haben sie, wenigstens teilweise, vom Beginn des Lebens an, und sie wirken auf neutrale, nicht triebhafte Weise, d.h. sie sind nicht auf ein direkt sexuelles oder aggressives Ziel ausgerichtet.

b) Der energetische Anteil dieser neutralen Motive ist nicht gering und wird laufend vergrößert durch befriedigende Erfahrungen. Es scheint, daß Befriedigung vorauszusehen, zu gewährleisten und zu steigern, selbst zu einem Motiv (oder zu einem Aggregat von verwandten Motiven) wird und den Säugling zu ganz bestimmten Anpassungen zwingt. Struktural bedeuten diese Aktivitäten im Dienste der Anpassung die ersten Anfänge des Ich-Systems. Dynamisch bekommen sie Gewicht durch die Tatsache, daß sie motiviert sind und anderen Motiven (z.B. den Trieben) dienen. Ökonomisch — und das ist der bedeutsame Aspekt in diesem Zusammenhang — führen sie zur Entwicklung von starken,

übergeordneten, regulierenden Motiven, die über bestimmte Verhaltensmuster gebieten und bestimmte Vorstellungen unterstützen. Die primär-autonomen Funktionen werden also im Laufe der Entwicklung nicht nur aus eigenen Quellen unterstützt, sondern auch von den regulierenden Motiven. Das Kleinkind schaut dann nicht mehr nur um des Schauens willen, sondern es schaut als Mittel zum Zweck.

c) Unter bestimmten Umständen werden diese primär-autonomen Funktionen instinktualisiert, d.h. sie werden in einem ihrer Aspekte gleichbedeutend mit Triebhandlungen. Das Ausüben der primär-autonomen Funktion verschafft dann Triebbefriedigung oder -abfuhr.

d) Die regulierenden Motive, die normalerweise die Entwicklung von Ich-Funktionen stützen, können auch direkt libidinöse, aggressive oder abwehrende Strebungen verstärken. Je ungünstiger oder traumatischer die Entwicklungsbedingungen sind, desto mehr neutrale Energie muß zur Verfolgung solcher Ziele verwendet werden. Günstige Bedingungen fördern die Entwicklung von positiven Objekt- und Selbstvorstellungen; unter ungünstigen überwiegen negative. Die Wirkung von bedrohlichen, pessimistischen Objekt- und Selbstvorstellungen kann sich in Wut und Niedergeschlagenheit ausdrücken; sie mögen durch starkes Sich-zurückziehen, Verdrängen oder Verleugnen abgewehrt, durch Umkehrung ins Gegenteil und Idealisierung kompensiert und in sadomasochistische Befriedigung verwandelt werden oder in einer Kombination dieser und anderer Folgen in Erscheinung treten. Unter sehr schlechten Bedingungen ist beinahe alle zur Verfügung stehende Energie an die Erfüllung solcher Aufgaben gebunden. Wenig Neutralisierung von Zielen, Verhaltensmustern und Vorstellungen findet statt. Das Kind ist den laufenden Forderungen nach Anpassung nicht mehr gewachsen, seine Entwicklung wird behindert. Es kann dann scheinen, daß das Ich alle Stärke und Energie verloren habe. Aber in Wirklichkeit hat es sie nur auf einer Front verloren, weil es auf einer anderen bedroht und angespannt ist. Die wichtige metapsychologische Frage ist deshalb nicht "Wie stark ist das Ich?", sondern "Wie wird die zur Verfügung stehende Kraft verwendet?".

e) Das Streben, positive Selbst- und Objektvorstellungen zu vermehren, ist ein grundlegendes regulierendes Ziel des Ich-Systems. Es basiert auf dem Bedürfnis, Triebbefriedigung zu suchen und sich vor Traumata zu schützen. Dabei ist zu bedenken, daß eine Vorstellung vom Gesichtswinkel des einen Systems positiv, vom Standpunkt eines anderen negativ beurteilt werden kann. Um stabil zu sein, müssen positive Vorstellungen auf Synthese und Kompromiß begründet sein. Synthese und Kompromiß sind in dem Maße möglich, als extreme Entwicklungen zufolge von unzeitiger Entbehrung oder Überreizung nicht stattgefunden haben.

Zusammenfassend sehen wir also, daß positive Vorstellungen die Bedingungen sind, die es dem Subjekt erlauben, Triebziele zu ändern und den regulierenden Motiven unterzuordnen. Ich-Stärke kann so verwendet werden, daß sie Anpassung erleichtert, und erfolgreiche Anpassung vermehrt wiederum positive Vorstellungen. Negative Vorstellungen hingegen schwächen die Anpassungsfähigkeit. Sie tragen dazu bei, daß Triebziele und Abwehr einzig wichtig werden, was zu einem Teufelskreis führt: die negativen Vorstellungen hindern bestimmte Ich-Regulierungen und -Funktionen; Ich-Schwäche oder Versagen haben erneut negative Selbst- und Objektvorstellungen zur Folge.

Diese Einsichten veranlassen Schafer, Freuds Aussage, daß das Ich sich im Prozeß der Identifizierung dem Es als Liebesobjekt aufdränge und dadurch gestärkt werde, neu zu formulieren: Soweit innere und äußere Umstände es erlauben, erstellt, betont und verteidigt das Ich (als ein System von Motiven und Aktivitäten, die es steuert) positive Selbst- und Objektvorstellungen. Die Ich-Motive und -Aktivitäten können im Prozeß der Identifizierung nach elterlichen Vorbildern verändert werden. Sind die elterlichen Vorbilder positiv – und nur dann –, so bedeuten diese veränderten Motive und Aktivitäten Bedingungen, unter denen lebenswerte, freundliche Selbst- und Objektvorstellungen erhalten bleiben und vermehrt werden, und die positiven Vorstellungen wiederum bedeuten Bedingungen, unter denen das Ich seine Anpassungsaufgabe erfüllen kann.

Die umgekehrte Beziehung zwischen Ich (Selbst)Besetzung und Objektbesetzung: In seiner allgemeinsten ökonomischen An-

nahme, die den Kern der Narzißmustheorie ausmacht, betrachtet Freud den psychischen Apparat als ein geschlossenes System: zu einem bestimmten Zeitpunkt ist die den psychischen Funktionen zur Verfügung stehende Energie festgesetzt und begrenzt. Wenn also ein Objekt stark libidinös besetzt wird, geht das auf Kosten einer anderen Besetzung. Extreme Verliebtheit bedeutet bei Freud, daß das Objekt in den Besitz der Selbstliebe des Subjekts gelange. Aber Schafer stellt in Frage, ob die Annahme eines geschlossenen Systems zu der Folgerung einer umgekehrten Beziehung zwischen Ich(Selbst)besetzung und Objektbesetzung zwingt.

An Hand von Freuds Beispielen weist Schafer darauf hin, daß z.B. nicht alle Liebenden sich selbst erniedrigen, wenn sie das Liebesobjekt idealisieren. Oft scheinen sie auch eine Vergrößerung ihres Selbstwertes zu erleben. Nicht alle Mitglieder einer Gruppe sind bereit, ihre persönliche und moralische Führung einem Gruppenleiter zu überantworten; es gibt auch solche die aus der Zugehörigkeit zu einer Gruppe mehr Kraft für ihre Selbst-Führung gewinnen.

Es darf nicht angenommen werden, die Verteilung von Libido sei so einfach, daß eine neue Objektbesetzung nur auf Kosten einer narzißtischen Besetzung erfolgen könne und umgekehrt. Schafer meint, Beobachtungen unterstützten eher die Ansicht, daß zu jedem bestimmten Zeitpunkt eine große Anzahl von mehr oder weniger beweglichen, unverdrängten Besetzungen existierten, die neu verteilt werden könnten. Es bestehen auch eine große Anzahl verdrängter Bestrebungen, deren Besetzung auf neue Objekte, die Entladung verheißen, verschoben werden können. Diese beiden Arten von Verteilung finden innerhalb eines jeden psychischen Systems und auch zwischen den Systemen statt. Sie machen viele quantitative Veränderungen möglich.

Identifizierung und Desexualisierung: Die Kriterien für Desexualisierung sind spezielle Fassungen der allgemeinen Kriterien für Neutralisierung: das ursprüngliche Sexualziel ist nicht mehr stark besetzt (aber das Objekt kann dasselbe bleiben); das Verlangen nach direkter oder beinahe direkter Ersatzbefriedigung ist weniger gebieterisch; unregulierte und unbändige Verschiebungen, Verdichtungen und Symbolbildungen nehmen an Ge-

wicht und Häufigkeit ab; sexuelle Gefühle und Wünsche drücken sich weniger direkt körperlich aus. Zur selben Zeit nimmt die Fähigkeit zum Aufschub zu. Interesse an Aktivitäten, Objekten und Inhalten, die von der ursprünglich triebhaften Aktivität relativ unabhängig sind, kann nun aufrecht erhalten werden. Entsprechend diesen Veränderungen verwandelt sich die Atmosphäre der Innenwelt von Druck in Richtung Höhepunkt, Entladung und Gefahr zu einer Atmosphäre von gemessener, dauerhafter Befriedigung.

In der psychoanalytischen Literatur werden verschiedene Erklärungen für die scheinbare Korrelation zwischen Identifizierungen und Desexualisierung angeboten: Einmal wird behauptet, daß die ödipalen Identifizierungen durch ihre starke Betonung auf Verzicht Desexualisierung fördere. Wir haben ja gesehen, daß die Über-Ich-Identifizierungen vor allem die elterlichen Sexualverbote enthalten. Aber diese Hypothese stellt den Karren vor das Pferd, denn um diese Identifizierungen bilden und nicht nur in der Phantasie durchhalten zu können, muß das Kind bereits ein großes Maß von Neutralisierung entwickelt haben. Eine andere Hypothese lautet, daß Desexualisierung — zufolge einer Zunahme von nichtsexuellen Objektvorstellungen im Prozeß der ödipalen Identifizierungen — durch eine Besetzungsverschiebung weg von sexuellen auf nicht-sexuelle Vorstellungen stattfindet. Aber die ödipalen Identifizierungen finden ja gerade mit dem aufgegebenen Sexualobjekt statt. Insofern als das ödipale Objekte nicht sexueller Art ist, wird es gar nicht aufgegeben. Ferner kennen wir die Hypothese, daß Gefahr, vor allem die Kastrationsdrohung, eine Desexualisierung erzwingt. Aber das ist nur eine Erklärung für die Tatsache, daß die Sexualität in den Untergrund geht (wie im Falle von Verdrängung, Abwehr, Symptombildung) und erklärt keine Verwandlung.

Könnte es sein, daß jede Identifizierung Ausdruck von Aufschub und Kompromiß darstellt (wenn das Objekt nicht benützbar ist) und so Desexualisierung beinhaltet? Aber nicht alle Identifizierungen führen zur Desexualisierung. Manchmal sind sie indirekte Wege zu sexueller Befriedigung. Letztlich könnte man noch annehmen, daß die sexuellen Tendenzen, die bislang auf

Objekte gerichtet waren, nun auf Ich-Funktionen abgelenkt werden und sich durch sie Abzug verschaffen, speziell durch die Funktionen, die die Ähnlichkeit mit den ödipalen Modellen vergrößern sollen. Aber auf diese Weise wird die Sexualisierung von Ich-Funktionen erklärt.

Schafer sieht sich gezwungen, die Hypothese zu verwerfen, daß Identifizierung zu Desexualisierung führe. Er denkt, daß eine zeitliche Korrelation fälschlicherweise für eine kausale Folge genommen werde. Anstatt zu fragen, was an ödipalen Identifizierungen desexualisierend wirke, betrachtet er es als fruchtbarer zu untersuchen, ob das Konzept einer Desexualisierung überhaupt brauchbar sei.

In unserer Besprechung von Introjekten haben wir gesehen, daß Schafer es für vorteilhaft hält, wenn der Begriff psychische Energie rein quantitativ verwendet wird. Er soll auf die relative Stärke von Zielen, die verfolgt werden, hinweisen. Nach dieser Auffassung beziehen sich die Begriffe Desexualisierung und Neutralisierung auf eine Veränderung von Zielen und die Einführung von weiteren regulierenden Bestrebungen. Diese neuen Ziele haben ihre eigenen Besetzungen (Stärken); sie kontrollieren bestimmte Verhaltensmuster und Vorstellungen sowie auch andere Ziele und werden gleichzeitig durch Vorstellungen angezeigt und von ihnen geführt.

Das sind nun genau die Veränderungen, durch die ödipale Identifizierungen definiert werden: die gebieterischen, direkt sexuellen und aggressiven Gefühle, Phantasien und Begehren nehmen ab. Die Stabilisierung der Ich-Aktivitäten und die innere Regulierung der Selbstwertgefühle und Befriedigungen (die sich nach elterlichen Vorbildern richten) machen Fortschritte.

Ödipale Identifizierungen und Ich-Stärke: Freud formuliert die Auswirkungen des Ödipuskomplexes so, daß der Anschein geweckt werde, Ich-Stärke entwickle sich erst richtig im Prozeß der Überwindung dieser Entwicklungskrise. In Übereinstimmung mit vielen anderen Autoren hat uns aber Jacobson deutlich gezeigt, daß es bereits ein beträchtliches Maß von Ich-Stärke braucht, um die ödipale Situation zu erreichen, durchzustehen und zu überwinden. Das Ich des Kleinkindes wird aufgrund sei-

ner unstabilen Kontrolle von Impulsen und regressiven Tendenzen, seiner fließenden Definitionen von Selbst, Objekt und den Grenzen zwischen den beiden als schwach und ungeformt betrachtet. Aber der ödipalen Phase geht eine lange Reihe von Verzichtleistungen voran. Vielerlei Fähigkeiten, Motive und Interessen müssen zur Bewältigung der verschiedenen Entwicklungsschritte der ersten paar Lebensjahre gebildet und erworben werden. Zudem wissen wir, daß die ödipalen Identifizierungen nicht nur aufgrund von Ich-Entwicklung, Ich-Stärke entstehen. Jacobson hat uns u.a. den Einfluß der Über-Ich-Bildung gezeigt. Aber auch triebhafte Tendenzen spielen eine wichtige Rolle. Freud weist z.B. darauf hin, wie die Kastrationsdrohung das narzißtische Interesse des Kindes an seinem Körper trifft und dieses am Verzicht auf das Liebesobjekt mitwirkt.

Ich-Stärke kann nicht allein an Hand von ödipalen Identifizierungen erklärt werden. Die ödipalen Identifizierungen machen einen bedeutsamen Zuwachs an Ich-Stärke zu einem bestimmten Punkt in der Entwicklungsgeschichte des Kindes verständlich. Aber diese Zunahme muß z.B. auch vom genetischen Gesichtspunkt und im Zusammenhang mit anderen Einschnitten, die eine Zunahme an Ich-Stärke bewirken, betrachtet werden. Eine ökonomische Formulierung von Identifizierung allein genügt nicht.

Identifizierung und Aggression: In Freuds Theorie der ödipalen Identifizierungen wird postuliert, daß Libido und Aggression, die in der Beziehung zu den Liebesobjekten vermischt sind, im Prozeß der Identifizierung entmischt werden¹⁵⁵. Die Libido wird vom Ich absorbiert und die Aggression vom Über-Ich. Freud erklärt damit die Grausamkeit und unerbittliche Härte des Über-Ichs und wahrscheinlich auch die Tatsache, daß "man die Aggression gegen die Person, mit der man sich identifiziert hat, einschränkt, sie verschont und ihr Hilfe leistet"¹⁵⁶. Hartmann und andere Autoren haben später die Idee entwickelt, daß das Ich Aggression in einer neutralisierten Form benutze¹⁵⁷.

Schafers Vorschlag, nicht von Triebwandlungen, sondern von Veränderungen in der Hierarchie von Zielstrebnungen, Verhaltensmustern und Vorstellungen zu sprechen, zwingt uns, die Begriffe Mischung und Entmischung neu aufzufassen.

Subjektiv wird Mischung in Aktivitäten erfahren, die libidinöse und aggressive Tendenzen enthalten, wie z.B. im sexuellen Akt, in angstfreiem Wettkampf bei Spiel und Sport mit Freunden, in elterlicher Kontrolle im Interesse des Kindes.

Jacobson spricht an mehreren Stellen ihres Buches vom "richtigen Gleichgewicht zwischen Libido und Aggression"¹⁵⁸, von den "verhältnismäßigen Anteilen von Libido und Aggression"¹⁵⁹, von einem Sieg der "Liebe über die feindseligen, neidischen, eifersüchtigen und herabsetzenden Gefühle"¹⁶⁰, von den "Proportionen zwischen libidinöser, aggressiver und neutralisierter Triebenergie im psychischen Organismus"¹⁶¹, und es scheint, daß sie diese Verhältnisse synonym mit "Fusionen aller Grade zwischen den Trieben"¹⁶² verstanden wissen will. Schafer hingegen charakterisiert Mischung dadurch, daß die libidinösen und aggressiven Streben nicht gegeneinander wirken, sondern sich gegenseitig verstärken. Es herrscht also nicht ein Zustand von grundsätzlicher Ambivalenz, von Gegenüberstellung, wo einmal die libidinösen und ein anderes Mal die aggressiven Tendenzen Oberhand gewinnen, sondern es kommt eine Verschmelzung der beiden Tendenzen zu einer einzigen zustande, die sich z.B. darin ausdrückt, daß eine mit Libido vermischte Aggression eher in einem Streben, zu herrschen, zu dominieren, zu kontrollieren als in der Form von Zerstörung und Grausamkeit in Erscheinung tritt.

Aber wie wäre eine solche Triebverwandlung metapsychologisch zu definieren? Schafers überarbeitete und vereinfachte Auffassung von psychischer Energie, nach der Triebenergie rein ökonomisch als bewegende Kraft aufzufassen ist (und ihr keine Qualitäten zugeschrieben werden dürfen), wirkt hier klärend. Der Begriff Mischung bezieht sich dann auf die Vereinbarkeit und Synthese von bestimmten libidinösen und aggressiven Zielstreben, auf die Regulierung dieser Streben von den in der Hierarchie der Ich-Motive am höchsten stehenden (Zurückhaltung, Lenkung, Beherrschung im Dienste der Anpassung an die Realität), auf den Gebrauch, den diese Zielstreben von bestimmten Verhaltensmustern machen und auf die Vermengung von aggressiven und libidinösen Elementen in den Repräsentanzen von Selbst, Objekten und Handlungen. Der Begriff Entmischung

weist nach dieser Auffassung auf regressive Veränderungen in Zielstreбungen, so daß sie nicht mehr miteinander vereinbar und Teile eines Ganzen sind. Bei einer vollständigen Durchführung von Entmischung verfolgen verschiedene Tendenzen ihre eigenen Ziele getrennt und unabhängig voneinander. Wenn also z.B. das Bestreben, ein Objekt zu beherrschen, auf den Wunsch, es zu töten regrediert, können u.U. der sexuelle Akt als mörderische Annäherung und das subjektive Selbst und das Objekt als Widersacher in einer heißen Schlacht erlebt werden.

Für Schafer ist das Problem der Mischung und Entmischung in bezug auf ödipale Ich-Identifizierungen in mehr als einer Hinsicht relevant: Erstens verhindert Mischung — wie uns ja auch Jacobson gezeigt hat — extreme Abwertung. Ich-Stärke kann somit für Anpassungsaufgaben verwendet werden und die konstruktiven Identifizierungen mit den Eltern sind geschützt. Durch eine Vermengung von libidinösen und aggressiven Elementen können manchmal Ich-Ziele und Verhaltensmuster auf eine nicht bedrohliche Art von den Trieben verstärkt werden oder, mit anderen Worten, triebhafte Komponenten können von Anpassungsvorgängen assimiliert werden. Dann ist es auch so, daß sich gemäßigte Objektvorstellungen, die sich unter Bedingungen entwickeln, wo Mischung vorherrscht, besser zur Identifizierung eignen und leichter in die totale Persönlichkeit integrieren lassen als extreme Vorstellungen. Zudem wird die Mischung von Zielstreбungen des Kindes erleichtert durch Identifizierung mit Eltern, deren eigene Ich-Funktionen durch Mischung charakterisiert sind.

Entmischung dagegen bedeutet den Zusammenbruch von Identifizierungen und Verinnerlichungen, die im Dienste der Anpassung bereits entwickelt worden sind; sie bedeutet einen Rückzug auf Introjekte oder archaische Objektbeziehungen.

Schafer stimmt mit Jacobson darin überein, daß die normalen ödipalen Identifizierungen nicht als Prozesse betrachtet werden dürfen, die umfassende Entmischung bewirken, denn sie sind progressive und nicht regressive Schritte. Sie bewirken Differenzierung und Integrierung von Zielen, Vorstellungen und dem Gebrauch von Verhaltensmustern und führen so zur Entwicklung des Über-Ich-Systems.

Den Anteil von Aggression im Prozeß der ödipalen Ich-Identifizierungen faßt Schafer folgendermaßen zusammen: Insofern als das Ich(Selbst) einem gehaßten ödipalen Rivalen gleicht, können sehr wohl aggressive Impulse gegen das Ich gerichtet sein. Das Ich bietet sich im Prozeß der Identifizierung dem Es also auch als Objekt des Hasses und nicht nur als Liebesobjekt an. Aber man darf nicht annehmen, das Ich gewinne dadurch aggressive Energien oder Selbstvorstellungen seien Kanäle, durch die Aggression in das Ich-System eindringen könne. Es besteht keine umgekehrte Beziehung zwischen aggressiver und libidinöser Ich(Selbst)-Besetzung. Der Haß, der einem Objekt zugewendet wird, braucht nicht dem Selbst entzogen zu werden und umgekehrt. Es gibt Leute, die zeitweise die ganze Welt hassen, sich selbst eingeschlossen. Zudem kann auch eine Verschiebung von Haß von einem Objekt auf ein anderes vorliegen.

Identifizierung mit dem Aggressor und sadomasochistische Identifizierung zeigen, daß Identifizierung nicht zwangsläufig die Einschränkung von Aggressionen mit sich bringt. Im Prinzip steht der Identifizierung eines Kindes mit einem aggressiven Aspekt eines Elternteils nichts im Wege. In diesem Prozeß können die Organisation seiner aggressiven Ziele, der aggressive Gebrauch von Verhaltensmustern und aggressiven Selbstvorstellungen modifiziert werden. Die Bearbeitung aggressiver Ich- und Über-Ich-Identifizierungen ist ein wesentlicher Aspekt der analytischen Behandlung. Wir müssen annehmen, daß die Neutralisierung von aggressiven Tendenzen in enger Verbindung mit bestimmten Identifizierungsprozessen geschieht, aber in diesen nicht einfach enthalten ist. Durch Identifizierung wird eine Reihe von neuen Zielstrebungen definiert, die einen sozialisierteren, realistischeren, beherrschteren Bezugsrahmen für aggressives Verhalten schaffen. Es ist aber nicht aggressive Energie, die neutralisiert wird, sondern aggressive Zielstrebung und der Gebrauch, den jene von Verhaltensmustern macht. Die Art der Vorstellungen, die sie unterstützt und ihre Beziehung zu libidinösen Zielen, Verhaltensmustern und Vorstellungen verändern sich.

Hartmann¹⁶³ vertritt die Hypothese, daß das Ich für die Abwehr, die nach seiner Ansicht Kampfcharakter hat, teilweise neutralisierte aggressive Energie brauche. Aber Schafer betont wieder, daß die Qualität aggressiv nicht der Energie, sondern den Zielstrebungen, die Identifizierungen zugrunde liegen, zugesprochen werden müsse. Ohne Zweifel bedingt die Überwindung der ödipalen Krise hartnäckig verfolgte aggressive Strebungen, die sich gegen die inzestuösen Wünsche richten.

3. Identifizierungen in der Latenzperiode

Wir haben gesehen, daß nach der klassischen psychoanalytischen Theorie die Auswirkungen der ödipalen Identifizierungen – im Verein mit Ich-Reifung und -Differenzierung – das Kind zum Verzicht auf die ödipalen Liebes- und Feindseligkeitswünsche befähigen. Diese Veränderungen bedeuten aber nicht Aufgabe oder Verlust der Bindung an die Eltern. Lediglich bestimmte Repräsentanzen (von sich selbst und den Eltern) werden aufgegeben und modifiziert: die rein wunschbestimmten Vorstellungen und Zielstrebungen vermengen sich mit realistischeren; direkt aggressive und sexuelle Regungen nehmen ab und ermöglichen zärtlichere, stabilere, weniger ambivalente Beziehungen zu den Eltern. In diesem Sinne wurden auch schon auf der oralen und analen Stufe Selbst- und Objektvorstellungen aufgegeben und durch Identifizierungen ersetzt. Die system(struktur)verändernde und -bildende Wirkung von Identifizierungen besteht in der Anerkennung und Internalisierung der durch die Eltern vermittelten Werte, Ideale, Ziele. Das sind Prozesse, die nicht mit der ödipalen Phase beginnen; ihre Entstehung reicht bis in die Anfänge der psychischen Entwicklung zurück.

Wie Schafer zeigt, beinhalten Internalisierungen ein bestimmtes Maß von Aufschub, Kontrolle, Ersatzbildung, Symbolisierung und gedanklicher Bearbeitung. Jeder Schritt in Richtung Internalisierung bedeutet somit eine gewisse Beschränkung des Primärprozesses und trägt zur Neutralisierung psychischer Funktionen bei. Der relativ neue Beitrag der ödipalen Identifizierungen besteht in vermehrter Integration und Festigkeit des Ich-Systems und den Über-Ich-Einflüssen, oder mit anderen Worten, dem Aufbau eines stabilen, wirksamen Abwehrsystems.

In der Latenzperiode lenkt der Einfluß des Über-Ichs die Identifizierungsprozesse in sehr spezifische Bahnen. Jacobson hat gezeigt, wie Kinder nach der Entdeckung des Geschlechtsunterschieds allmählich – nach der psychoanalytischen Theorie erwachsen dem Mädchen in dieser Beziehung mehr Schwierigkeiten als dem Knaben – ein Gefühl der Zugehörigkeit zu den Angehörigen des gleichen Geschlechts zu entwickeln beginnen. Diese

Tendenz wird durch die aus der Lösung des ödipalen Ambivalenzkonfliktes resultierenden verstärkten Identifizierungen mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil gefördert und führt in der Latenzzeit zu ausgeprägten Unterscheidungen zwischen Knaben- und Mädchengruppen. Der Schuleintritt vermittelt, je nach Umständen, die Erfahrung von weiteren sozialen, kulturellen, nationalen, religiösen Gruppenunterscheidungen. Das Kind wird mit Problemen der Gruppenbildung, Gruppenzugehörigkeit, mit Gruppenwerten und -normen konfrontiert. Es findet in diesem Zusammenhang eine partielle Verschiebung der Beziehungen und Identifizierungen des Kindes von den Eltern weg auf neue Autoritätsfiguren statt: Lehrer, Mitschüler, Leiter und Leiterinnen von Jugendorganisationen werden bedeutsam. In diesen Verschiebungen spiegelt sich einerseits die noch begrenzte Über-Ich- und Ich-Autonomie des Kindes, das in der Latenzzeit noch dazu neigt, sein Über-Ich und seine Ich-Ziele auf Personen von bestimmendem Einfluß zurückzuprojizieren und an sie zu binden¹⁶⁴. Andererseits spiegeln sie Prozesse, die sich schon in der Familie anbahnten und von Freud als die Grundlage der Massenbildung und der sozialen Gefühle betrachtet werden: ebensowenig wie unter den Geschwistern darf das Kind in den Schul- und Freizeitgruppen das allein Bevorzugte sein. Es überwindet seine feindselige, eifersüchtige Einstellung den anderen Kindern gegenüber durch Identifizierung mit ihnen. Entspricht die Lehrerin der Forderung nach gerechter und gleicher Behandlung aller, so verwandelt sich die Eifersucht in ein Gemeinschaftsgefühl. Unter günstigen Umständen setzen alle Mitglieder einer Gruppe dieselbe Leiterin an die Stelle ihres Ich-Ideals und verstärken so wiederum die Identifizierung miteinander¹⁶⁵.

Jacobson macht uns auch darauf aufmerksam, daß der Einstieg in die Welt des Kindergartens und der Schule das Kind unter Umständen mit Widersprüchen zwischen den familiären und außerfamiliären Normen, Haltungen und Zielen konfrontiert. Diese Widersprüchlichkeiten sind für Kinder, die schon auf früheren Stufen verwirrenden emotionalen und erzieherischen Haltungen ausgesetzt waren, besonders schwer zu ertragen. Aber auch im Normalfall wachsen mit zunehmender Differenzierung und

Strukturierung des psychischen Apparates die Anforderungen an die integrierenden, organisierenden Kräfte, die nach Jacobsons Auffassung in allen psychischen Strukturen, also nicht nur im Ich, wirksam sind. Es ergibt sich für das Kind die schwierige Aufgabe der Bewältigung intersystemischer wie auch intrasystemischer Konflikte. Die moralischen Grundsätze des Über-Ichs können mit den ehrgeizigen Zielen des Ichs kollidieren; aber auch objektgerichtete, realistische Ziele des Ichs können in Widerspruch geraten mit unbewußt weiterwirkenden aggressiv-narzißtischen Strebungen früherer Entwicklungsstufen. Abkömmlinge früher Wertskalen (z.B. Wünsche nach körperlicher und intellektueller Vollkommenheit, sexuellem, beruflichem und finanziellem Erfolg) haben in unseren modernen westlichen Gesellschaften einen hohen Stellenwert, kollidieren aber mit ethischen Grundsätzen, die von denselben Gesellschaften aufgestellt werden.

In diesem Zusammenhang wären auch Wandlungen im Wertsystem einer Gesellschaft zu bedenken. Verschiedene ökonomische und ideologische Faktoren können auf das Über-Ich der Eltern und die Erziehungshaltung der erwachsenen Umgebung einen verwirrenden Einfluß haben. Die daraus resultierenden widersprüchlichen Wertskalen werden dann von der Gesellschaft über Familie, Kindergarten und Schule an das Kind weitergegeben¹⁶⁶.

Nur unter günstigen Umständen ermöglichen es der regulierende Einfluß eines stabilen Über-Ichs und die fortschreitende Reifung dem Ich, die verschiedenen, möglicherweise widersprüchlichen Identifizierungen, Normen und Ich-Interessen miteinander zu versöhnen, zu verbinden und eine hierarchische Organisation herzustellen. Das Mißlingen dieser Aufgabe kann zu ernsthaften Störungen in den zwischenmenschlichen Beziehungen, der Realitätsbewältigung und allgemeinen Weiterentwicklung führen.

4. Identifizierungen in der Adoleszenz

Unter guten Entwicklungsbedingungen bildet das Kind bis zur Pubertät mit zunehmender Reife (zu einem wesentlichen Teil aufgrund von Identifizierungen mit Ich-Aspekten und -Zielen der Eltern) ein Ich, das es zur Realitätsbewältigung und Anpassung an seine Umwelt befähigt. Dieses Ich wird geleitet und überwacht von Ich-Ideal und Über-Ich, die aus den infantilen Triebkonflikten (hauptsächlich aufgrund von Identifizierung mit realistischen und idealisierten Vorstellungen der Eltern und Verinnerlichung ihrer Forderungen, Verbote und Kritiken) erwachsen sind. Das Wechselspiel zwischen Ich, Ich-Ideal und Über-Ich ermöglicht dem Kind, ein Abwehrsystem aufzubauen, das ihm hilft, die ödipale Krise zu überwinden, stabile, zärtliche Beziehungen zu Eltern und Geschwistern zu formen, Sublimierungen zu leisten, ein gewisses Maß von sozialem Verhalten zu beweisen und zugleich seine Ich-Interessen zu vertreten. Mit anderen Worten: aus der anfänglich dualen Mutter-Kind-Beziehung wächst das Kind schrittweise in das ödipale Dreiecksverhältnis und findet zum Teil dank dem Aufbau innerer Strukturen seinen Platz in der Familie, in größeren Schul- und Freizeitgruppen und der Gesellschaft im allgemeinen.

Während in der Kindheit und Latenzperiode das Gedeihen des Kindes hauptsächlich von der Entwicklung dauerhafter emotionaler Beziehungen zu seinen Bezugspersonen abhing, bedingt eine erfolgreiche Weiterentwicklung in der Adoleszenz und darüber hinaus, daß der Heranwachsende diese engen Bindungen zu lockern vermag. In Freuds Augen ist denn auch die Ablösung von der elterlichen Autorität eine der bedeutsamsten und schmerzhaftesten psychischen Leistungen¹⁶⁷.

Die Adoleszenz ist eine Periode heftiger Gefühlsschwankungen und schwieriger Krisen. Im Geleit der pubertären körperlichen Veränderungen verliert das Über-Ich einen Teil seiner Kontrolle über das Ich und folglich auch das Ich über das Es. Die während der Latenz aufgebaute Abwehr wird durch den machtvollen Ansturm von Triebenergien während der Adoleszenz erschüttert. Während der Heranwachsende den schwierigen Schritt ins Erwachsensein versucht, kommt es gleichzeitig zu vorüber-

gehenden Regressionen in allen Bereichen: in der Latenz aufgebaute Strukturen desintegrieren zeitweilig. Es erfolgt eine Rückkehr zu infantilen Positionen. Präödpale und ödpale Wünsche, Phantasien und Konflikte werden wiederbelebt.

Jacobson hat, in Übereinstimmung mit Freud, gezeigt, daß Identifizierungen, soweit sie Abwehrfunktion übernehmen, das Kind dazu befähigen, Triebversagung, emotionale Deprivation und sogar Objektverlust zu ertragen und zu akzeptieren und daß sie zumindest teilweise in Reaktion auf solche Erfahrungen entstehen¹⁶⁸.

Aber eine der Schwierigkeiten des Adoleszenten besteht darin, daß er – um die ödpalen Liebesobjekte nun endgültig aufgeben zu können – dies nicht mittels noch stärkerer Identifizierung mit ihnen erreichen kann, denn eben diese Identifizierungen müssen nun an Gewicht verlieren.

Die Bewältigung dieser Aufgabe erfordert weitreichende Veränderungen innerhalb des Ichs und Über-Ichs. Die Ziele und Funktionen des Über-Ichs müssen sich – im Vergleich zur ödpalen Situation – besonders hinsichtlich der Sexualität ändern. Einerseits muß "das Über-Ich das Inzesttabu erneut durchsetzen, aber gleichzeitig muß es die Verdrängungsschranke und die Last der Gegenbesetzung aufheben"¹⁶⁹, so daß für den Heranwachsenden der Weg zu exogamen Liebesbeziehungen frei wird.

Nach Jacobson ist der wahrscheinlich einschneidendste und schwierigste Schritt für den Adoleszenten,

die idealisierten, sexuell restriktiven Elternimages abzumildern, sie mit realistischen Vorstellungen sexuell aktiver und zunehmend permissiver Eltern zu versöhnen, und gleichzeitig neue moralische und ethische Normen auf der Basis einer festen Wiederherstellung des Inzesttabus aufzubauen¹⁷⁰.

Wir sehen dabei, daß es auch nach Jacobsons Ansicht nicht etwa zu einer endgültigen Aufgabe der libidinösen Besetzungen der Vergangenheit kommen darf. Wie ja auch schon Schafer dargestellt hat, bekommen die Identifizierungen mit den Liebesobjekten der Kindheit lediglich neue Aspekte und Akzente. Es kommt zu einer hierarchischen Umgestaltung. Wenn der Adoleszente die Besetzung von den infantilen Objekten für immer abzieht (weil er seine heftigen Ambivalenzkonflikte mit ihnen nicht anders zu

lösen vermag), führt das zu schweren Störungen in seiner Weiterentwicklung.

Die Identifizierungen, die den Weg zur sexuellen Freiheit des Erwachsenen öffnen, können nur ichgerecht werden im Rahmen "der sich ständig erweiternden Identifizierungen des Adoleszenten mit den Erwachsenen in allen Ich-Bereichen"¹⁷¹. Denn nicht alle Veränderungen in Inhalt und Qualität von Ich-Ideal und Über-Ich resultieren aus Identifizierungsvorgängen. Sie werden auch von Strukturveränderungen im reifenden und zunehmend autonom werdenden Ich beeinflußt.

Im Kampf um eine teilweise Aufhebung seiner Verdrängung steht das Ich des Heranwachsenden einmal unter erhöhtem Es- und dann wieder Über-Ich-Druck. Einmal fügt es sich dem Über-Ich, dann wieder rebelliert es gegen dessen Forderungen.

Mehr oder weniger stürmische Perioden sexuellen und aggressiven Ausagierens und narzißtischer Aufblähung alternieren mit Perioden von Reue, asketischen Idealen, strikt abstinenter moralischem Verhalten und oft von Schuld, Scham und Minderwertigkeitsgefühlen¹⁷².

Die Bewältigung dieser extremen Schwankungen erfordert eine "drastische Neueinstellung der Abwehrmechanismen"¹⁷³. Jacobson zeigt, wie durch den vorübergehenden teilweisen Zusammenbruch des Über-Ichs und der Verdrängungsschranken die Abwehrvorgänge vorerst regressive Züge aufweisen. Der Adoleszente greift auf primitive Abwehrmechanismen zurück: er verleugnet die Sexualität oder versucht sie mit Aggression abzuwehren; er weicht von heterosexuellen auf narzißtisch-homosexuelle Bindungen und Betätigungen aus; er greift eher zu massiven Projektionen als zur Verdrängung. Die Werte, nach denen er strebt, erinnern oft eher an "prägenitales und phallisch-narzißtisches, selbstsüchtiges Lust- und Machtstreben"¹⁷⁴, als an moralische Ziele.

Die drastischen Veränderungen, die sich mit dem Heranwachsenden und in ihm vollziehen, zwingen ihn zu einer ständigen Neuanpassung im Bereich der Selbstvorstellungen und erschweren ihm die Beurteilung seiner momentanen und zukünftigen körperlichen und psychischen Möglichkeiten sehr. Er leidet deshalb unter großen Schwankungen seines Selbstwertgefühls, die nicht

nur moralischen Konflikten entspringen, sondern auch narzißtischen: die Diskrepanz zwischen dem, was er sein möchte, und dem, was er in der Tat ist, ist schwierig zu bewältigen. Aber gerade die eher narzißtisch-triebhaften Ziele (im Gegensatz zu den vom Über-Ich geprägten) sind für den Wiederaufbau des Ichs und die Umgestaltung des Über-Ichs von großer Bedeutung. Wie uns Kohut¹⁷⁵ vor Augen führt, bedeutet Erwachsenwerden keineswegs eine totale Überwindung narzißtischer Strebungen. Sie sind auch nach Jacobsons Ansicht eine entscheidende Stimulierung für die Ich-Entwicklung in der Adoleszenz und darüber hinaus.

Am Ende der ödipalen Phase gewinnt das Über-Ich mehr und mehr Einfluß auf unsere gesamten Fühl- und Denkvorgänge und unser Handeln. Im Verlauf einer gesunden Entwicklung in der Adoleszenz muß jedoch langsam eine Machtverschiebung zugunsten des Ich eintreten. Ein Teil der Über-Ich-Funktionen müssen an das Ich delegiert werden. Es kommt dabei zuerst zu erneuten Personifizierungen und Rückprojektionen des Über-Ichs. Das Ich behandelt und erlebt das Über-Ich, als ob dieses die Eltern wären, und die wechselnde Abwehrhaltung und Fügsamkeit gegenüber dem Über-Ich spiegelt den ganzen Kampf des Adoleszenten um Freiheit und Eigenständigkeit. Aufgrund von

Identifizierungen mit realistisch gesehenen Elternfiguren, die innerhalb gewisser Grenzen nicht nur Triebfreiheit und emotionelle Freiheit, sondern auch Freiheit des Denkens und des Handelns gewähren¹⁷⁶,

beginnt der Heranwachsende mehr und mehr eigene Meinungen, Gedanken und Ideale zu formulieren. Nach Jacobson hat diese Befreiung des Denkens eine zweifache Wirkung: In dem Maß als z.B. die kritischen Ich-Funktionen gefördert werden, führen sie zu einem Akzeptieren dessen, was realistisch und vernünftig ist und ermöglichen so "zumindest einen partiellen Sieg des Realitätsprinzips nicht nur über das Lustprinzip, sondern auch über übertriebenen 'Idealismus' und damit über das Überich"¹⁷⁷. Dann sucht der Heranwachsende aber auch mehr und mehr Anschluß an vorbildliche Personen außerhalb der Familie und Gruppen, die sein eigenes Denken und seine Interessen teilen. Er bildet in diesem Prozeß neue persönliche und Gruppenidentifizierungen,

die mithelfen, das Über-Ich und die Abwehrmechanismen wieder aufzubauen, welche dann die im Verlauf der Adoleszenz erworbenen Freiheiten wieder beschneiden und eingrenzen, d.h. mit anderen Worten, sie mit der erwachsenen Realität in Einklang bringen.

Nach der Adoleszenz erlangen Identifizierungen immer mehr die von Schafer formulierte relative Unabhängigkeit von ihrem Ursprung in den Beziehungen des Subjekts zu dynamisch bedeutungsvollen Objekten der Vergangenheit. Wie wiederholt festgehalten wurde, bedeutet dies jedoch nicht eine Aufgabe dieser Beziehungen und Identifizierungen. In der weiteren Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit setzt sich das Wechselspiel zwischen Fortschritten in Autonomie und Reifung von Ich und Über-Ich und erfolgreichen Modifizierungen der Identifizierungen mit Bezugspersonen der Vergangenheit fort und befähigt den Erwachsenen zu gesunden neuen, partiellen, selektiven Beziehungen und Identifizierungen.

IV. ZUSAMMENFASSUNG UND KRITIK

In dieser Arbeit wurde dargestellt, wie – nach der psychoanalytischen Theorie – der Mensch im Prozeß der Identifizierung seine Beweggründe, Ziele, Verhaltensmuster und die dazugehörigen Vorstellungen meist unbewußt so verändert, daß er sich dabei einem bedeutungsvollen Gegenüber ähnlich, gleich und verschmolzen erlebt. Es wurde festgehalten, daß den Identifizierungen vielerlei Motive zugrunde liegen können; diese Antriebe sind im Jugendalter zwingender als im späteren Leben. Am Beispiel des heranwachsenden Kindes wird besonders deutlich, wie sich der Mensch durch Identifizierung regulierende, d.h. unter anderem steuernde, richtungsweisende, kontrollierende Einflüsse und Eigenschaften (die wirkliche oder nur vorgestellte Aspekte des Gegenübers darstellen) zu eigen macht. Aus einem Kind, dem Eltern Ziele vor Augen halten, wird – im Zusammenspiel mit anderen Entwicklungs- und Reifungsvorgängen – ein Mensch, der sich diese Ziele selber steckt, der Gebote, Verbote und Kritiken nicht nur entgegennimmt, sondern sich – im Sinne der Eltern – selbst befiehlt und kritisiert, der seinen Triebimpulsen nicht einfach ausgeliefert ist, sondern sich – unter Berücksichtigung der Realität und im Rahmen von Normen, die von den Eltern und der Gesellschaft gesetzt werden – Triebwünsche zu erfüllen und zu verweigern vermag.

Nach der psychoanalytischen Theorie werden die Identifizierungen, die aus der Beziehung zu maßgebenden Vorbildern der frühen Kindheit entstehen, im Laufe der Entwicklung zu relativ dauerhaften, integrierten Gefügen von Wertvorstellungen, Zielstrebungen, Maßstäben und Idealen, die das gesamte Denken, Fühlen und Handeln des Menschen so sehr beeinflussen, daß sie als eigentliche Bausteine und Bestandteile der psychischen Organisation aufgefaßt und deshalb als struktur(system)bildend bezeichnet werden. Nach der Kindheit werden diese Strukturen (oder Systeme) bis zu einem gewissen Grad unabhängig von der Beziehung zu den frühen Modellen, weil sie durch weitere Erfahrungen und Identifizierungen überarbeitet und hierarchisch umgeschichtet werden. Für einen Menschen, der als Kind in seiner Bezie-

hung zur Mutter Güte und Freundlichkeit erlebte, werden diese Eigenschaften vermutlich immer einen Bezug zur Mutter bewahren; aber wenn er als Erwachsener danach strebt, gut und freundlich zu sein, sind es nicht mehr die rein mütterlichen Eigenschaften, die er sich anzueignen versucht. Güte und Freundlichkeit sind bis dann mit Erfahrungen aus vielen anderen Beziehungen durchsetzt.

Identifizierungsprozesse haben intrapsychische und interpersonelle Aspekte. Obwohl Identifizierung auch nach der klassischen psychoanalytischen Theorie ein Gegenüber bedingt, wird in der gesamten Literatur, die dieser Arbeit zugrundeliegt, jedoch der Hauptakzent auf die Aktivitäten des Subjekts gelegt. Das Gegenüber wird vor allem als Teil der Außenwelt aufgefaßt, den das Subjekt selektiv benutzt und verarbeitet. Nur am Rand wird dem Gegenüber ein Maß von Bestimmung der Identifizierungsvorgänge zugestanden. Diese einseitige Betonung der Aktivitäten und der Sicht des Subjekts ist nach meiner Ansicht eng mit Freuds Auffassungen von Individuum und Gesellschaft verknüpft und einer der Gründe, weshalb er die psychoanalytische Lehre vom Menschen als allgemeingültig betrachtet.

Wie Freud die Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft versteht, hat er vor allem in den beiden Schriften "Die Zukunft einer Illusion" (1927) und "Das Unbehagen in der Kultur" (1930) dargelegt. Wenn er darin von der menschlichen Kultur spricht und diese als

die ganze Summe der Leistungen und Einrichtungen bezeichnet, in denen sich unser Leben von dem unserer tierischen Ahnen entfernt und die zwei Zwecken dienen: dem Schutz des Menschen gegen die Natur und der Regelung der Beziehung der Menschen untereinander¹,

so meint er mit dem Begriff Kultur im Grunde die menschliche Gesellschaft.

Soll das Verhalten der Menschen in der Gesellschaft untersucht werden, so muß nach Freuds Ansicht vom Individuum ausgegangen werden². Wesen, Ursprung und Entwicklungsverlauf der Gesellschaft sind nach seiner Überzeugung der Beschaffenheit der menschlichen Psyche, ihrer Entstehungs- und Entwicklungs-

geschichte vergleichbar³, vielleicht sogar "derselbe Vorgang an andersartigen Objekten"⁴. Aus diesem Gesichtswinkel ist das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft ein dualistisches, ein "Zwist im Haushalt der Libido, vergleichbar dem Streit um die Aufteilung der Libido zwischen dem Ich und den Objekten"⁵. So wie die Triebe vorerst einmal – ohne Rücksicht auf Lebensgefahren – nach der Befriedigung von Bedürfnissen drängen, ist das Individuum primär eine "wilde Bestie, der die Schonung der eigenen Art fremd ist"⁶. Infolge dieser angeborenen Aggressionsneigung muß sich die Gesellschaft gegen den Einzelnen verteidigen⁷. Welcher Mittel bedient sie sich dabei?

Wie das Ich im Laufe der Entwicklung des einzelnen – vor allem mittels der Errichtung eines Abwehrsystems – ein großes Maß von Herrschaft über die Triebansprüche gewinnen soll, so muß auch die Gesellschaft – mittels Sozialisierung – die Macht des einzelnen zugunsten der Gemeinschaft einschränken, Triebverzicht fordern und Sublimierungen unterstützen⁸. Die gesellschaftlichen Einrichtungen und Institutionen müssen den inzestuösen, kannibalistischen und mörderischen Impulsen Schranken setzen, sie auf neue Ziele lenken, in sozial anerkannte Eigenschaften und Tätigkeiten verwandeln. Analog der individuellen Entwicklung wird die Gesellschaft dabei durch die Herausbildung eines Gemeinschafts-Über-Ichs unterstützt.

Das Über-Ich einer Kulturepoche hat einen ähnlichen Ursprung wie das des Einzelmenschen, es ruht auf dem Eindruck, den große Führerpersönlichkeiten hinterlassen haben, Menschen von überwältigender Geisteskraft oder solche, in denen eine der menschlichen Strebungen die stärkste und reinste ... Ausbildung gefunden hat⁹.

Auch diese Führerpersönlichkeiten stellen strenge Forderungen auf (Du sollst nicht töten; Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst) und verkörpern Ideale (Selbstlosigkeit, Brüderlichkeit, Gemeinschaftssinn), die verinnerlicht, d.h. unter die Gebote des persönlichen Über-Ichs aufgenommen werden.

An dieser Stelle sind sozusagen beide Vorgänge, der kulturelle Entwicklungsprozeß der Menge und der eigene des Individuums regelmäßig miteinander verklebt¹⁰.

Laut Freud wird auch die Aggression gegen den Nächsten verinnerlicht und in Form von Kritik, Vorwürfen und Schuldbewußtsein⁺) gegen das Ich gewendet, wenn das Individuum gegen gesellschaftliche Idealforderungen verstößt. Die Gesellschaft

... bewältigt also die gefährliche Aggressionslust des Individuums, indem sie es schwächt, entwaffnet und durch eine Instanz in seinem Innern, wie durch eine Besatzung in der eroberten Stadt überwachen läßt¹¹.

Personen, die diese Verinnerlichung vollzogen haben, "werden aus Kulturgegnern zu Kulturträgern"¹².

Der einzige bedeutsame Unterschied, den Freud zwischen dem Entwicklungsprozeß des Einzelnen und demjenigen der Gesellschaft erwähnt, betrifft Ziele. Beim Einzelmenschen stellt das Luststreben die eigentliche Lebensabsicht dar; Anpassung an und Eingliederung in eine Gemeinschaft werden von Freud lediglich als unumgängliche Bedingungen zur Erreichung dieses Zieles betrachtet. An den gesellschaftlichen Prozessen jedoch ist die Vereinigung der Individuen die Hauptsache; das Ziel der Beglückung besteht zwar, wird aber in den Hintergrund gestellt¹³. Sowie das Ich einen Ausgleich zwischen den Ansprüchen des Es und den Forderungen des Über-Ichs zustande bringen muß, besteht auch ein guter Teil des Ringens der Menschheit in der Aufgabe "einen zweckmäßigen, d.h. beglückenden Ausgleich zwischen diesen individuellen und den kulturellen Massenansprüchen zu finden"¹⁴.

Individuum zu sein bedeutet nach Freud also eine Art Urzustand. Das einzelne Individuum existiert in diesem Sinne autonom, vor der Gesellschaft und unabhängig von ihr (analog dem Es in der Beziehung zum Ich). Im Prozeß der Sozialisierung werden die vorerst vereinzelter Menschen dann (dank der Entwicklung bestimmter psychischer Prozesse wie z.B. Identifizierungen) aneinander gebunden.

Diese Auffassung des Individuums entspricht aber einer ganz bestimmten geschichtlichen Epoche, Gesellschaftsform und

⁺) Schuldbewußtsein auf dieser Ebene ist "soziale" Angst, d.h. Angst vor dem Liebesverlust der anderen Gemeinschaftsmitglieder¹⁵.

Weltanschauung. In Westeuropa zeigen Individuen und Gesellschaft des aufkommenden Bürgertums (im 17. Jahrhundert), des Kolonialismus und Imperialismus (im 18. und 19. Jahrhundert) die von Freud beschriebenen Eigenschaften¹⁶. Der einzelne Mensch der Ur- und Feudalgesellschaft muß anders gesehen werden⁺⁾.

In den "Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" (1905) betrachtet Freud den Menschen als geschichtliches Wesen. Nicht nur das Wieviel und die Art bestimmter Erlebnisse prägen das heranwachsende Kind, sondern ebenso sehr der Zeitpunkt, zu dem sich gewisse Dinge ereignen. Auch noch 1912 ("Totem und Tabu") spricht Freud von Entwicklungsstadien der Menschheit. In den Schriften aus den Jahren 1927 und 1930 faßt er jedoch den einzelnen Menschen und die Gesellschaft unserer Zeit als den Menschen und die Gesellschaft schlechthin auf. Unter anderem gewiß unter dem Einfluß der Entdeckung von Ähnlichkeiten im Verhalten von sogenannten Primitiven und Neurotikern nimmt er an, daß die individuelle psychische Entwicklung, wie wir sie in unserer Gesellschaft beobachten, in ihren Grundzügen überall dieselbe war, ist und sein wird.

Im gleichen Geiste unterscheidet Edith Jacobson zwischen Identifizierungen auf den verschiedenen psychosexuellen Entwicklungsstufen, scheint aber davon auszugehen, daß diese zu allen Zeiten und in allen Gesellschaften dieselben seien. Ebenso wenig wie Mahler, Pine und Bergman¹⁷, wenn sie die Loslösungs- und Individuationsprozesse in der frühkindlichen Entwicklung beschreiben, gibt Jacobson uns je zu verstehen, daß sie von Kindern und Jugendlichen einer ganz bestimmten Klasse in einer ganz bestimmten Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit spricht. Daß die Identifizierungsvorgänge und andere psychische Phänomene, die an westeuropäischen und amerikanischen Jugendlichen im 20. Jahrhundert zu beobachten sind, nicht einfach universelle Gültigkeit haben oder — wie Mahler, Pine und Bergman das

^{+) Eine Ahnung von diesem ganz anderen Selbst-Verständnis vermitteln die Aussagen eines jungen Indianers in Elrods "Der Wolf im Schafspelz"¹⁸.}

ausdrücken - zur *conditio humana* gehören, läßt sich nachweisen, sobald man dem Gegenüber, das die Identifizierungsprozesse umfassen, ebensoviel Aufmerksamkeit schenkt wie den Aktivitäten des Subjekts.

Die Entstehungsgeschichte der psychischen Strukturen schildernd, bemerkt Freud, daß diese nicht eigentlich nach dem Vorbild der Eltern aufgebaut werden, sondern nach den Idealforderungen, welche die Eltern in der Auseinandersetzung mit ihren Erziehern verinnerlicht haben. So füllt sich z.B. das Über-Ich des Kindes (und dasselbe läßt sich auch von Ich-Interessen und -Zielen sagen) mit dem gleichen Inhalt wie das Über-Ich der Eltern,

es wird zum Träger der Tradition, all der zeitbeständigen Wertungen, die sich auf diesem Weg über Generationen fortgepflanzt haben ... In den Ideologien des Über-Ich lebt die Vergangenheit, die Tradition der Rasse und des Volkes fort, die den Einflüssen der Gegenwart, neuen Veränderungen nur langsam weicht¹⁹.

Mit anderen Worten: Ich- und Über-Ich-Identifizierungen spiegeln nicht nur persönliche Beweggründe, Eigenschaften und Werte, sondern auch gesellschaftliche Normen und Verhältnisse. Eine umfassende Darstellung dieser Phänomene muß neben den intrapsychischen und interpersonellen Aspekten auch die gesellschaftlichen - sowie das wechselseitige Ineinanderwirken dieser drei Faktorengruppen - berücksichtigen.

An Hand einiger Beispiele zeige ich abschließend, wie ich zur Ansicht gelangt bin, daß die Beschaffenheit des Gegenübers (besonders im Fall der gesellschaftlichen Verhältnisse) die Ich-Entwicklung und Identifizierungsvorgänge eines Menschen ebenso maßgeblich beeinflussen wie Faktoren auf seiten des Subjekts und daß - aufgrund der Tatsache, daß sich die gesellschaftlichen Verhältnisse von Gruppe zu Gruppe wesentlich unterscheiden und innerhalb derselben Gruppe im Laufe der Geschichte verändern - nicht angenommen werden darf, daß die "durchschnittlich zu erwartenden" Bedingungen für die psychische Entwicklung der einzelnen Menschen überall und zu allen Zeiten dieselben seien.

Wenn Winnicott die Ansicht vertritt, daß das Ich des Säuglings durch das "Halten" der Mutter kraftvoll gemacht wird, meine ich, daß das Maß von Stabilität, das die Mutter zu vermitteln vermag, u.a. von ihrem Gehaltenwerden durch die Gesellschaft mitbestimmt wird. Es ist anzunehmen, daß die Tragfähigkeit einer Mutter unserer Gesellschaft, die in einer Kleinfamilie, vielleicht isoliert von Verwandten und Freunden in einer Großstadt lebt, kleiner ist als bei Mitgliedern einer gemeinschaftsbewußten Großfamilie des vorkolonialen Afrika, wie Kunene²⁰ sie z.B. beschreibt. An Hand von Winnicotts These läßt sich folgern, daß schon ganz zu Beginn des Lebens die Voraussetzungen für die Ich-Entwicklung sehr unterschiedlich sind, je nach Gesellschaft, in die das Kind hineingeboren wird.

Jacobson postuliert als Fundament für alle Objektbeziehungen und alle Arten von Identifizierungen die frühesten Wunschphantasien von Verschmelzung und Einssein mit der Mutter(Brust). Diese Wunschphantasien scheinen mir bei einem Säugling unseres Kulturbereichs, der gleich von Geburt an große Teile des Tages und der Nacht allein in einem Bettchen, vielleicht sogar in einem Einzelzimmer verbringt, anders geartet zu sein als bei einem Baby einer Gesellschaft, in der das Kind auch nach der Geburt noch lange Zeit in beinahe ununterbrochenem Körperkontakt zur Mutter lebt.

Eine Publikation des Völkerkundemuseums Basel²¹ schildert die Erziehungsmethoden eines kleinen Eskimostammes im kanadischen Norden folgendermaßen:

Bis zum Alter von vier Jahren, als ihre kleine Schwester geboren wurde, dauerte Saaraks glückliche Babyzeit. Sie war der unbestrittene Liebling der Familie, ihre Wünsche wurden nach Möglichkeit erfüllt, ihrem Charme und ihren Launen konnte niemand widerstehen. Der warme Platz unter der Parka ihrer Mutter gehörte ihr allein, und sie wurde gestillt, wann immer sie danach verlangte oder sonstwie unzufrieden war. Ihr Geschrei rief bei den Erwachsenen niemals Ungeduld hervor, sondern Eltern und Verwandte bemühten sich, sie zu trösten und abzulenken. Saarak war der Mittelpunkt des Familienlebens, und jedermann entzückte sich an ihren Darbietungen. Kleine Kinder dürfen bei den Utku ungehindert die Aufmerksamkeit auf sich lenken; die

Erwachsenen gehen jederzeit auf sie ein und werden nicht müde, mit ihnen zu spielen und ihnen Bewunderung zu zollen ... Die Utku gehen ... davon aus, daß ein kleines Kind noch keinen Verstand ("ihuma") hat und daß es deshalb grausam und unvernünftig wäre, ihm nicht alles zu gewähren, was sein Herz begehrt.

Der Zeitpunkt, wo ein Kind Zurückhaltung und Beherrschung seiner Gefühle lernen muß, kommt ... spätestens mit dem Alter von fünf Jahren, meistens aber mit der Geburt des nächsten Geschwisters (die Abstände der Geburten bei den Utku betragen normalerweise drei Jahre). Dann hat sich das Kind an die außerordentliche Diskretion seines Volkes in bezug auf Gefühle und Zärtlichkeiten zu gewöhnen²².

Wir haben die Bedeutung, welche die psychoanalytische Theorie den Frustrationserlebnissen in der Herausbildung von Identifizierungen beimißt, verstehen gelernt. Wenn nun aber Identifizierungen so eng mit Reifungsprozessen verknüpft sind, wie Jacobson und Spitz meinen, so bedeutet die Tatsache, daß ein Kind schwerwiegende Versagungen erst mit vier, fünf Jahren erfährt (anstatt, wie in unserem Kulturbereich, schon im ersten Lebensjahr), mehr als nur eine zeitliche Verschiebung eines sich sonst gleichbleibenden Phänomens. Wenn das Eskimokind, wie es hier beschrieben wird, seine ersten Identifizierungen mit dem versagenden Objekt herstellt, kann es aufrecht gehen, springen und sprechen. Es muß fähig sein, nicht nur das physische Verhalten, sondern auch die Affekte und etwaigen Vernunftgründe des versagenden Objekts weit differenzierter wahrzunehmen als der Ein-, Zweijährige unserer Gesellschaft. Es darf deshalb, nach meiner Ansicht, nicht einfach angenommen werden, daß Identifizierungen mit dem Aggressor oder versagenden Objekt in der psychischen Entwicklung des kleinen Utku denselben Charakter und Stellenwert haben wie bei Kindern unserer Gesellschaft.

Laut Jacobson ist bei Kindern unserer Breitengrade das Gewahrwerden von Rivalen ein wichtiger Ansporn zur Differenzierung von Identifizierungsvorgängen. Erste Regungen von Habsucht, Besitzstreben und Neid führen schon Ende des ersten Lebensjahres zu Vergleichen zwischen Liebesobjekt, Rivalen und Selbst und demzufolge zu den ersten selektiven, differenzierten Identifizierungen. Ist wirklich anzunehmen, daß diese Entwicklungssequenz in einer Gesellschaft, in der gemeinschaftliches Handeln

und das Wohl der Gemeinschaft die Grundlage der gesamten Gesellschaftsorganisation sind, auf dieselbe Art abläuft?

An einer Konferenz über traditionelle Erziehungsmethoden bei nordamerikanischen Indianern, die 1972 stattfand²³, versuchten Vertreter verschiedener Indianerstämme weißen Erziehern u.a. das indianische Verständnis von Verwandtschaft klarzumachen. So sind z.B. für ein Kind aus dem Stamm der Crow alle männlichen Verwandten der Mutter (unabhängig vom Alter) Brüder. Alle weiblichen Verwandten der Mutter sind, wenn aus derselben Altersgruppe wie das Kind, Schwestern und, wenn älter, Mütter. Die weiblichen Verwandten des Vaters, wenn sie älter sind, wirken ebenfalls als Mütter, wenn sie ungefähr gleich alt sind, als Tanten. Die männlichen Verwandten des Vaters sind Väter²⁴.

Alle Cousinsen und Schwestern meiner Frau beanspruchen mich als ihren Gatten. Wenn sie zusammenkommen, sagen sie nicht "dein Ehemann", sie sagen "unser Ehemann". So habe ich mehr als eine Frau, aber nicht im wörtlichen Sinn eines Bigamisten. Aus demselben Grund habe ich keine eigenen Söhne und beanspruche alle Söhne meines Bruders als meine Söhne, allerdings nicht im selben Sinn, wie das die Weißen auslegen würden²⁵.

erklärte Henry Old Coyote, Lehrer und Forscher an einer indianischen Mittelschule. Er wies darauf hin, wie – zusammen mit den entsprechenden ökonomischen Verhältnissen – auf diese Weise eine Gesellschaft entstehe, in der sich alle Mitglieder einander verpflichtet fühlen.

Uns stellt sich die Frage, ob in einem solchen Rahmen z.B. ödipale Regungen und die daraus resultierenden Identifizierungsvorgänge (falls auch beobachtet) nicht einen grundlegend anderen Stellenwert haben als in unseren eltern-, beziehungsweise mutterzentrierten Zwei-Generationen-Familien. Kunene meint dazu, daß die Afrikaner z.B. der Auffassung seien, daß die Persönlichkeit des Menschen weder angeboren noch von einzelnen Personen anerzogen, sondern durch die Gruppe, in die der Mensch hineinwächst, bestimmt werde.

Die Afrikaner fragen deshalb nicht, warum eine bestimmte Person (Vater oder Mutter) dies oder jenes so oder so mache, sondern inwieweit die soziale Gruppe ... es nicht verstanden habe,

ein Kind zu einem bestimmten sozialen Stand zu führen.

... Der Begriff des Ödipus-Komplexes ist von afrikanischen Intellektuellen oft verlacht worden, man sah darin nicht mehr als eine Verirrung der europäischen Gesellschaft²⁶.

Innerhalb der großen indianischen Verwandtschaft⁺) liegt das Hauptgewicht der Verantwortung für die Kindererziehung bei den Großeltern. Vertreter verschiedener indianischer Nationen machten an der oben erwähnten Konferenz die Mitteilung, daß sie nicht in erster Linie von ihren Eltern, sondern von den Großeltern betreut worden seien²⁷. Die Art und Weise, wie sie von den Großeltern sprechen, läßt klar erkennen, daß diese und nicht die Eltern die eindrucklichsten Vorbilder gewesen waren. Haben diese Umstände Bedeutung für die Identifizierungsprozesse?

In Jacobsons Darstellung der Entwicklung von Ich-Ideal und Ich-Identifizierungen spielen die persönlichen, ehrgeizigen Wünsche, Motive und Ziele des Kindes und diejenigen der Eltern eine ausschlaggebende Rolle. Wenn das Kind nun vor allem großelterliche Wünsche und Motive übernimmt, so bedeutet das sicher einen Unterschied inhaltlicher Art. Für Mütter und Väter im Existenzkampf stehen andere Ziele im Vordergrund als für Großeltern, die diesen Existenzkampf zwar auch durchgestanden haben, ihm aber nun mit zunehmendem Alter verändert gegenüberstehen. Diese Tatsachen müßten sich aber nicht nur inhaltlich, sondern auch strukturell auswirken. Alle indianischen Konferenzteilnehmer, die sich zu diesem Thema äußerten, betonten die große Nähe der Großeltern zu den traditionellen Werten und Bräuchen ihres Stammes. Sie erinnerten sich lebhaft an die Anstrengungen, die Großvater und Großmutter gemacht hatten, in erster Linie Ver-

⁺) Es ist erwiesen, daß sich diese Verwandten väterlicher- und mütterlicherseits für das Kind verantwortlich fühlen (und im Rahmen ihrer Gesellschaft sind), wie bei uns nur die Eltern im engeren Sinn. Mangel an Verständnis für diese Verhältnisse führt zu tragischen Mißständen in Sozialarbeit, die von Weissen an Indianern ausgeübt wird. In den USA werden heute viele indianische Eltern gezwungen, ihre Kinder zur Adoption freizugeben, unter dem Vorwand, sie hätten diese vernachlässigt, d.h. ihre Aufsicht irgendwelchen entfernten Verwandten überlassen²⁸.

ständnis und Respekt für diese in ihren Enkeln zu wecken. Was dem Indianerkind, wie es hier geschildert wird, als persönlich erstrebenswert vorgelebt und zur Identifizierung angeboten wird, scheint mir viel näher bei den allgemeingültigen Geboten und Verboten ihrer Gesellschaft zu liegen als bei Kindern unserer Gesellschaft. Da die Spannung zwischen Ich-Ideal und den ethischen Forderungen des Über-Ichs die Entwicklung der Abwehrmechanismen maßgeblich beeinflusst, müßte eine Verringerung dieser Spannung auch zu Veränderungen der psychischen Struktur führen.

Jacobson und Schafer betonen, wie der Heranwachsende unserer Gesellschaft vor der schwierigen Aufgabe steht, die verschiedenen, möglicherweise widersprüchlichen Identifizierungen miteinander in Einklang zu bringen und sie hierarchisch zu ordnen. Diese psychische Leistung dürfte für den Jugendlichen einer klassenlosen Gesellschaft um einiges leichter sein. Der Heranwachsende unserer Gesellschaft hat nicht nur inter- und intrasystemische Konflikte zu bewältigen. Sobald er sich außerhalb seiner Klasse bewegt, wird er mit der Tatsache konfrontiert, daß ein und dieselbe Eigenschaft in den verschiedenen Klassen ganz unterschiedlich eingestuft wird. Die Bescheidenheit, die die dominante Klasse gerne für die unterdrückte propagiert, wird in der eigenen Klasse unter Umständen als Schwachheit ausgelegt. Das Draufgängertum, das in der oberen Klasse zu Erfolg und Status führen mag, kann sich in der unteren als lebensgefährlich erweisen. Identifizierungen mit diesen Eigenschaften können also nicht nur aus dem Gesichtspunkt des Es, Ich oder Über-Ich beurteilt werden. Es muß auch gefragt werden, welche Klasse sie (mittels ihrer Institutionen) wem zu welchen Zwecken zur Identifizierung anbietet.

Es gehört mit zur einseitigen Betonung der Aktivitäten des Subjekts, daß in der gesamten für diese Arbeit untersuchten Literatur praktisch nur davon gesprochen wird, wie das Subjekt gewisse Aspekte und Eigenschaften des Gegenübers zur Identifizierung auswählt. Schafer erwähnt zwar, daß Eltern die sich bildenden Identifizierungen des Kindes unterschiedlich annehmen und dadurch diese Vorgänge beeinflussen. Aber es wird nirgends darauf hingewiesen, wie bewußt der Kindergarten, die Schule,

die Kirche, das Militär, die Wirtschaft und die Regierungen zu ganz bestimmten Identifizierungen ermutigen, verlocken und zwingen.

Wie Elrod in "Der Wolf im Schafspelz"²⁹, Prucha in seiner Dokumentensammlung aus der Zeit der Indianerpolitikreformen³⁰ und andere Quellen³¹ zeigen, läßt sich gerade an Hand der Geschichte der Beziehung zwischen den Ureinwohnern der USA und der amerikanischen Regierung überzeugend nachweisen, daß die Rolle des Gegenübers keineswegs in einem passiven Angebot an Charakterzügen, Werten, regulierenden Grundsätzen und Eigenschaften besteht, aus denen das Subjekt wählen kann, was seinen Bedürfnissen am meisten zu dienen scheint. Die Kolonialgeschichte beweist, daß die dominante Gesellschaft, wenn nötig, alle ihr zur Verfügung stehenden Machtmittel einsetzt, um die Identifizierungsvorgänge der Unterworfenen systematisch und zum Teil gewaltsam in die Bahnen zu lenken, die in ihrem Interesse sind.

Wie Parin³² ausführt, trachtet innerhalb der Psychoanalyse die Ethnopschoanalyse danach, die einseitige Betonung von Beobachtungen, Deutungen und Erlebnissen des individuellen Subjekts zu korrigieren und zu ergänzen. Die Ethnopschoanalyse knüpft an den Freud von "Totem und Tabu" (1912) an. Sie übernimmt die wesentlichen psychoanalytischen Grundannahmen über die psychische Entwicklung. Auch ihre Untersuchungsmethoden sind analog denjenigen der klassischen Psychoanalyse. Aber die Umwelteinflüsse, die die klassische Psychoanalyse entweder ausklammert, weil sie sie als unveränderlich betrachtet, oder nur als Inhalte psychischer Strukturen oder Prozesse zur Sprache bringt, werden in der Ethnopschoanalyse als integraler Teil des Modells aufgefaßt. Vor allem von der Untersuchung nicht-westlicher Kulturen verspricht sie sich Einsichten in die Wechselwirkungen zwischen psychischer Entwicklung (des Einzelnen und von Gruppen von Menschen) und gesellschaftlichen Strukturen und Verhältnissen. Ihren Forschungen bezüglich Identifizierungen ist mit Interesse entgegenzusehen.

Literaturangaben

I. SKIZZE DES PROBLEMS

1. Der Große Duden, Fremdwörterbuch, Mannheim, 1971, Seite 291.
2. dtv Wörterbuch zur Psychologie, München, 1968, Seite 115.
3. Koff, R. H., A Definition of Identification: A Review of the Literature, Int.J. of Psychoanalysis, London, Nr. 42, 1961, Seiten 362 bis 370.
4. Schafer, R., Aspects of Internalization, Int. Universities Press, New York, 1968, 2. Printing 1973, Seite 2.

II. KLÄRUNG DER BEGRIFFE INTERNALISIERUNG, INTROJEKTION UND IDENTIFIZIERUNG

1. Schafer, R., a.a.O., Seite 9.
2. Werner, H., Comparative Psychology of Mental Development, Science Ed., New York, 1961, Book II.
3. Hartmann, H., Ich-Psychologie und Anpassungsproblem, Klett, Stuttgart, 1975, Seite 27.
4. Koff, R. H., a.a.O., Seite 362.
5. Ferenczi, S., Schriften zur Psychoanalyse, Fischer, Frankfurt am Main, 1970, Band I, Seite 100.
6. Ebenda.
7. Rycroft, Ch., A Critical Dictionary of Psychoanalysis, Penguin Books, 1972, Seiten 77/78.
8. Laplanche, J. und Pontalis, J. B., Das Vokabular der Psychoanalyse, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1972, Seiten 335 bis 340.
9. Ebenda, Seite 344.
10. Rapaport, D., Die Struktur der psychoanalytischen Theorie Klett, Stuttgart, 1973, Seite 55.
11. Fenichel, O., Die Identifizierung, Int. Zeitschrift für Psychoanalyse, 12. Jahrgang, 1926, Seiten 309 ff.
12. Rapaport, D., a.a.O., Seiten 56 bis 61.
13. Hartmann, H., Ich-Psychologie, Klett, Stuttgart, 1972, Seite 124.
14. Fenichel, O., a.a.O., Seiten 309 ff.
15. Jacobson, E., Das Selbst und die Welt der Objekte, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1973, Seiten 57/58.

16. Laplanche, J., a.a.O., Seiten 344 bis 346.
17. Freud, S., Gesammelte Werke, Imago, London, 1972, Band II/III, Seite 571.
18. Fenichel, O., Frühe Entwicklungsstadien des Ichs, Imago, 23. Jahrgang, 1937, Seiten 243 ff.
19. Lampl-de Groot, J., Ich-Ideal und Über-Ich, Psyche 17, 1963, Seiten 321 bis 332.
20. Freud, S., Gesammelte Werke, Band VII, Seiten 213 ff., Band VIII, Seiten 229 ff.
21. Freud, S., Gesammelte Werke, Band II/III, Seite 562.
22. Rapaport, D., a.a.O., Seite 54.
23. Stierlin, H., Eltern und Kinder im Prozeß der Ablösung, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1975.
24. Schafer, R., a.a.O., Seite 140. (Zitat übersetzt vom Autor)
25. Freud, S., Gesammelte Werke, Band XIII, Seite 262.
26. Abraham, K., Psychoanalytische Studien, Fischer, Frankfurt am Main, 1971, Band I, Seiten 113 bis 183.
27. Jacobson, E., a.a.O.
28. Klein, M., Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse, Rowohlt, Hamburg, 1972, Seite 150.
29. Ebenda, Seite 151.
30. Jacobson, E., a.a.O.
31. Ebenda, Seite 119.
32. Freud, S., Gesammelte Werke, Band XIII, Seite 258.
33. Freud, S., Gesammelte Werke, Band XII.
34. Spitz, R. A., Nein und Ja, Klett, Stuttgart, 1970, Seiten 46/47.
35. Jacobson, E., a.a.O.
36. Hartmann, H., Ich-Psychologie, a.a.O., Seite 223.
37. Jacobson, E., a.a.O.

III. IDENTIFIZIERUNG AUF DEN VERSCHIEDENEN STUFEN DER PSYCHISCHEN ENTWICKLUNG

1. Laplanche, J., a.a.O., Seite 395.
2. Klein, M., Die Psychoanalyse des Kindes, Int. Psychoanalytischer Verlag, Wien, 1932, Kap. VIII.
3. Freud, S., Gesammelte Werke, Band XIII, Seite 260 und Band V, Seite 127.

4. Laplanche, J., a.a.O., Seite 351.
5. Fromm, E., Escape from Freedom, Rinehart, New York, 1941, Seite 178.
6. Horney, K., Neue Wege in der Psychoanalyse, Kindler, München, Seiten 64 bis 70.
7. Abraham, K., a.a.O., Seite 165.
8. Freud, S., Gesammelte Werke, Band V, Seite 133.
9. Ebenda, Seite 98.
10. Abraham, K., a.a.O. Seite 140.
11. Laplanche, J., a.a.O., Seiten 114 und 368.
12. Rycroft, Ch., a.a.O., Seiten 80 und 122.
13. Freud, S., Gesammelte Werke, Band V, Seite 34.
14. Klein, M., Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse, a.a.O., Seite 105.
15. Freud, S., Gesammelte Werke, Band V, Seite 99.
16. Abraham, K., a.a.O., Seite 120.
17. Freud, S., Gesammelte Werke, Band V, Seiten 92 ff.
18. Ebenda, Seite 99.
19. Freud, S., Gesammelte Werke, Band VIII, Seite 448.
20. Freud, S., Gesammelte Werke, Band V, Seite 112.
21. Ebenda, Seite 94.
22. Ebenda, Seiten 100 und 135.
23. Freud, S., Gesammelte Werke, Band XIII, Seite 295.
24. Freud, S., Gesammelte Werke, Band XVII, Seiten 65 ff.
25. Freud, S., Gesammelte Werke, Band XIV, Seite 29.
26. Ebenda, Seiten 27/28.
27. Freud, S., Gesammelte Werke Band XIII, Seite 400.
28. Ebenda, Seite 401.
29. Horney, K., Der neurotische Mensch unserer Zeit, Kindler, München, Seite 14.
30. Horney, K., Neue Wege in der Psychonanalyse, a.a.O., Seite 96.
31. Freud, S., Gesammelte Werke, Band V, Seite 78.
32. Laplanche, J., a.a.O., Seite 279.
33. Freud, S., Gesammelte Werke, Band XIV, Seite 64 Fußnote.
34. Freud, S., Gesammelte Werke, Band V, Seite 108.
35. Ebenda, Seiten 100 und 135.
36. Ebenda, Seiten 108/109.

37. Freud, S., Gesammelte Werke, Band XIV, Seite 62.
38. Freud, S., Gesammelte Werke, Band XVII, Seiten 65 ff.
39. Freud, S., Gesammelte Werke, Band VIII, Seiten 296/297.
40. Freud, S., Gesammelte Werke, Band V, Seiten 81/82.
41. Ebenda, Seite 123.
42. Ebenda, Seite 82.
43. Freud, S., Gesammelte Werke, Band X, Seite 227.
44. Abraham, K., a.a.O., Seite 140.
45. Spitz, R. A., Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen, Klett, Stuttgart, 1973, Seite 20.
46. Ebenda, Seite 21.
47. Ebenda, Seite 26.
48. Spitz, R. A., Nein und Ja, a.a.O., Seite 108.
49. Laplanche, J., a.a.O., Seite 338.
50. Freud, S., Gesammelte Werke, Band X, Seite 229.
51. Spitz, R. A., Nein und Ja, a.a.O., Seite 108.
52. Ebenda, Seiten 108/109.
53. Spitz, R. A., Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen, a.a.O., Seite 23.
54. Ebenda, Seiten 48/49.
55. Kohut, H., Narzißmus, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1976, Seite 252.
56. Winnicott, D. W., Reifungsprozesse und fördernde Umwelt, Kindler, München, 1974, Seite 232.
57. Ebenda, Seite 141.
58. Ebenda, Seite 146.
59. Ebenda, Seite 147.
60. Freud, S., Gesammelte Werke, Band VIII, Seiten 296/297.
61. Kohut, Heinz, a.a.O., Seiten 245/246.
62. Ebenda, Seiten 50/51.
63. Freud, S., Gesammelte Werke, Band XI, Seiten 431/432.
64. Freud, S., Gesammelte Werke, Band XIII, Seite 146.
65. Jacobson, E., a.a.O., Seite 25.
66. Spitz, R. A., Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen, a.a.O., Seite 21.
67. Laplanche, J., a.a.O., Seite 322.
68. Freud, S., Gesammelte Werke, Band XIII, Seiten 68 und 146.
69. Freud, S., Gesammelte Werke, Band XI, Seite 432.

70. Freud, S., Gesammelte Werke, Band X, Seite 161.
71. Kohut, H., a.a.O., Seite 43.
72. Freud, S., Gesammelte Werke, Band X, Seiten 435/436.
73. Abraham, K., a.a.O., Seite 171.
74. Ebenda, Seite 151.
75. Ebenda, Seite 141.
76. Ebenda, Seite 179.
77. Ebenda, Seite 175.
78. Ebenda, Seite 54.
79. Kohut, H., a.a.O., Seite 54.
80. Ebenda, Seite 260.
81. Laplanche, J., a.a.O., Seite 340.
82. Freud, S., Gesammelte Werke, Band X, Seiten 151/152.
83. Ebenda, Seite 156.
84. Freud, S., Gesammelte Werke, Band VIII, Seite 297.
85. Freud, S., Gesammelte Werke, Band X, Seite 157.
86. Ebenda, Seiten 154/155.
87. Kohut, H., a.a.O., Seite 251.
88. Ebenda, Seite 43.
89. Ebenda, Seiten 85/86.
90. Ebenda, Seite 46.
91. Ebenda, Seite 14.
92. Abraham, K., a.a.O., Seite 171.
93. Ebenda, Seite 180.
94. Ebenda, Seite 172.
95. Ebenda, Seite 177.
96. Ebenda, Seite 178.
97. Ebenda.
98. Freud, S., Gesammelte Werke, Band VIII, Seite 297.
99. Winnicott, D. W., Reifungsprozesse und fördernde Umwelt, Kindler, München, 1974, Seite 55/56.
100. Ebenda.
101. Ebenda, Seite 95.
102. Ebenda, Seite 57.
103. Ebenda, Seite 58.
104. Ebenda, Seiten 95 und 133.
105. Ebenda, Seite 80.

106. Winnicott, D. W., Vom Spiel zur Kreativität, Klett, Stuttgart, 1971, Seiten 22 ff.
107. Ebenda, Seite 175.
108. Ebenda, Seite 21.
109. Ebenda.
110. Winnicott, D. W., Reifungsprozesse und fördernde Umwelt, a.a.O., Seiten 236/237.
111. Ebenda, Seite 65.
112. Winnicott, D. W., Vom Spiel zur Kreativität, a.a.O., Kap. I.
113. Ebenda, Seiten 116 ff.
114. Winnicott, D. W., Reifungsprozesse und fördernde Umwelt, a.a.O., Seite 236.
115. Ebenda, Seite 58.
116. Ebenda, Seite 79.
117. Ebenda, Seite 73.
118. Ebenda, Seite 98.
119. Ebenda, Seite 131.
120. Ebenda, Seite 134.
121. Winnicott, D. W., Vom Spiel zur Kreativität, a.a.O., Seite 107.
122. Ebenda, Seite 19.
123. Ebenda, Seite 103.
124. Ebenda, Seite 159.
125. Freud, S., Gesammelte Werke, Band XIII, Seite 256.
126. Ebenda, Seite 118.
127. Ebenda, Seite 257.
128. Jacobson, E., a.a.O., Seite 10.
129. Ebenda, Seite 50.
130. Ebenda, Seite 51.
131. Neue Zürcher Zeitung, Nr. 45, 1977, Seite 59.
132. Schafer, R., a.a.O., Seiten 32 bis 34.
133. Spitz, R. A., Nein und Ja, a.a.O., Seite 41.
134. Ebenda, Seite 40.
135. Ebenda, Seite 45.
136. Freud, S., Gesammelte Werke, Band XIII, Seite 15.
137. Freud, A., Das Ich und die Abwehrmechanismen, Kindler, München, 1978.

138. Spitz, R. A., Nein und Ja, a.a.O., Seite 43.
139. Ebenda, Seiten 46 und 48.
140. Freud, A., a.a.O.
141. Jacobson, E., a.a.O., Seiten 24/25.
142. Ebenda.
143. Ebenda, Seite 73.
144. Ebenda, Seite 61/62.
145. Ebenda, Seite 78.
146. Ebenda, Seite 73.
147. Ebenda, Seite 87.
148. Lample-de Groot, J., a.a.O.
149. Kohut, H., a.a.O. Seiten 46 und 188.
150. Ebenda, Seite 127.
151. Winnicott, D. W., Reifungsprozesse und fördernde Umwelt, a.a.O.
152. Freud, S., Gesammelte Werke, Band XIII, Seiten 262 ff.
153. Schafer, R., a.a.O., Seiten 186 ff.
154. Hartmann, H., Ich-Psychologie, a.a.O., Seite 132.
155. Freud, S., Gesammelte Werke, Band XIII, Seiten 284/285.
156. Ebenda, Seite 121.
157. Hartmann, H., Ich-Psychologie, a.a.O., Seite 175.
158. Jacobson, E., a.a.O., Seite 80.
159. Ebenda, Seite 106.
160. Ebenda, Seite 75.
161. Ebenda, Seite 143.
162. Ebenda, Seiten 28/29.
163. Hartmann, H., Ich-Psychologie, a.a.O., Seite 175.
164. Jacobson, E., a.a.O., Seite 150.
165. Freud, S., Gesammelte Werke, Band XIII, Seiten 133 ff.
166. Jacobson, E., a.a.O., Seite 154.
167. Freud, S., Gesammelte Werke, Band V, Seite 128.
168. Jacobson, E., a.a.O., Seite 183.
169. Ebenda, Seite 185.
170. Ebenda.
171. Ebenda, Seite 187.
172. Ebenda, Seite 189.
173. Ebenda.

- 174. Ebenda, Seite 190.
- 175. Kohut, H., a.a.O.
- 176. Jacobson, E., a.a.O. Seiten 193/194.
- 177. Ebenda, Seite 141.

IV. ZUSAMMENFASSUNG UND KRITIK

- 1. Freud, S., Gesammelte Werke, Band XIV, Seiten 448/449.
- 2. Freud, S., Gesammelte Werke, Band XV, Seite 194.
- 3. Freud, S., Gesammelte Werke, Band XIV, Seite 458.
- 4. Ebenda, Seiten 499/500.
- 5. Ebenda, Seite 501.
- 6. Ebenda, Seite 471.
- 7. Ebenda, Seite 327.
- 8. Ebenda, Seite 455.
- 9. Ebenda, Seiten 501/502.
- 10. Ebenda, Seite 502.
- 11. Ebenda, Seite 483.
- 12. Freud, S., Gesammelte Werke, Band XV, Seite 332.
- 13. Freud, S., Gesammelte Werke, Band XIV, Seite 500.
- 14. Ebenda, Seite 456.
- 15. Ebenda, Seite 484.
- 16. Macpherson, C. B., Die politische Theorie des Besitzindividualismus, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1973.
- 17. Mahler, M. S., Pine, F. und Bergman, A., Die psychische Geburt des Menschen, Fischer, Frankfurt am Main, 1978.
- 18. Elrod, N., Heinz, R. und Dahmer, H., Der Wolf im Schafspelz, Campus, Frankfurt am Main, 1978, Seite 99.
- 19. Freud, S., Gesammelte Werke, Band XV, Seite 73.
- 20. Kunene, R., Die Großfamilie, Imba, Freiburg, 1971.
- 21. Vogelsanger, C., Die traditionelle Kultur der Inuit (Eskimo), Museum für Völkerkunde und Schweiz. Museum für Volkskunde, Basel.
- 22. Ebenda, Seiten 4/5.
- 23. Morey, S. M. und Gilliam, O. L. (Hrsg.), Respect for Life, Report of a Conference at Harper's Ferry, West Virginia on the Traditional Upbringing of American Indian Children, Waldorf Press, New York.

24. Ebenda, Seite 95.
25. Ebenda, Seite 100.
26. Kunene, R., a.a.O., Seite 90.
27. Morey, S. M., a.a.O., Seiten 83 bis 93.
28. Unger, St. (Hrsg.), The Destruction of American Indian Families, Ass. on American Indian Affairs, New York, 1977.
29. Elrod, N., a.a.O.
30. Prucha, F. P., Americanizing the American Indians, Harvard, Massachusetts, 1973.
31. Die Wunden der Freiheit, Trikont, München, 1975.
32. Parin, P., The Microscope of Comparative Psychoanalysis and the Macrosociety, The J. of Psychological Anthropology, Vol. 1, No. 2, Seite 141.

Lebenslauf

Ich wurde am 12. Juli 1928 in St. Gallen geboren und habe dort die Primar- und Mittelschule durchlaufen (Töchiohterschule Talhof, Diplomabschluß). Einem Sprachaufenthalt in Genf folgte eine Ausbildung als Grafikerin (Kunstgewerbeschule und Grafikeratelier in St. Gallen). Danach nahm ich für zwei Jahre eine Haushaltstelle in Stockholm (Schweden) an. Wieder in der Schweiz erwarb ich ein Sekretärinnendiplom und arbeitete anschließend in einer Blusen- und Kinderkleiderfabrik als kaufmännische Abteilungsleiterin.

1955 reiste ich in die USA. Dort war ich anfänglich auch kaufmännisch tätig, wurde aber bald auf die Möglichkeit aufmerksam gemacht, daß ich an einem staatlichen College (Hunter College, New York) im Abendstudium einen akademischen Grad erwerben könne. Während der Jahre 1955 bis 1960 erarbeitete ich mir auf diesem Weg einen Bachelor of Arts (Hauptfach Psychologie, Nebenfach englische Literatur) und begann die Ausbildung als Psychotherapeutin (Institute of Applied Psychology, Inc., New York).

1958 verheiratete ich mich; 1960 gebar ich eine Tochter. Zwischen 1960 und 1963 erwarb ich den Titel eines Master of Arts in klinischer und experimenteller Psychologie (The City College of New York, New York) und setzte die psychotherapeutische Ausbildung fort. 1963 kehrte ich mit meiner Familie in die Schweiz zurück, wo ich eine Privatpraxis in psychologischer Beratung für Kinder und Erwachsene aufbaute. 1964 gebar ich einen Sohn.

Zur Vervollständigung meiner klinischen und theoretischen Ausbildung in Psychotherapie trat ich 1973 dem Arbeitskreis von Dr. N. Elrod (Zürich und Kreuzlingen) bei und entschloß mich, an der Universität Zürich zu doktorieren. Seit Januar 1978 arbeite ich halbtags als klinische Psychologin in der Kantonalen Psychiatrischen Klinik Wil unter Prof. Dr. W. Pöldinger.

